

Der Bote

DER DEUTSCHEN DIÖZESE DER RUSSISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE IM AUSLAND

45. JAHRGANG

Nº 3 | 2024



„Heiligsprechung“ des
Patriarchen Sergij?

100 Jahre Buchdruck
in der Emigration

Ukrainische Gemeinden
in Deutschland



Klosterbruderschaft des
hl. Hiob von Počaev
1950er Jahre



**Serbische Kirche empfängt
den Synod der ROKA**
Juni 2024



KOMMENTAR ZUM HEILIGEN EVANGELIUM NACH JOHANNES

IN FORTSETZUNG. ANFANG SIEHE BOTE 3/2023

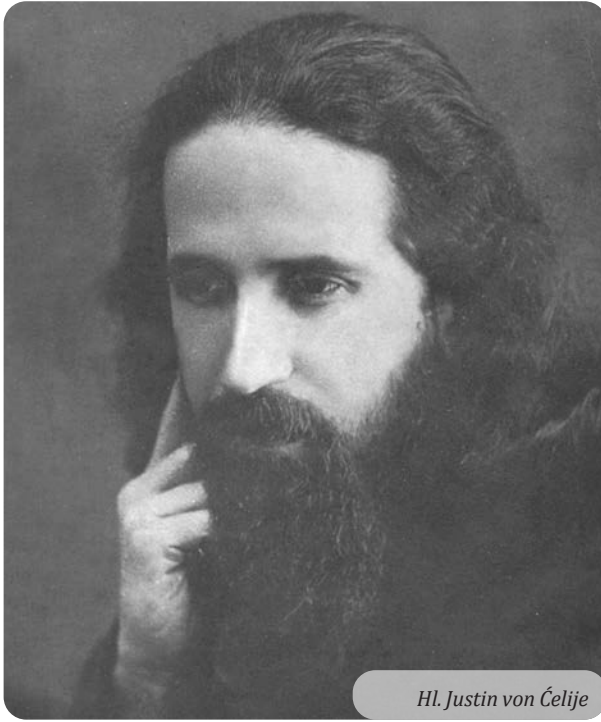
1,30 Aber darin liegt die rührende Größe Christi, dass Er völlig aufopfernd in die menschliche Wolfswelt als sanftmütiges und demütiges Lamm Gottes kommt. Daher wiederholt der Vorläufer seinen Lobgesang auf Ihn: „Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der mir vor ist, denn er war vor mir“ (V. 30). „Mensch“ = Lamm Gottes: darin liegt auch die einzige Größe Jesu, dass Er Mensch ist und als solcher „Lamm Gottes“: ganz ohne Sünde und daher ganz Demut und Aufopferung. Mensch unter Menschen, weshalb er nicht ängstigt sondern anzieht; sündlos und unsterblich und unsterblich, dadurch heilt Er und rettet. „Mensch“ ohne Sünde und Tod, damit den Menschen gezeigt wird, dass man ein solcher Mensch sein kann auch in dieser irdischen Welt. Und ein solcher Mensch ist eben ein wahrer Mensch, ganzer Mensch, vollkommener Mensch. Ein solcher war Adam vor Sünde und Tod, ein solcher ist Jesus inmitten von Sünde und Tod.

1,31 Jesus, nach allem Mensch, nur ohne Sünde, schwierig ihn zu erkennen, in Ihm den Retter und Messias offen zu legen, Gott und Herrn. Das ist wahr selbst für den „Vorläufer“ und „Engel“ des Messias Johannes den Täufer. Er schämt sich nicht das zu bekennen: „Und ich kannte ihn nicht“ (V. 31). Doch wie hat er Ihn dann erkannt? – Durch die Offenbarung Gottes. Denn nur durch Gott kann man erkennen, dass Jesus der Messias und Heiland ist. Gott berührt die menschliche Seele, und sie schaut und erkennt in Christus Gott und den Heiland. Das messianische Wirken des Vorläufers steht ganz in Abhängigkeit von der Persönlichkeit des Messias Jesus. Er tauft auch mit Wasser, um auf diese Weise den Menschen zu offenbaren, dass der Messias gekommen ist, dass er schon hier ist: dass die Taufe beginnt, und dass das Ziel der Taufe ist, die Menschen zum Messias zu bringen, der mit dem Heiligen Geist taufen wird; und das heißt: mit der Taufe, in der die Sünden vergeben werden, der Tod getötet, und der Teufel vernichtet wird. Aber auch der Heilige Geist ist für



den Vorläufer des Messias etwas Sichtbares, Wirkliches, und zwar in unserer menschlichen Welt.

1,32 Und der Vorläufer bezeugt uns das gemäß seiner persönlichen Erfahrung, als Augenzeuge, als gar Geistschauer: Ich schaute den Geist wie eine Taube aus dem Himmel herniederfahren, und er blieb auf ihm (V. 32). Ich schaute den Geist – das ist persönlich und neu, neutestamentliche Erfahrung. Darin ist auch das überzeugendste Zeugnis, dass Jesus tatsächlich der Messias ist, der durch den Heiligen Geist taufen wird, welcher auf Ihn als Menschen herabkam, und mit Ihm blieb als der Zweiten Person der Heiligen Dreieit.



Hl. Justin von Čelije

1,33-34 Der Heilige Vorläufer hört nicht auf diese Tatsache zu unterstreichen: „Und ich kannte ihn nicht; aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herniederfahren und auf ihm bleiben, dieser ist es, der mit Heiligem Geiste tauft. Und ich habe gesehen und habe bezeugt, dass dieser der Sohn Gottes ist (V. 33-34).

„Ich habe gesehen und habe bezeugt“. Auf dieser persönlichen Erfahrung ist die gesamte messianische Tätigkeit des Vorläufers begründet. Das ist das grundlegende Prinzip der neutestamentlichen Christuserkenntnis: schauen und von dem Geschauten zeugen. Daher sind die neutestamentlichen Prediger in erster Linie – Augenzeugen = Zeugen = Apostel: sie sind gesandt, um als Augenzeugen nur das zu bezeugen, was sie selbst gesehen, was sie mit ihren eigenen Augen geschaut und betrachtet haben, was sie mit ihren Ohren gehört, was sie ihren mit Händen angefasst haben (1. Joh 1,1). Das Zeugnis des Heiligen Vorläufers über Jesus: 1) Jesus ist „Mensch“ (V. 30); 2) Auf Ihn als Menschen kam der Heilige Geist herab; 3) Jesus ist der Sohn Gottes; 4) Jesus=der Sohn Gottes, nimmt als Lamm Gottes die Sünde der Welt auf sich, und 5) Jesus tauft durch den Heiligen Geist.

DAS DRITTE ZEUGNIS DES VORLÄUFERS ÜBER DEN MESSIAS, UND DIE ERSTEN JÜNGER CHRISTI (1,35-51)

1,35-36 Dritter Tag – drittes Zeugnis des Johannes. Jetzt sieht der Vorläufer gleichsam nur Sein riesiges Opfer für die Rettung der Welt: Jesus=„Lamm Got-

tes“, und auf Ihm alle Sünden der Welt von Urzeiten her. In der Tat ist alles, was der Gottmensch Jesus für die Rettung der Welt getan hat, ein ununterbrochenes Opfer für die Welt: von der Geburt bis zur Himmelfahrt. In Anbetracht Seiner Geburt von der Jungfrau in der Höhle muss der Mensch vorläuferisch erregt ausrufen: „Siehe, das Lamm Gottes!“. Angesichts dessen, wie er vor dem Zorn des Herodes nach Misir flieht, erschüttert wieder dasselbe Gefühl die Seele: „Siehe, das Lamm Gottes!“. Schauend wie Er als Schreiner arbeitet und in der Welt lebt, Er, der Schöpfer und Weltherrscher aller unzähligen Welten, entreißt sich der Seele unversehens der Seufzer: „Siehe, das Lamm Gottes!“. Schauend wie Er fastet, wie er betet, wie er leidet, wie er duldet, wie er am Kreuz stirbt, wie er sanftmütig Bespeigung und Gelächter und Schläge erduldet, entreißt sich der Seele rührend Schrei auf Schrei: „Siehe, das Lamm Gottes!“. Und wenn sein ganzer Kampf auf der Erde mit einem allumfassenden Blick erfasst wird, auch dann muss der Mensch mit ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Denken ausrufen: „Siehe, das Lamm Gottes!“.

1,37-40 In diesen einfachen Worten des Vorläufers musste etwas Rührendes und Anziehendes sein. Zeugen? – Zwei Schüler des Vorläufers, die ihren Lehrer, den „Grössten unter von Frauen Geborenen“, verlieben „und Jesus folgten“ (V. 37). Wofür? Sicher dafür, persönlich zu erkunden und auszukundschaften, wer dieser Jesus ist, vor dem sich ihr großer Lehrer, Wüstenbewohner, Asket und Prophet bis zum Staub und Asche demütigt und erniedrigt. Und sie möchten allein mit diesem „Lamm Gottes“ sprechen, dem ihr berühmter Lehrer nicht würdig ist, den Riemen seines Schuhwerks zu lösen. Das zeigt uns ihre Antwort auf die Frage Jesu: „Was sucht ihr?“ – „Lehrer, wo hältst du dich auf?“ und die einfache Antwort: „Kommet und sehet!“ – „Sie kamen nun und sahen, wo er sich aufhielt, und blieben jenen Tag bei ihm (V. 38-39).

Was für ein wunderbares und auf Erden unerhörtes Gespräch! Bestimmt, fühlten die zwei Schüler die Zeit nicht in der Gegenwart des Ewigen. Die bebenenden Seelen, hungrig auf das Göttliche, Unsterbliche, Ideale, mussten verstummen vor Begeisterung und Freude, als sie allein die göttlichen Worte des Lammes Gottes hörten. Da wurde in ihrer Seele die Überzeugung gewebt, dass Jesus – wirklich der Sohn Gottes ist, wirklich – das Lamm Gottes, wirklich – der Retter der Welt. Das ist daran zu sehen, was die beiden Schüler tun.

Fortsetzung folgt...

Anatolij Kinstler

ÄLTESTES DOKUMENT IM ARCHIV DER DEUTSCHEN DIÖZESE – 200. JAHRESTAG

Stufe um Stufe
hebt der Blick sich
aus dem Tal empor
und sieht am Gipfelrand
des Tempels lichtet Rund.

Tyutchev F.I., 1830 [1]

In diesem Jahr 2024 wird das älteste im Archivbestand der Deutschen Diözese der ROKA aufgefundene Dokument 200 Jahre alt. Das Dokument ist auf den 12-ten November 1824 datiert und steht in Zusammenhang mit der Kirche der Heiligen Katharina auf dem Rotenberg (Stuttgart), deren 200-jähriges Jubiläum ebenfalls im Jahr 2024 begangen wird. Es ist ein Beispiel für einen persönlichen kaiserlichen Erlass aus der Synodalperiode der Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche. Der Erlass wurde vom St. Petersburger Geistlichen Konsistorium an Ioann Pewnizki [2], den Priester der Kirche am Grab der Königin Ekaterina Pawlowna von Württemberg in Rotenberg, ausgegeben. Während der Synodalperiode (1721-1917) wurde die Kirche von der Heiligen Synode geleitet und war dem Zaren unterstellt und erhielt von ihm Dekrete und Anordnungen zu kirchlichen Angelegenheiten: „Alle Beschlüsse der Heiligen Synode bis 1917 wurden unter dem Stempel „Im Auftrag Seiner Kaiserlichen Majestät“ erlassen“ [3]. Diese Urkunde stammt aus der Regierungszeit Kaiser Alexanders I. (1801-1825) und ist der Ersetzung des alten Antimensions in der Kirche der Heiligen Katharina auf dem Rotenberg durch ein neues Antimension aus dem Geistlichen Konsistorium gewidmet. Bei dieser Urkunde bestand über die offizielle Formel auf dem Synodalstempel hinaus auch eine persönliche Verbindung zwischen Kaiser Alexander und der Kirche der Heiligen Katharina – die Kirche wurde als Grabstätte über dem Grab seiner Schwester, Ekaterina Pawlowna, der Königin von Württemberg, errichtet 1816-1819.

Ekaterina Pawlowna wurde 1788 in Zarskoje Selo geboren und war das sechste Kind in der Familie

des Thronfolgers, des späteren Kaisers Paul I. und seiner Frau Maria Fjodorowna (Sofia Maria Dorothea Augusta Louise von Württemberg). Die Eltern benannten ihre Tochter zu Ehren ihrer Großmutter, der Kaiserin Katharina II. Ekaterina Pawlownas erste Ehe dauerte drei Jahre, bis ihr Ehemann, Generalgouverneur der Provinzen Twer, Jaroslawl und Nowgorod, Fürst Georg von Oldenburg (1784-1812), verstarb.

Ekaterina Pawlowna ging 1816 eine neue Ehe mit Kronprinz Wilhelm von Württemberg (1781-1864) ein. Am 30. Oktober 1816, nach dem Tod seines Vaters König Friedrich I., bestieg Prinz Wilhelm den württembergischen Thron. Bereits in ihrem königlichen Status engagierte sich Ekaterina Pawlowna aktiv in sozialen und wohltätigen Aktivitäten, gründete einen Wohltätigkeitsverein und richtete Häuser des Fleißes zur Armenhilfe ein, was nach dem Ende der zerstörerischen Napoleonischen Kriege besonders wichtig war. Sie förderte die Entwicklung von Kultur und Kunst in Württemberg. Bis heute sind einige von Ekaterina Pawlowna



Ekaterina Pawlowna, Königin von Württemberg

gegründete Vereine und Institutionen in Württemberg nach ihr benannt. Am 9. Januar 1819 starb Ekaterina Pawlowna unerwartet. Nach der Aussegnung wurde sie in der Grabstätte der Stuttgarter Stiftskirche beigesetzt. Am 17. Mai 1820 fand auf Befehl von König Wilhelm die Grundsteinlegung einer Kirche auf dem Berg Rotenberg statt – eines Grabmals für die verstorbene Ekaterina Pawlowna. Mit diesem Befehl „erfüllte der König den Wunsch seiner verstorbenen Frau, in ihrem geliebten Rotenberg beerdigt zu werden“ [4]. Die Kirche wurde vom italienischen Architekten Giovanni Salucci (1769-1845) in Form einer antiken Rotunde entworfen. Nach Abschluss der Bauarbeiten wurde die Kirche am 23. Mai 1824 von Priester Johannes Pewnizki geweiht und am 5. Juni 1824 wurde der Steinsarg von Ekaterina Pawlowna feierlich in das Familiengrab der Kirche überführt. Später wurden der Ehemann von Ekaterina Pawlowna, König Wilhelm I. (1864), und ihre Tochter Maria Frederika (1887) im Familiengrab dieser Kirche beigesetzt.

Im Zusammenhang mit dem Erlass über den Ersatz des Antimension könnte sich die Frage stellen: Warum befand sich das alte Antimension in der neu gebauten Kirche? Wie aus dem Text des Dekrets hervorgeht, gründet die Entscheidung, das Antimension zu ersetzen, auf dem Vorschlag des Priesters Ioann Pewnizki. Als nämlich Ekaterina Pawlowna aus Twer, wo ihr erster Mann Gouverneur von Twer war, nach ihrer Hochzeit mit Wilhelm von Württemberg zu ihm umzog, brachte sie

ihre, dem Großmartyrer Georg dem Siegesträger geweihte, Hauskirche mit. Nach dem Ableben von Ekaterina Pawlowna wurde dieser Hauskirche in ihre Grabkirche in Rotenberg verlegt. Wahrscheinlich war das aus Twer mitgebrachte Antimension inzwischen alt geworden, und Priester Ioann beschloss, einen Ersatz in Sankt-Petersburg zu beantragen, wie es in solchen Fällen üblich ist. Leiter des Geistlichen Konsistoriums von Sankt-Petersburg war in diesen Jahren Metropolit Serafim von Nowgorod, Sankt-Petersburg, Estland und Finnland (Glagolevsky, 1757-1843). Die Zustimmung zum Austausch des Antimensions kam vermutlich von Metropolit Serafim.

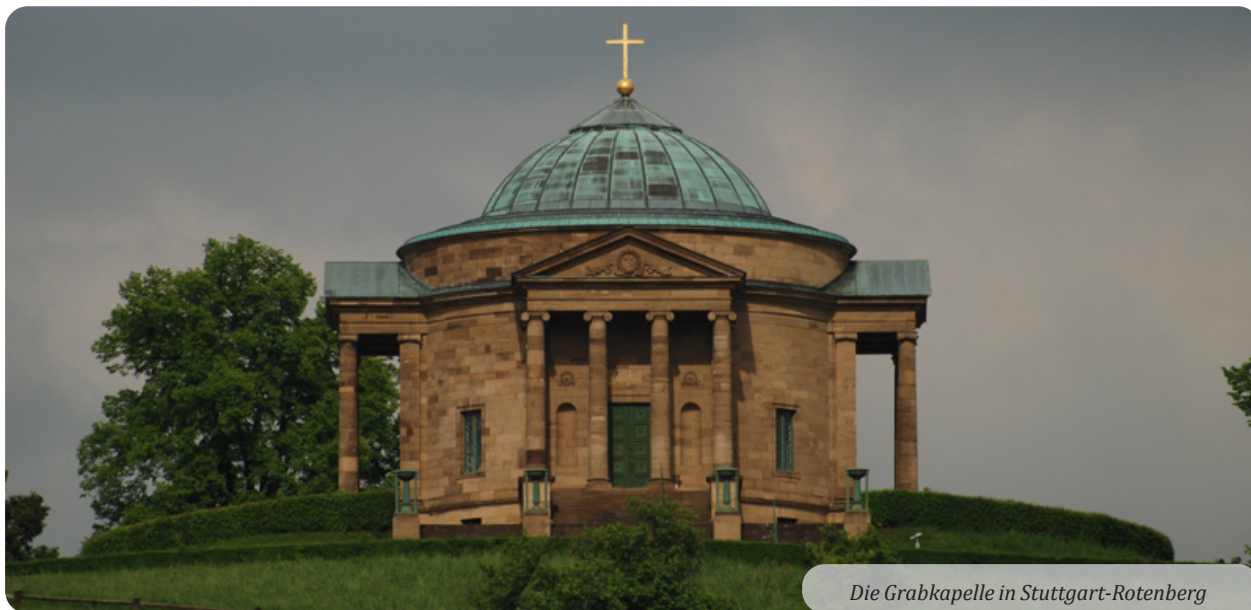
Die Schreibweise und Zeichensetzung des Originalbriefes wurden bei der Veröffentlichung beibehalten.

№ 3452

Erlass Seiner Kaiserlichen Majestät des Selbstherrschers von ganz Russland, aus dem Sankt-Petersburger Geistlichen Konsistorium, an den sich in Rotenberg am Grab der in Gott ruhenden Königin von Württemberg Ekaterina Pawlowna, befindlichen Priester Ioann Pewnizki in Erfüllung der Resolution Seiner Eminenz, die auf Ihrem Antrag niedergelegt ist, übermittelt das Konsistorium anbei das Heilige Antimension zwecks Vollzug der Gottesdienste darauf in der neu erbauten der Heiligen Großmartyrerin Katharina geweihten Kirche in Rotenberg, und schreibt



Metropolit Mark zelebriert im Jahr 2016 in der Kirche auf dem Rotenberg



Die Grabkapelle in Stuttgart-Rotenberg

Ihnen vor, das in jener Kirche befindliche alte Antimension sowie zehn Rubel für den mit dem neuen Antimension übermittelten Atlas[stoff] dem Konsistorium durch eine entsprechende Person zuzuleiten. Den 11. November des Jahres 1824. Spasosennovskij Erzpriester [5] Timofei Veshchezerov. [6]

Sekretär Michail Sokolowski.

Povytkhik[7] Ivan Kolosov.

Anmerkungen.

[1] Als Epigraph dient ein Auszug aus F.I. Tyutchevs Gedicht „Over the Grape Hills...“. Inspiriert wurde der Dichter von der Umgebung Rotenbergs und dem Blick auf die Grabkirche der Heiligen Katharina. Zitat aus [russ.]: Tyutchev F.I. Vollständige Werk- und Briefsammlung in sechs Bänden. M.: Verlagszentrum „Klassika“, 2002. Bd. 1. Gedichte, 1813-1849. S.143.

[2] Pewnizki Ioann Mikhailovich (1798-1863), Erzpriester, geistiger Schriftsteller, Lehrer der Sankt Petersburger Geistlichen Akademie. In den Jahren 1823–1852 diente Priester Ioann in der auf dem Rotenberg (Stuttgart) errichteten Grabkirche am Grab von Königin Ekaterina Pawlowna von Württemberg (1788–1819). Seit 1840 war Priester Ioann der Religionslehrer der Prinzessin, später der russischen Kaiserin, Ehefrau von Kaiser Alexander II., Maria Alexandrowna. Ab Januar 1852 diente er in der Hofkathedrale des Nicht von Menschenhand geschaffenen Bildes des Erlösers im Kaiserlichen Winterpalast in Sankt Petersburg.

[3] Tsyplin Vladislav, Erzpriester. [russ.] Die Geschichte der Russisch-Orthodoxen Kirche: Synoda-

le und neueste Zeit. Ed. Sretenski-Kloster. M., 2006. S. 24-25.

[4] [russ.] Russisch-Orthodoxe Kirche im Ausland: 1918–1968. Bd. 1–2 / Red. A. Sollogub. New York, 1968. Bd. 2. S. 956.

[5] Spasosennovskij Erzpriester ist der Priester der Erlöserkirche auf dem Sennaja-Platz in Sankt Petersburg. Diese Kirche ist Mariä Entschlafen geweiht und bekannt als Erlöserkirche auf dem Sennaja-Platz, nach dem Namen einer ihrer Nebenaltäre zu Ehren des Allbarmherzigen Erlösers. Erbaut 1753-1765. 1961 gesprengt. Derzeit wird daran gearbeitet, die Erlöserkirche auf dem Sennaja-Platz wieder aufzubauen.

[6] Veshchezerov Timofei Alekseevich (1771-1832), Erzpriester, ist 1812-1831 Vorsteher der Erlöserkirche auf dem Sennaja-Platz in Sankt Petersburg. Von Juli bis Dezember 1831 diente er in der Heiligen Nikolaus-Theophanie-Marine-Kathedrale von Sankt Petersburg. Seit Dezember 1831 Kathedrale Erzpriester an der Peter-und-Paul-Kathedrale in Sankt Petersburg. Lehrer an der Alexander-Newski-Akademie. Mitglied des Sankt Petersburger Geistlichen Konsistoriums. Er wurde auf dem Smolenski Friedhof in Sankt Petersburg beigesetzt.

[7] Povytkhik – ein Beamter, eine Bürokrant. Abgeleitet von Nomen „povytiye“ – als Bezeichnung einer Abteilung der Verwaltungsbehörden in Russland im 16.–17. Jahrhundert, die mit Büroarbeiten beschäftigt war.

Publikation, Einführung und Anmerkungen des Archivars der Deutschen Diözese der ROKA, A. Kinstler

Anatolij Nikolaevič Kaševarov

ZUM 100-JÄHRIGEN JUBILÄUM: MÖNCHSBRUDERSCHAFT DES HL. HIJOB VON POČAEV IN DER SLOWAKEI. VERLEGERISCHE TÄTIGKEIT 1923-1944

Im Jahr 2024 sind es 100 Jahre, dass die Bruderschaft des hl. Hiob ihr erstes Buch gedruckt hat. Der Autor dieses Artikels ist Doktor der Geschichtswissenschaften, Professor, Verdienter Mitarbeiter des Hochschulwesens der Russischen Föderation, Professor der Graduiertenschule für Sozialwissenschaften der Polytechnischen Universität St. Petersburg. Hier werden den Lesern die wichtigsten Meilensteine in der Geschichte und die Bedeutung der Verlagstätigkeit der Bruderschaft des hl. Hiob von Počaeв aufgezeigt, deren Druckerei in den 1930er Jahren etwa 75 % aller Publikationen der Russischen Auslandskirche druckte. Das Kloster in Ladomirová in der Slowakei wurde zum Kriegsende aufgegeben, aber seine Mönche gründeten die beiden wichtigsten Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (ROKA), die heute noch existieren: das Kloster des hl. Hiob von Počaeв in München (Deutschland) und das Holy Trinity Monastery in Jordanville (USA). - Red.

Die Klosterbruderschaft des hl. Hiob von Počaeв, die von 1923 bis 1944 im Dorf Ladomirová auf dem Gebiet der so genannten Prešov'er Rus' - dem nordöstlichen Teil der Slowakei - bestand, spielte eine hervorragende Rolle bei der Verbreitung der Orthodoxie in der Slowakei. Das Kloster des hl. Hiob war vor allem für seine umfangreiche Tätigkeit bei der Herausgabe religiöser Literatur bekannt. Es war der einzige Ort in Europa, von dem aus das gedruckte orthodoxe Wort an alle Gemeinden in der russischen Diaspora verbreitet wurde. Dieses Kloster wurde als klösterliche Bruderschaft, die sich dem Buchdruck verschrieben hatte, im März 1923 in dem kleinen slowakisch-russinischen¹ Dorf Vladimirova (slowakisch Ladomiro-



Anatolij Nikolaevič Kaševarov

vá) von dem berühmten Kirchenmann Archimandrit Vitalij (Maksimenko) gegründet. Es ist nicht übertrieben, das Kloster des hl. Hiob in diesem Dorf als „Geburtsstätte“ der wichtigsten Periodika der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (ROKA) zu bezeichnen, die seit den späten 1920er Jahren bis heute erscheinen.

Archimandrit (später Erzbischof) Vitalij (Maksimenko), der in vorrevolutionärer Zeit in ganz Russ-

Habsburgermonarchie die gebräuchliche Bezeichnung für die Ostslawen des Reiches, die Ukrainer und – deren Untergruppen oder eng verwandte Völker – Russinen und ihre Teilgruppen Lemken, Bojken, Huzulen. Die Bezeichnung stammt von „Rutheni“, der latinisierten Form von „Rus“, „Rusyn“, „Ruscia“, „Russia“ oder „Ruzzia“, den alten Eigenbezeichnungen der Ostslawen. Während sich die galizischen Ruthenen als „Ukrainer“ betrachteten, waren die Karpato-Ruthenen das letzte ostslawische Volk, das seinen historischen Namen beibehielt.

¹ <https://de.wikipedia.org/wiki/Ruthenen>: Ruthenen war vom 18. Jahrhundert bis Anfang des 20. Jahrhunderts in der



Die Kirche im Dorf Lodomirová

land für seine verlegerische Tätigkeit in der Entschlafen-Lavra (Uspenskaja Lavra) von Počaeŭ bekannt war, stand an der Wiege des Druckereibetriebs im Kloster. Im Jahr 1902 ernannte ihn der Erzbischof von Wolhynien, Antonij (Khrapovickij), zum Leiter der Druckerei, die Vater Vitalij in den Jahren unter seiner Leitung zu einer der modernsten Druckereien Russlands mit acht Druckmaschinen machte, und die Zahl der Arbeiter wuchs von 6 auf 150 an.² In der Emigration erzählte Metropolit Antonij (Khrapovickij) später seinem Zeldiener Archimandrit Feodosij (Mel'nik) über die damaligen Aktivitäten von Archimandrit Vitalij: «Er schlief wenig – oft einfach in der Druckerei, irgendwo unter einer Maschine, und in seiner Archimandritenzelle richtete er eine Gemeinschaftsunterkunft für Mönche ein».³ Bis zu den revolutionären Ereignissen von 1917 veröffentlichte der Archimandrit verschiedene kirchliche Literatur, die Zeitschriften „Russkij inok“ [„Russischer Mönch“], „Škol'nik“, [„Der Schüler“], sowie die Zeitungen „Volynskaja zemlja“ [„Wolhynisches Land“] und „Počaeŭskij listok“, [„Počaeŭer Blatt“]. Nachdem die Lavra von Počaeŭ dann auf dem Gebiet des polnischen Staates lag, wurde Archim. Vitalij wegen seiner orthodoxen und russophilen Haltung verhaftet

und anschließend von den polnischen Behörden des Landes verwiesen. Zusammen mit anderen kirchlichen russischen Flüchtlingen wurde er in Jugoslawien aufgenommen.

Archimandrit Nafanail (L'vov) erinnerte sich folgendermaßen an die Tätigkeit von Vater Vitalij zur Wiederherstellung der klösterlichen Druckerbruderschaft: «Nachdem er in Jugoslawien gehört hatte, dass ein rusinisches Dorf in der Prešover Rus' zur Orthodoxie konvertieren wolle, es aber keinen Priester gebe, der das Dorf betreuen könne, gab Vater Vitalij sein gut etabliertes, ruhiges Leben in Serbien auf, wo er – ein ganz Russland und der ganzen orthodoxen Kirche bekannter Seelenhirte, geehrt und geschätzt war und ging ganz allein nach Lodomirová. Er ließ sich jedoch nicht in diesem Dorf nieder, sondern in dem benachbarten größeren Dorf Svidník, wo er ein Zimmer im ersten Stock über einer Taverne mietete und dort mit einer alten, mühsam erworbenen Druckmaschine begann, Aufrufe, Flugblätter, dann Gebetsbücher und Liturgika [služebniki] zu drucken. Langsam, sehr langsam, fingen sich zunächst Arbeiter, Studenten und Priester, dann auch Mönche um ihn zu versammeln. Einer der ersten Mönche war Abt Savva (Struve), der Sohn einer bekannten öffentlichen und politischen Persönlichkeit, Urenkel des berühmten russischen Astronomen.»⁴ Im Jahr 1924

² Anatolij Kaševarov, Pečat' Russkoj Zarubežnoj Cerkvi, Sankt-Petersburg 2008, S. 73.

³ Nikolaj Tal'berg, Pamjati archiepiskopa Vitalija, in: Pravoslavnaja Rus' 6 (1960).

⁴ Archimandrit Nafanail (L'vov), Stranička iz žizni obiteli prep. Iova, in: Chleb nebesnyj 7 (1940).



Erzbischof Vitalij (Maksimenko)

wurde durch die Bemühungen von Vater Vitalij eine Kirche in Ladomirová, nicht weit von Svidník, fertiggestellt. Dorthin zogen Archimandrit Vitalij und die monastische Druckbruderschaft des hl. Hiob von Počaeu um.

Vater Vitalij gelang es, einen Teil der Ausstattung der in Polen verbliebenen Druckerei des hl. Hiob aus Počaeu über Jugoslawien und die Schweiz in die Slowakei zu bringen. Der restliche Teil wurde für 2.500 polnische Zloty verkauft, die für den Kauf von Schriftarten und einer neuen Ausstattung verwendet wurden. In den Jahren 1931-1932 konnten mit in Jugoslawien und Amerika gesammelten Geldern ein großes Druckereigebäude gebaut, eine gebrauchte Druckmaschine, ein Benzinmotor und eine große kirchenslawische Schrift gekauft werden. Die technisch neu ausgestattete Druckerei wurde 1932 von der Bischofssynode der Russischen Auslandskirche offiziell als die erneuerte historische kirchliche Druckerei von Počaeu anerkannt.⁵

Es ist bemerkenswert, dass Vater Vitalij die offizielle Erlaubnis, eine Druckerei zu betreiben, erst erhielt, nachdem er 1933 die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft erhalten hatte. Im selben Jahr

schrieb er: «Ich bin bereits über 60 Jahre alt. Es ist an der Zeit, in Gedanken Rechenschaft abzulegen über den Gehorsamsdienst [poslušanie], der mir von der Russischen Kirche übergeben wurde. Und so halte ich es für meine Pflicht, den letzten Akt zu vollziehen - die nach dem Krieg wiederhergestellte Druckerei ihrem rechtmäßigen Eigentümer zu übergeben - der Russischen Orthodoxen Kirche, von der ich 1903 ihre Leitung als monastischen Gehorsamsdienst erhalten habe. Mein aufrichtiger Wunsch ist es, und ich bete zu Gott, dass diese historische Institution, die der Russischen Kirche und der Nation in den vergangenen Jahrhunderten so sehr gedient hat, auch weiterhin in zuverlässigen und tatkräftigen russischen Händen sein möge, und dass sie der ganzen Russischen Kirche und dem gesamten russischen Volk in der gegenwärtigen schlimmen Zeit diene, den orthodoxen Glauben schütze und das russische Selbstbewusstsein vertiefe, indem sie selbstlose russische Söhne für weitere ideelle, selbstlose Arbeit um sich versammle». ⁶

Die ersten von der Bruderschaft gedruckten liturgischen Bücher wurden 1924 veröffentlicht. Obwohl sie in bürgerlicher (nicht kirchenslawischer) Schrift gedruckt waren, wurden sie von der Bischofssynode der ROKA «aufgrund der Not» für den vorübergehenden Gebrauch im Gottesdienst genehmigt. Unter den jährlich erscheinenden Veröffentlichungen wurde als erstes der «Orthodoxe Kalender» herausgegeben, von dessen Angaben die große Mehrheit der Kirchen in der russischen Diaspora sich in den Jahren zwischen 1924 bis 1944 leiten ließ. Dank des von der Bruderschaft herausgegebenen «Velikij Sbornik» [«Große Sammlung – in 5 Bänden»] konnte fast die Hälfte aller Gemeinden der ROKA den Gottesdienst dem kirchlichen Typikon entsprechend abhalten. In den 1930er Jahren war die Druckerei Ladomirová die einzige Druckerei in der gesamten russischen Diaspora, die Bücher in kirchenslawischer Sprache druckte.⁷

Noch während sich die Druckerei in Obersvidník befand, begann man mit dem Druck von Zeitschriften für Gläubige. Zunächst war es möglich, mehrere Ausgaben der geistlichen Zeitschrift «Russkij pastyr» [«Russischer Seelsorger»] zu veröffentli-

⁵ Michail Škarovskij, *Istorija russkoj cerkovnoj emigracii*. Sankt-Petersburg 2009, S. 281.

⁶ Archiepiskop Vitalij (Maksimenko), *Motivy moej žizni*, Jordanville 1955, S. 194-195.

⁷ Vsevolod (Filip'ev), *Svjatootečeskoe otkrovenie miru*, Jordanville-Moskau 2005, S. 6-7.



Druckerei

chen und mehrere Flugblätter für das Volk unter dem Titel «Pravoslavnaja Lemkovščina» [«Orthodoxes Lemkenland»] zu drucken.

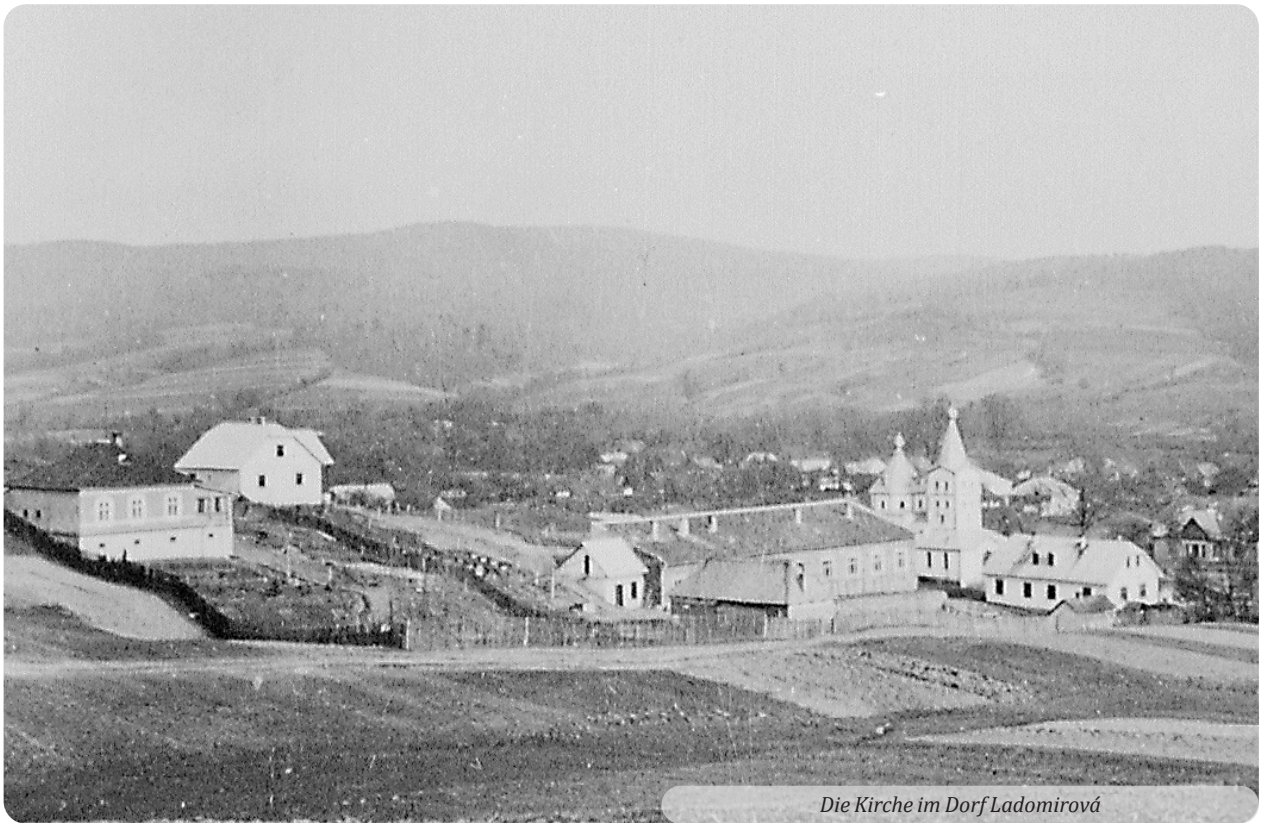
Im Jahre 1928 wurde die Zeitung «Pravoslavnaja Karpatskaja Rus'» [«Orthodoxe Karpaten-Rus'»], ein «kirchliches Organ der orthodoxen Bewegung in der Karpaten-Rus' und der Ostslowakei für das Volk» begründet. Ziel dieser Publikation war es, «für die Wiederherstellung der Orthodoxie unter der Bevölkerung der Karpaten-Rus' zu kämpfen, die zur Union mit Rom verleitet worden war». Bischof Grigorij (Grabbe) betonte in seinen Erinnerungen die missionarische Ausrichtung der Zeitung und der gesamten publizistischen Tätigkeit der Mönchsgemeinschaft in Ladomirová: «Die Mission in der Karpaten-Rus' wurde von dem verstorbenen Erzbischof Vitalij (Maksimenko) gegründet. Es war schwierig für ihn, denn er kam völlig mittellos an, doch die Bevölkerung dort zog es zur Orthodoxie hin. Zu Beginn hatte die Zeitschrift «Pravoslavnaja Rus'» [«Orthodoxe Rus'»] das Ziel, gegen die Union zu kämpfen und sich mit lokalen Problemen in den Karpaten zu befassen. Die Hauptsache war die Verteidigung der Orthodoxie und die Mission... Vater Vitalij weckte das Interesse der einfachen Leute an der Orthodoxie».⁸ In Entsprechung

zu den oben genannten Aufgaben räumte die Zeitung Informationen über die Aktivitäten der «Bruderschaft des hl. Vladimir» für die Wiederherstellung der Orthodoxie und den Schutz der russischen Kultur in den Karpaten, die im Juli 1929 in Užgorod gegründet worden war, einen besonderen Platz ein. Allmählich wurde die Zeitung «Pravoslavnaja Karpatskaja Rus'» [«Orthodoxe Karpaten-Rus'»] in die gesamte russische Diaspora verschickt und gefiel nach Aussage des bereits erwähnten Bischofs Grigorij (Grabbe) dem Vorsitzenden der Bischofssynode der ROKA, Metropolit Antonij (Khrapovickij), welcher Archimandrit Vitalij gut kannte und lieb hatte, sehr.

Der erste Herausgeber der Zeitung war Erzpriester Vsevolod Kolomackij, der die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit hatte, den dann Priestermonch Serafim (Ivanov) ablöste, der an der theologischen Fakultät der Universität Belgrad studiert hatte. Nach der Bischofsweihe von Archimandrit Vitalij 1934 und seiner Berufung in die USA, wurde Priestermonch Serafim in den Rang eines Archimandriten erhoben und zum Vorsteher des Klosters in Ladomirová und zum Leiter der Druckerei ernannt.⁹

⁸ Anatolij Kaševarov, Pečat' Russkoj Zarubežnoj Cerkvi, S. 74.

⁹ Vsevolod (Filip'ev), Svjatootečeskoe otkrovenie miru, S. 16-17.



Die Kirche im Dorf Ladomirová

Zu diesem Zeitpunkt war die Zeitung «Pravoslavnaja Karpatskaja Rus'» [«Orthodoxe Karpaten-Rus'»] bereits seit sieben Jahren als Lokalausgabe erschienen. Doch für 1935 wurde auf Initiative des neuen Herausgebers, Archimandrit Serafim, am 2. Oktober 1934 ein Abonnement für die «orthodoxe, kirchliche, literarische Zeitung «Pravoslavnaja Zarubežnaja Rus'» [„Orthodoxe Auslands-Rus'«] angekündigt. Die Redaktion der Zeitung formulierte unter anderem folgende Ziele: «Die Leser über allgemeine kirchliche Ereignisse und das religiöse Leben in der russischen Diaspora insgesamt sowie über politische Ereignisse im Zusammenhang mit dem Glauben zu informieren; für die allgemeine kirchliche Vereinigung der gesamten russischen Diaspora einzutreten; über die Bewegung und das Wachstum der Orthodoxie in der Karpaten- und der Prešover Rus' zu berichten». Kurz vor der Veröffentlichung wurde in der letzten Ausgabe der „Orthodoxen Karpaten-Rus'« das Wort «Auslands-» in der Ankündigung weggelassen, und die Zeitung erschien am 7. Januar 1935 unter dem Namen «Pravoslavnaja Rus'» [«Orthodoxe Rus'»]. Nur im Untertitel hieß es, sie sei ein Organ der «orthodoxen Bewegung in der Diaspora der Karpaten- und der Prešover Rus'». ¹⁰ So erklärte sich die «Orthodoxe Karpaten-Rus'» zu einer kirchenweiten Publi-

kation und wurde als «Pravoslavnaja Rus'» [«Orthodoxe Rus'»] bekannt. Sie wurde zur einzigen kirchlichen und gesellschaftlichen Zweiwochenzeitung dieser Art; bis 1939 hatte sie eine Auflage von 2.500 Exemplaren und wurde in 48 Ländern verbreitet. ¹¹ Die «Pravoslavnaja Rus'» entwickelte sich zu einem Druckerzeugnis, das all jene Menschen vereinte, die Russland nach den Ereignissen von 1917 verlassen hatten und die Wiedergeburt des Landes nicht mit politischen Kräften, sondern mit der Wiedergeburt der Orthodoxie verbanden. Die Zeitung erreichte sogar Moskau, zumindest in einzelnen Ausgaben. Dies zeigt sich daran, dass in der im Ausland erschienenen Publikation des Moskauer Patriarchats, der Zeitschrift «Golos litovskoj pravoslavnoj eparchii» [«Stimme der Litauischen Orthodoxen Diözese»] eine offizielle Erwiderung der Führung der Russischen Orthodoxen Kirche aus Moskau auf eine Veröffentlichung in der «Pravoslavnaja Rus'» erschien. ¹²

«Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde der Vertrieb der «Pravoslavnaja Rus'» in Polen und Lettland verboten, weil sie die Interessen der gesamtrussischen Kirche wahrheitsgetreu und ent-

¹⁰ Archimandrit Konstantin (Zajcev), Voznikovenie «Pravoslavnoj Rusi», in: Pravoslavnaja Rus' 23 (1972).

¹¹ Episkop Serafim (Ivanov), «Pravoslavnaja Rus'» v Amerike, in: Pravoslavnaja Rus' 1 (1947).

¹² Golos litovskoj pravoslavnoj eparchii, 1938, Nr. 4.



Druckerei

schlossen verteidigte.»¹³ In Polen wurden in den 1920er und 1930er Jahren etwa 800 Kirchen den Orthodoxen weggenommen und größtenteils gesprengt; Geistliche, die sich der Polonisierung widersetzen oder besondere seelsorgerische Erfolge erzielten, wurden in Gefängnisse und Lager geworfen, mit einem Zelebrationsverbot belegt und ins Ausland verbannt.¹⁴ Auf den Seiten der Zeitung wurden Beweise für eine solche Verfolgung orthodoxer Christen durch die polnischen Behörden veröffentlicht.

In den 1930er Jahren begannen der herausragende russische Philosoph und Denker I. A. Il'in, der Kirchenhistoriker Professor N. D. Tal'berg sowie der kirchliche Publizist und Schriftsteller, der spätere Erzbischof Averky (Taushev), mit der «Pravoslavnaia Rus'» zusammenzuarbeiten.

Die «Pravoslavnaia Rus'» verfolgte lebhaft alles, was mit dem kirchlichen Leben in der UdSSR zusammenhing. Die Veröffentlichungen zu diesem Thema sind durchdrungen von Mitgefühl für das russische Volk und der Hoffnung, dass «unter dem

Joch des sowjetischen Russlands die orthodoxe Rus' lebt».¹⁵

Ab 1934 gab es in der «Pravoslavnaia Rus'» eine Beilage «Kindheit und Jugend in Christus», die darauf abzielte, die Treue zu Christus zu fördern und die russische orthodoxe Jugend in der Diaspora durch diese Zeitschrift zu vereinen. Dass diese Publikation, deren Gründer Inok (Rasophormönch) Aleksij (Dechterev) war, allgemein erfolgreich war, bezeugt die umfangreiche Korrespondenz der Leser, die auf den Seiten der Zeitschrift Platz fand. Die Gestaltung der Beilage wurde vom besten Ikonenmaler im Ausland, dem Archimandriten (damals Mönch) Kiprian (Pyzhov), angefertigt. Bemerkenswert ist, dass der Umfang der gedruckten Materialien wie folgt aufgeteilt war: zwei Drittel des Inhalts entfielen auf den Jugendteil und ein Drittel auf den Kinderteil.¹⁶ Aufgrund des gestiegenen Arbeitsvolumens in der Druckerei wurde die Veröffentlichung der Beilage «Kindheit und Jugend in Christus» 1941 eingestellt.

An dieser Beilage, deren Inhalt jegliche Streitigkeiten, Missgunst und voreingenommene Meinungen, die so eng mit der Welt der Erwachsenen ver-

¹³ Vsevolod (Filip'ev), Svjatootečeskoe otkrovenie miru, S. 9-10.

¹⁴ Dmitrij Pospelovskij, Iz istorii russkogo cerkovnogo zarubež'ja, in: Cerkov' i vremja 1 (1991), S. 51.

¹⁵ Pravoslavnaia Rus', 1940, Nr. 21.

¹⁶ Vladimir Kolupaev, Pravoslavnaia kniga russkogo zarubež'ja. Iz istorii tipografskogo bratsva Iova Počaevskogo, Volyn' – Karpaty, 1903-1944, Moskau 2010, S. 196.

bunden sind, ausschloss, beteiligte sich aktiv der 1939 hinzugekommene Archimandrit Nafanail, zuvor Missionar in Sri Lanka (Ceylon), ein gelehrter Theologe, ein junger geistlicher Schriftsteller und Dichter, der Sohn von Vladimir Nikolaevič L'vov, dem Oberprokurator des Heiligen Synods von 1917. Mit der Ankunft von Vater Nafanail wurde die Zeitung «Pravoslavnaia Rus'» spürbar lebendiger; auch begann die Herausgabe der theologischen Zeitschrift «Pravoslavnyi Put'» [«Orthodoxer Weg»]. Er konnte bekannte Schriftsteller aus der russischen Diaspora - B. K. Zajcev, I. S. Šmel'ev und andere - zur Veröffentlichung in diesen Publikationen gewinnen. Im Herbst 1940 schrieb Archimandrit Nafanail den ersten Aufsatz über die Geschichte des Klosters und veröffentlichte ihn noch im selben Jahr unter dem Pseudonym «Verin»¹⁷

In den Jahren 1936 und 1940 veröffentlichte die Druckerei in Ladomirová (die einzige Druckerei der Russischen Auslandskirche, die liturgische Bücher in Kirchenslawisch druckte) Kataloge ihrer Veröffentlichungen, die noch immer durch die Anzahl und Vielfalt der vorgestellten kirchlichen und kulturell informativen Literatur überraschen. Die Kataloge umfassten fünf Rubriken: gottesdienstliche Bücher und Gebetbücher, apologetische Broschüren, religiös-ethische Bücher, verschiedene sonstige Publikationen, auch das Absolutionsgebet für Verstorbene. In den 1930er Jahren druckte die Druckerei in Ladomirová etwa 75% aller Veröffentlichungen der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland.¹⁸

Es ist zu betonen, dass alle Teilnehmer an der Verlagstätigkeit unentgeltlich arbeiteten und echte Mönche waren. Bis Februar 1930 war die Zahl der Brüder von ursprünglich drei auf 25 angewachsen, darunter fünf mit höherer theologischer Ausbildung. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Bruderschaft die klösterliche Lebensweise schon vollständig angenommen; der Gottesdienst gemäß dem Typikon, die Lesung der Heiligenviten bei den Mahlzeiten usw. waren eingeführt worden. Die Lebensbedingungen im Kloster blieben jedoch lange Zeit schwierig, und es herrschte ein ständiger Mangel

¹⁷ Verin S. [Archim. Nafanail (L'vov)], Pravoslavnoe russkoe tipografskoe monašeskoe bratstvo prep. Iova Počaevskogo vo Vladimirovoj na Karpatach. Kratkij obzor ego istorii i dejatel'nosti, in: Russkij Pravoslavnyj kalendar' na 1941 r., Vladimirova [Ladimirová] 1940, S. 9-11.

¹⁸ Georg Seide, Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland unter besonderer Berücksichtigung der Deutschen Diözese, München 2001, S. 143.



Erzbischof Nafanail (L'vov)

an Geld. Manchmal hatten die Mönche nichts zu essen, und die bestellten gedruckten liturgischen Bücher konnten nicht verschickt werden, so dass sie eingepackt warten mussten auf irgendeine Geldüberweisung. All dies führte zu einer Fluktuation unter den Brüdern: Viele, die die klösterliche Disziplin, die karge Verpflegung und die harten Arbeitszeiten nicht ertragen konnten, verließen das Kloster.¹⁹

Seit seiner Gründung war das Kloster des hl. Hiob faktisch der Bischofssynode der ROKA unterstellt. So schickte das Kloster beispielsweise jährliche Beiträge an die Synode für allgemeine kirchliche Bedürfnisse. Gleichzeitig dienten die Mönche in den benachbarten Gemeinden der Diözese von Mukačevo und Prešov, die der Jurisdiktion der Serbischen Orthodoxen Kirche unterstand, und gehörten somit zu deren Klerus. Dieser Umstand behinderte die Aktivitäten der Bruderschaft in mehrfacher Hinsicht. Im Jahr 1937 verfasste Archimandrit Serafim (Ivanov) eine Bestimmung über die «Typographie der Bruderschaft von Počaev», in der vorgeschlagen wurde, die bestehende Bestimmung zu ändern - den Austritt aus dem Klerus der karpatorussischen Diözese von Mukačevo und

¹⁹ Vsevolod (Filip'ev), Svjatootečeskoe otkrovenie miru, S. 239.



Metropolit Vitalij (Ustinov)

Prešov zu erbitten, da das Hauptziel der Bruderschaft darin bestehe, «die Druckerei vom Počaev für das künftige Russland wieder aufzubauen und bis dahin den gesamtrussischen kirchlichen Bedürfnissen der Diaspora zu dienen sowie einen Kern ideellen russischen Mönchtums aus Emigranten und allgemein aus dem ganzen russischen Volk für die künftige Arbeit an der Erneuerung des Mönchtums im wiedererstandenen Russland zu schaffen». In Übereinstimmung mit diesen Grundsätzen unterstellten sich die Mitglieder der Bruderschaft 1939 mit dem Segen des Bischofs von Mukačevo und Prešov Vladimir (Raič) der Jurisdiktion der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland.²⁰

Das Kloster in Ladomirová war während seines gesamten Bestehens ein wichtiges Zentrum der russischen Emigration in der Tschechoslowakei. Die Bruderschaft unterhielt enge Kontakte zu den Emigrantenorganisationen in Prag und den russischen Gesellschaften in Bratislava, Košice, Mukačevo und Užgorod und appellierte wiederholt an die russischen Bewohner der Slowakei, eine Arbeit in der Druckerei aufzunehmen. Das Hiobskloster wurde von prominenten Vertretern der kirchlichen und weltlichen Emigration besucht: dem Erst-

²⁰ Michail Škarovskij, *Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii*, S. 291.

hierarchen der Russischen Auslandskirche Metropolit Anastasij (Gribanovskij), dem ehemaligen Minister für Kirchenangelegenheiten der Provisorischen Regierung A. V. Kartašev, dem Schriftsteller I. S. Šmelëv, dem Philosophen I. A. Il'in, die Großfürsten usw.²¹

Einer der Mitarbeiter der Druckerei war in den Vorkriegsjahren das künftige Oberhaupt der Russischen Auslandskirche, Metropolit Vitalij (Ustinov). Archimandrit Nafanail (L'vov), Redaktionsmitglied der «Pravoslavnaia Rus'», schrieb 1940 über ihn: «Vater Vitalij (mit weltlichem Namen Rostislav Ustinov) stammte aus einer Familie von Marineoffizieren, absolvierte das französische College in Le Mans und beherrschte ausgezeichnet sowohl Französisch als auch Englisch. Trotz des Widerstands seiner Familie verspürte er einen Hang zum Mönchtum, brach die Verbindung zum weltlichen Leben ab und kam ins Kloster des hl. Hiob, wo er den Gehorsamsdienst des leitenden Schriftsetzers und Seitengestalters der Druckerei ausübte».²² Der auf Metropolit Vitalij folgende Ersthierarch der Russischen Auslandskirche – Metropolit Lavr (Škur-la), begann seinen monastischen Dienst ebenfalls in der Klosterdruckerei in Ladomirová.²³

Jedes Jahr nahm das Kloster zwei- bis dreitausend gläubige Besucher auf, darunter auch solche aus dem Ausland. Die Mönchspriester dienten als Vorsteher in den orthodoxen Kirchen der Region und gaben Religionsunterricht in den Volksschulen der Dörfer. All dies führte zu bedeutenden Ergebnissen. Infolge dieser Missionsarbeit stieg die Zahl der Mitglieder der orthodoxen Gemeinden in der Slowakei von 2.100 im Jahr 1921 auf 12.500 im Jahr 1940.²⁴

Am 14. März 1939 wurde die Unabhängigkeit der Slowakei proklamiert, auf deren Gebiet sich das Kloster des hl. Hiob befand.

Der Beginn des Krieges zwischen Deutschland und der UdSSR wurde von den Mönchen der Bruderschaft als Impuls für die praktische Arbeit zur Wiedergeburt der orthodoxen Kirche in Russland

²¹ Anatolij Kaševarov, *Pečat' Russkoj Zarubežnoj Cerkvi*, S. 77-78.

²² Nafanail (L'vov), *Stranička iz žizni obiteli prep. Iova*, in: *Chleb nebesnyj* 7 (1940).

²³ Vsevolod (Filip'ev), *Svjatootečeskoe otkrovenie miru*, S. 9-10.

²⁴ Michail Škarovskij, *Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii*, S. 283-286.

empfunden. Zu dieser Zeit zählte die Bruderschaft zusammen mit den Novizen etwa 30 Personen, die in drei Abteilungen arbeiteten – der Druckerei, dem Verlag und der Werkstatt für Ikonenmalerei.²⁵ In der ersten Ausgabe der «Pravoslavna Rus» nach Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und der UdSSR vom 28. Juni 1941 wurde das «Gebet für die Rettung Russlands» veröffentlicht. In dem begleitenden Artikel der Redaktion schrieb Archimandrit Serafim (Ivanov): «In diesen Tagen des göttlichen Gerichts über den gottlosen Kommunismus müssen wir, die russischen Mönche im Ausland, das inbrünstige Gebet zum Herrn für die Auferstehung des heiligen orthodoxen Russlands zu unserer ersten Aufgabe, unserem hauptsächlichen Bemühen machen.»²⁶ Es ist wichtig zu erwähnen, dass die Redaktion der «Pravoslavna Rus» den begonnenen Krieg auch als eine Gelegenheit ansah, die gottlose Macht der Bolschewiki zu stürzen. Diese Hoffnungen spiegeln sich in einer Reihe von Veröffentlichungen jener Zeit wider, in denen die Idee zum Ausdruck kommt, dass «Russland unter der Besatzung der „Internationale“ steht und deutsche Truppen kommen, um sie zu zerschlagen». So kritisierte etwa Erzbischof Nafanail (L'vov) in einem seiner Artikel den Aufruf des Verwesers des Patriarchenamtes Metropolit Sergij (Stragorodskij) zum Kampf gegen Hitler. Für ihn war dieser Aufruf eine Folge der Kompromisspolitik des Metropoliten seit 1927.²⁷ Gleichzeitig ist anzumerken, dass die «Pravoslavna Rus», zu deren Redaktion damals die Archimandriten Serafim und Nafanail sowie Igumen Savva gehörten, während des Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet der Slowakei in erster Linie damit beschäftigt war, seine Leser in der Orthodoxie zu stärken. Da zunächst die Hoffnung bestand, dass alle Aktivitäten der Bruderschaft nach Russland verlegt werden könnten, begannen die Mönche mit der Vorbereitung von Missionsliteratur «für die sich befreiende Russische Kirche» und steigerten ihre Verlagstätigkeit drastisch. Die nationalsozialistische Führung Deutschlands betrachtete die Russische Auslandskirche jedoch als eine nationalistische und monarchistische Organisation, die die Wiederherstellung eines großen, geeinten und unteilbaren Russlands anstrebte, und verbot faktisch die Einreise russischer Emigrantenspriester in die besetzten Gebiete der UdSSR. Der

deutsche Historiker G. Seide schrieb in diesem Zusammenhang: «Von Seiten der deutschen Regierung wurde alles getan, um den Einfluss ausländischer russischer Bischöfe auf die Neuordnung des kirchlichen Lebens in den besetzten Gebieten zu verhindern, denn es ging der deutschen Regierung nicht um eine starke, geeinte russische Kirche, sondern um deren Zersplitterung. Berlin befürchtete zu Recht, dass die orthodoxe Kirche eine Organisation der nationalen Einheit sein könnte.»²⁸

Da die Hauptrichtung der Tätigkeit der Bruderschaft – «die Wiedergeburt der orthodoxen Rus» – von den Nazis negativ bewertet wurde, behinderten sie nach Möglichkeit die Verbreitung der Zeitschriften des Klosters auf dem Gebiet des Dritten Reiches und in den besetzten Gebieten. So teilte die Presseabteilung der deutschen Regierung dem Außenministerium am 17. November 1941 mit, dass der Chef der Sicherheitspolizei die Einfuhr von in der Slowakei gedruckten religiösen Zeitungen und Zeitschriften auf das Gebiet des Dritten Reiches und die besetzten Gebiete verboten habe. Diese Publikationen fielen unter das Verbot der russischen Emigrantenliteratur, das am 12. Oktober 1941 von der Presseabteilung mit Genehmigung des Außenministeriums erlassen wurde. Das vom Chef der Sicherheitspolizei verhängte Verbot galt auch für die besetzten Gebiete.²⁹

Nach den Erinnerungen von Bischof Serafim (Ivanov), der zu der beschriebenen Zeit Archimandrit und Chefredakteur von «Pravoslavna Rus» war, «drang die «Pravoslavna Rus» auf jeden Fall trotz der Verbote der Deutschen mit Hilfe russischer Übersetzer und karpatorussisch-slowakischer Soldaten in die von den Deutschen besetzten russischen Gebiete ein und wurde dort mit einigem Interesse gelesen. Die Redaktion erhielt seinerzeit viele rührende Rückmeldungen von „dort“». ³⁰ Ende 1941 wurde eine Sonderbeilage mit dem Titel «Pravoslavna Rus» für Russen erstellt, die sich in den besetzten Gebieten befanden oder zum Arbeitseinsatz im Dritten Reich herangezogen wurden. Der Untertitel dieser Beilage ist bemerkenswert und spiegelt die Position der Herausgeber der Publikation sowie der Führung der

²⁵ Ebd., S. 297.

²⁶ Serafim (Ivanov), in: Pravoslavna Rus' 12 (1941), S. 1.

²⁷ Archimandrit Nafanail (L'vov), Duchovnye voždi, in: Pravoslavna Rus' 21-22 (1941), S. 1.

²⁸ Georg Seide, Die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland, S. 119.

²⁹ Michail Škarovskij, Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii, S. 307.

³⁰ Episkop Serafim (Ivanov), «Pravoslavna Rus» v Amerike, in: Pravoslavna Rus' 1 (1947).

ROKA während des Zweiten Weltkriegs wider: «Zarubežnaja Rus' – rodnoj osvoboždennoj Rusi» [«Die Auslands-Rus' – an die befreite Rus' des Heimatlandes»]. Diese Beilage und die für Russland bestimmten Missionsbroschüren wurden in der neuen Rechtschreibung gedruckt, die den Bewohnern der besetzten sowjetischen Gebiete vertrauter war. Eine Reihe von missionarischen Broschüren («Gibt es Gott?», «Gab es Christus?» usw.), die in den Jahren 1942-1943 veröffentlicht wurden, nannte die Redaktion «Für den Glauben». Einige dieser Veröffentlichungen wurden von den Klosterbrüdern verfasst, wie z. B. von Archimandrit Nafanail (L'vov).³¹

Mitte 1942 erreichte Erzbischof Serafim (Lade), der die Deutsche Diözese der ROKA leitete, die Aufhebung des generellen Einfuhrverbots von Publikationen des Klosters ins Gebiet des Dritten Reiches, das Reichsprotektorat Böhmen und Mähren, Belgien, Holland und Serbien, dies unter der Bedingung eines Verbots des Straßenhandels.³² Der Umfang der Drucktätigkeit der Bruderschaft lässt sich daran ermessen, dass das Kloster im Juli 1943 aus der Slowakei mehr als 15.000 liturgische und apologetische Bücher exportierte für die Bevölkerung der besetzten russischen Gebiete sowie die Ostarbeiter und diese über Berlin verschickte.³³ Für eine Publikationstätigkeit dieses Umfangs waren erhebliche Finanzmittel erforderlich. Die Synode der Bulgarischen Orthodoxen Kirche leistete große finanzielle Unterstützung. Die erste große Spende in Höhe von 300.000 Lewa (102.500 slowakische Kronen) ging im Juli 1942 ein, die zweite im März 1943 in Höhe von 600.000 Lewa (200.000 Kronen) für den Druck von 100.000 Exemplaren des Johannesevangeliums sowie des Trebnik (Rituale) und des Služebnik (Liturgikon). Im November 1943 bewilligte die Synode 300.000 Lewa für den Druck von 40.000 apologetischen Broschüren.³⁴

Die Mönche taten ihr Bestes, um den Ostarbeitern zu helfen. Sie empfingen auf slowakischen Bahnhöfen Züge mit Menschen, die zur Zwangsarbeit nach Deutschland verfrachtet wurden, und

versorgten sie mit Lebensmitteln, Taufkreuzchen und geistlicher Literatur.³⁵

Ab dem 1. Januar 1943 wurde die Herausgabe der «Pravoslavnaja Rus'» von der slowakischen Verwaltung verboten, offiziell «wegen Papiermangels im Lande» und inoffiziell auf Anweisung der deutschen Behörden. Anstelle der verbotenen Zeitung begann die Bruderschaft, die Sammlungen «Letopis' Cerkvi» [«Chronik der Kirche»] und «Žizn' Cerkvi» [«Leben der Kirche»] mit Berichten über aktuelle kirchliche Ereignisse zu veröffentlichen.³⁶ Besonders hervorzuheben ist, dass es der Bruderschaft Ende Mai 1943 dennoch gelang, die Herausgabe der «Pravoslavnaja Rus'» wieder aufzunehmen, die bis zur Räumung des Klosters im August 1944 ununterbrochen fortgesetzt wurde. Wobei das Verbot zur Einfuhr der Zeitung, ebenso wie anderer geistlicher Literatur in die besetzten Ostgebiete bis zum Kriegsende weiterbestand. Die Auflage der «Pravoslavnaja Rus'» war in der zweiten Hälfte des Jahres 1943 und im Jahr 1944 viel geringer als vor der Schließung – nur noch 500 Exemplare, von denen 250 in der Slowakei, 100 in Bulgarien und 20 in der Schweiz per Abonnement verschickt wurden; in Deutschland war der Versand nicht erlaubt.³⁷

Am 25. Oktober 1943 wurde ein Bericht von Archimandrit Serafim (Ivanov) über die Verlagstätigkeit des Klosters auf der einzigen Bischofsversammlung der ROKA während des Zweiten Weltkriegs in Wien mit besonderer Aufmerksamkeit angehört. Nach der Erörterung des Berichts dankte die Versammlung der Bruderschaft «für die riesige, unermüdliche und erfolgreiche Verlagsarbeit für die Bildung».³⁸

Am 31. Juli 1944 verließ die Mehrheit der Mönche gemäß der Anweisung des Ersthierarchen der ROKA, Metropolit Anastasij, «dass im Falle der Ankunft der Bolschewiki die ganze Bruderschaft die wichtigsten Heiligtümer mitnehmen und auf allen nur möglichen Wegen weggehen sollten» das Kloster des hl. Hiob und zog nach Bratislava (Preßburg). Es ist bemerkenswert, dass der Vorsteher des Klosters, Archimandrit Serafim, der in derselben Zeit den deutschen Behörden «das Verspre-

³¹ Vladimir Kolupaev, *Pravoslavnaja kniga ruskogo zarubež'ja*, S. 194-195.

³² Michail Škarovskij, *Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii*, S. 311.

³³ *Pravoslavnaja Rus'* 9-10 (1943), S. 16.

³⁴ Michail Škarovskij, *Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii*, S. 312, 314.

³⁵ Ebd., S. 320.

³⁶ *Pravoslavnaja Rus'* 1 (1947), S. 1.

³⁷ Michail Škarovskij, *Istorija ruskoj cerkovnoj emigracii*, S. 320.

³⁸ Rezolucija Venskogo soveščanija episkopov, in: *Pravoslavnaja Rus'* 13-14 (1943), S. 11.



Der heilige Johannes von Shanghai im Kloster des heiligen Hiob in München

chen gab, Propaganda gegen die Bolschewiki und zugunsten der Deutschen zu betreiben», sich wohlwollend über General A. A. Vlassov äußerte und sogar mit Metropolit Serafim (Lade) die Möglichkeit erörterte, als Teil der so genannten Russischen Befreiungsarmee dieses Generals eine Druckerei in Deutschland zu errichten. Während ihres vorübergehenden Aufenthalts in Bratislava konnten die Mönche die Druckarbeit wieder aufnehmen und Anfang Dezember 1000 Kirchenkalender für 1945 und eine – die letzte in der Kriegszeit – Ausgabe der «Pravoslavnaia Rus'» drucken, die am 22. Oktober 1944 erschien. Die Druckerbruderschaft sorgte sich vor allem um das Schicksal der geistlichen Bücher, von denen sich noch 50 Tonnen im Lager befanden. Sie wurden in Kisten verpackt und in drei Waggons nach Deutschland geschickt, in der Hoffnung, sie somit zu retten. Zwei der Waggons verbrannten jedoch bei Bombenangriffen in Karlovy Vary (Karlsbad) und Ulm, und der dritte fiel nahe bei Wien in die Hände der Sowjettruppen. Den Mönchen gelang es lediglich, drei große Kisten mit Literatur zu retten, die später die Hauptquelle an liturgischen Büchern für die fast 200 orthodoxen Gemeinden im Nachkriegsdeutschland wurden.³⁹

Am 4. Januar 1945 verließ die Bruderschaft des hl. Hiob Bratislava in Richtung Berlin, wo sie am

nächsten Tag eintraf.⁴⁰ Anfang Februar 1945 verließ der größte Teil der Bruderschaft Berlin in Richtung Bayern, wo er bis zum Ende des Krieges blieb. Kurz nach der Kapitulation Deutschlands und dem Einzug der amerikanischen Truppen in Bayern, verließ er am 18. Mai 1945 in die Schweiz um.⁴¹

Obwohl das Kloster in Lodomirová nach dem Ende des Krieges nicht mehr existierte, gründeten seine Bewohner die beiden wichtigsten Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, die heute noch bestehen: das Kloster des hl. Hiob von Počaeu in München (Deutschland) und das Holy Trinity Monastery in Jordanville (USA).⁴²

Die Bedeutung des Klosters des hl. Hiob in der Geschichte der russischen kirchlichen Emigration kann nicht hoch genug veranschlagt werden. Es leistete die aktivste Missions-, Kultur-, Bildungs- und vor allem Verlagsarbeit für die Klöster im russischen Ausland. Die Tätigkeit des Klosters in den Kriegsjahren ist ein besonders einzigartiges Phänomen, das möglich war, weil die Slowakei formal ein unabhängiger Staat war und die Behörden des nationalsozialistischen Deutschlands nicht direkt in die Geschehnisse auf ihrem Gebiet eingreifen konnten.

³⁹ Vsevolod (Filip'ev), *Svjatootečeskoe otkrovenie miru*, S. 27.

⁴⁰ Episkop Grigorij (Grabbe), *Zavet svjatogo Patriarcha*, Moskau 1996, S. 328.

⁴¹ Ieromonach Evfimij (Logvinov), *O Počaevskej tradicii v Russkom Zarubež'e*, in: *XVII Ežegodnaja bogoslovskaja konferencija PSTGU: materialy 2006/2007*, Bd. 1, S. 290–296.

³⁹ Michail Škarovskij, *Istorija russkoj cerkovnoj emigracii*, S. 327, 328.

Grigorij Trofimov

KRITISCHER ANSATZ ZUR FRAGE EINER KANONISIERUNG DES PATRIARCHEN VON MOSKAU, SERGIJ (STRAGORODSKIJ)

IM NACHGANG DER MOSKAUER WISSENSCHAFTLICHEN KONFERENZ ZUM 80. TODESTAG DES HIERARCHEN

*„Er aber trug ihnen auf: Sehet zu,
hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer
und dem Sauerteig des Herodes.“ Mk 8, 15*

Wie auf der offiziellen Website des Moskauer Patriarchats berichtet wurde¹, fand am 15. Mai 2024 im Pfarrhaus der Epiphanius-Kathedrale in Jelochow (Moskau) eine wissenschaftliche Konferenz mit dem Titel „Patriarch Sergij und sein geistliches Erbe“ statt (dieser Titel wiederholt den Namen des gleichnamigen Buches über Patriarch Sergij, das 1947 in Moskau veröffentlicht wurde). Einer der Organisatoren der Konferenz war die Russische Orthodoxe Universität des hl. Johannes des Theologen, die von Rektor Alexander Shhipkov geleitet wird. Während der Konferenz äußerte letzterer folgenden Wunsch:

*„Es ist notwendig, die Taten des Heiligsten Patriarchen Sergij als kirchlichen Würdenträger, der die Kirche in den Jahren der Verfolgung verteidigte, korrekt zu bewerten, seinen Bemühungen Anerkennung zu zollen und diese in den Geschichtsbüchern der Russischen Orthodoxen Kirche widerzuspiegeln. **Es gilt, das uns aufgedrängte Konzept des ‚Sergianismus‘ zu verurteilen und die Wahrheit darüber zu berichten, wer, wo und mit welchen politischen Zielen dieses Konzept geschaffen und propagiert hat.**“ (Hervorhebung von mir – G.T.)*

Außerdem brachte A.V. Shhipkov erneut die Frage der Kanonisierung von Patriarch Sergij (Stragorodskij)

auf, für die er sich bereits früher ausgesprochen hatte. Zum Beispiel hatte er 2016 erklärt:

*„Wir werden wahrscheinlich nie erfahren, was Patriarch Sergij durchgemacht hat. **Aber ich bin fest davon überzeugt, dass er kanonisiert werden wird.** Früher oder später, sei es heute, **in fünf, zehn oder fünfzig Jahren**, wird das wahre Ausmaß seiner Persönlichkeit und die kolossale Rolle, die er in der Geschichte der Russischen Kirche gespielt hat, erkannt werden.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)*

Außerdem nahm die Präsidentin der Russischen Akademie der Bildung, Olga Jur'evna Vasil'jeva, an der Konferenz teil. Sie hatte zuvor das Amt der Ministerin für Bildung der Russischen Föderation (2018–2020) inne. In ihrem Vortrag verglich die Ex-Ministerin das Wirken von Patriarch Sergij mit Märtyrertum. Olga Jur'evna hatte sich auch früher, als Mitglied der russischen Regierung, für die Kanonisierung des Hierarchen ausgesprochen: *„Ich bin mir sicher, dass die Kanonisierung von Patriarch Sergij (Stragorodskij) geschehen wird.“*

Im Bericht von Metropolit Juvenalij (Pojarov) von Kruticy und Kolomna, dem Vorsitzenden der Synodal-Kommission für die Kanonisierung der Heiligen, vorgelegt auf der Jubiläums-Bischofssynode der Russisch-Orthodoxen Kirche (13.-16. August 2000) in Moskau, in der Christ-Erlöser-Kathedrale, heißt es:

*„Es geht darum, dass Personen, welche Verhaftungen, Verhören und **verschiedenen repressiven Maßnahmen** ausgesetzt waren, sich nicht gleichartig in diesen Umständen verhielten. Die Haltung der repressiven Behörden gegenüber den Dienern der Kirche und den Gläubigen war eindeutig negativ und feindlich. Der Mensch wurde monströser Verbrechen beschuldigt, und das Ziel der Beschuldigung war einzig, durch alle Mittel ein Geständnis der Schuld an an-*

¹ Der Artikel hat im russischen Original sechzig Fußnoten – Quellenangaben und Anmerkungen. Arbeitstechnisch übersteigt dies unsere Kapazitäten. Interessierte verweisen wir daher auf die russische Ausgabe „Vestnik“. – Red.

tistaatlicher oder kontrarevolutionärer Tätigkeit zu erzwingen. Die Mehrheit der Kleriker und Laien wies etwaige Beteiligung an solcher Tätigkeit zurück, anerkannte weder sich und ihre Angehörigen, noch ihnen bekannte und **unbekannte** Personen als schuldig für was auch immer. Ihr Verhalten während der Ermittlungen, die oft unter Anwendung von Folter durchgeführt wurden, war frei von jeglicher Verleumdung, von falschem Zeugnis wider sich selbst oder andere.

Die Mitglieder der Kommission fanden keine Grundlage für die Heiligsprechung von Personen, die während der Ermittlungen sich selbst oder **andere belastet haben** und somit **Ursache für Verhaftung, Leiden oder Tod unschuldiger Menschen geworden sind**, – dies ungeachtet dessen, dass sie selbst gelitten haben. Der **Kleinglaube**, den sie in solchen Umständen an den Tag legten, kann nicht ein Vorbild sein, denn Heiligsprechung ist ein Zeugnis für die Heiligkeit und den Mut des Asketen, zur Nachahmung dessen die Kirche Christi ihre Gläubigen aufruft.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Das sind die Kriterien von Heiligkeit. Aber in den Jahren des stalinistischen Terrors in der UdSSR war das entgegengesetzte Phänomen weit verbreitet – die öffentliche Denunziation, als Genre politischer Publizistik. Ein markantes Beispiel und klassisches Beispiel für eine öffentliche Denunziation in den 1930er Jahren ist der Artikel des revolutionären Schriftstellers Aleksej Maksimovič Peshkov (Pseudonym Maxim Gorkij) mit dem Titel „Über literarische Spielereien“, veröffentlicht am 14. Juni 1934 in der Hauptzeitung des Zentralkomitees der All-Union Kommunistischen Partei (Bolschewiki) – „Pravda“, auf Vorschlag und im Auftrag ihres Chefredakteurs Lew Zakharovič Mekhlis. Der Artikel wurde von anderen sowjetischen Zentralzeitungen („Iswestija TslK SSR und VTslK“, „Literaturnaja Gazeta“ und „Literaturnyj Leningrad“) nachgedruckt. Maksim Gorkij, der gerade aus Italien zurückgekehrt war und sich in der UdSSR in privilegierter Stellung als „proletarischer Schriftsteller“ befand, wandte sich mit falschen Anschuldigungen gegen den talentierten kasachischen Dichter aus Sibirien, den 24-jährigen Pawel Nikolajewitsch Wassiljew, den er persönlich nicht einmal kannte, den er nie gesehen hatte.

Die sowjetische Macht umschmeichelte Gorkij, und so äußerte er sich über seinen jungen Kollegen im Schriftstellerberuf:

„Es wird geklagt, dass der Dichter Pawel Wassiljew schlimmere öffentliche Ärgernisse erregt, als es Sergej

Jessenin je getan hat. Aber während einige den Rowdy tadeln, bewundern andere sein Talent, seine 'weitherzige Natur', seine 'kampfkraftige Bäuerlichkeit' usw. Aber die Tadelnden tun nichts, um ihre Umgebung von der Anwesenheit des Rowdys zu desinfizieren, obwohl klar ist, dass, wenn er tatsächlich ein ansteckendes Prinzip ist, er irgendwie isoliert werden sollte. Und die, die das Talent P. Wassiljews bewundern, unternehmen keinerlei Versuche, ihn umzuerziehen. Die klare Schlussfolgerung daraus ist: sowohl die einen, als auch die anderen sind gleichermaßen sozial passiv, und sowohl die einen, als auch die anderen sind gleichgültige "Zuschauer" solcher Verderbnis der literarischen Sitten, der Vergiftung der Jugend durch Rowdytum, obwohl der Übergang vom Rowdytum zum Faschismus 'kürzer als ein Sperlingsschnabel' ist.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

In der Wirklichkeit der stalinistischen UdSSR waren diese Worte Gorkijs gleichbedeutend mit der öffentlichen Erklärung von P.N. Wassiljew zum politischen Feind und einem Aufruf zu seiner Verhaftung, die bald darauf erfolgte, dann das KZ, dann eine neuerliche Verhaftung, und am 16. Juli 1937 wurde der Dichter im Keller des Moskauer Lefortowo-Gefängnisses nach von den NKWD-Behörden fabrizierten Anklagen erschossen. Nach Stalins Tod wurde Pavel Nikolajewitsch Vasil'jew am 20. Juni 1956 durch Beschluss des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR „wegen fehlender Straftat“ vollständig rehabilitiert.

Mit Beginn des Krieges verlor das Genre des öffentlichen Denunziantentums in der Sowjetunion keineswegs seine Aktualität, mehr noch, es wurde nun aktiv auch innerhalb der kirchlichen Mauern angewendet. In der „Botschaft an die Kinder unserer orthodoxen russischen Kirche, die in Litauen, Lettland und Estland leben“, vom 22. September 1942, des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) heißt es:

„Umso schwerer fällt es einem auszusprechen, wie der Herr uns, die Kirchlichen, ‚demütigt‘ (2 Kor 12,21). Das Volk opfert sich für das Wohl des Vaterlandes, vergießt sein Blut und gibt das eigene Leben hin. Nicht nur bei uns, sondern auch in Serbien, Griechenland und überall, wo es nur wahrhaft lebendige Seelen gibt. In Riga indes erschienen Anfang August **unsere orthodoxen Hierarchen (die Vikarbischöfe Iakov, Erzbischof von Jelgava, und Pavel, Bischof von Narva, sowie Daniil von Kauen) unter der Leitung des aus Moskau entsandten Metropoliten von Litauen Sergij Voskresenskij, die ‚nicht bereit waren, mit dem Volk Gottes zu leiden‘, sondern es**



Metropolitan von Litauen Sergij (Voskresenskij)

vorzogen, ‚die vorübergehende Süße der Sünde zu genießen‘ (Hebr 11,25), wohlhabend zu leben und sich von den Krümeln vom Tisch der Faschisten zu ernähren (und wie lange werden die Faschisten noch unser Land besetzen?), während andere sich für das Vaterland opfern. Die Haare sträuben sich beim Lesen über die Folterungen durch die Faschisten an Frauen, Kindern und Verwundeten. Und **Metropolit Sergij von Litauen sowie seine ‚Mitstreiter‘ – die Hierarchen** – senden Telegramme an Hitler, dass sie ‚begeistert sind von der heldenhaften Auseinandersetzung‘ (mit Wehrlosen?!) und ‚den Allmächtigen bitten, dass er (die faschistische) Waffe mit einem schnellen und vollständigen Sieg segne...‘ Solch unerwartete **Wendung orthodoxer Hierarchen hin zum Faschismus** ruft gewiss Erstaunen hervor.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Der erwähnte Hierarch Sergij (Voskresenskij), Metropolit von Wilna und Litauen, wurde dann am 29. April 1944 von Unbekannten auf der einsamen Straße zwischen Wilna und Kauen erschossen. Seine im Sendschreiben genannten Vikare: Jakov (Karps), Erzbischof von Jelgava, und Pavel (Dmitrovskij), Bischof von Narva, starben friedlich 1943 und Anfang 1946. Der im Schreiben des M. Sergij (Stragorodskij) erwähnte Bischof von Kauen, Daniil (Juzv’juk), bekleidete nach dem Krieg eine Zeit lang das Amt des Erzbischofs von Pinsk, wurde jedoch 1950 von den MGB-Behörden verhaftet und verbrachte fünf Jahre

im Lager von Ozerlag (Region Irkutsk). Kurz nach seiner Freilassung erblindete Bischof Daniil infolge der schweren Haftbedingungen.

Hauptvorwurf gegen Erzbischof Daniil war „antisowjetische Agitation“ während des Krieges und in der Nachkriegszeit. Wer hat zuerst öffentlich Erzbischof Daniel während des Krieges der „antisowjetischen Agitation“ beschuldigt? M. Sergij (Stragorodskij) in seiner oben zitierten Botschaft vom 22. September 1942. Trotz der acht Jahre, die seit der Veröffentlichung des Sendschreibens vergangen waren, konnten die sowjetischen Sicherheitsorgane solch schwere Vorwürfe nicht einfach „übersehen“, da sie öffentlich ausgesprochen worden waren. Somit wurde der verstorbene Patriarch Sergij zum ersten (sowohl chronologisch, als auch durch seine hohe Stellung) Ankläger von Erzbischof Daniil während der Ermittlungen im Jahr 1950, was schließlich zu einem harten Urteil gegen Letzteren führte: 25 Jahre Haft in einem Konzentrationslager (wo er bis nach Stalins Tod blieb und fünf Jahre abbüßte). Selbst wenn in der Ermittlungsakte von Erzbischof Daniil keine direkten Hinweise auf die acht Jahre alten Vorwürfe aus der Botschaft von Metropolit Sergius enthalten wären, war deren Inhalt doch sowohl den Mitarbeitern des MGB als auch den Angeklagten des Falls gut bekannt, lastete auf allen Beteiligten.

Sind etwa die Worte des Metropoliten Juvenalij (Pojarkov) aus dem Bericht an die Jubiläumssynode (2000) nicht auf diese Situation anwendbar: **„Die Mitglieder der Kommission fanden keine Grundlage für die Heiligsprechung von Personen, die {...} andere verleumdeten und deren Verhaftung, Leiden oder Tod unschuldiger Menschen verursachten“**? Im Fall von Erzbischof Daniil gab es sowohl eine Verleumdung (schwere öffentliche Beschuldigungen der „Hinwendung zum Faschismus“ von M. Sergij (Stragorodskij) im Jahr 1942) als auch in der Folge Verhaftung (1950) und Leiden (Haft im ostsibirischen KZ und damit einhergehender Verlust des Augenlichts). Ist eine derartige öffentliche Verleumdung „besser“ als eine Verleumdung unter Folter? Ist der zitierte Beschluss der Synodal-Kommission (2000), im Lichte des Schicksals von Erzbischof Daniil, nicht anwendbar für die Person von Patriarch Sergij?

Es gibt darüber hinaus das Zeugnis eines aktiven Teilnehmers der Pskower Mission (1941–1944), des lettischen Priesters Nikolai Nikanorovič Trubeckoj (1907–1978), mit Verweis auf die Geständnisse

eines ehemaligen Partisanen, der ihm in Haft von der Ermordung von M. Sergij (Voskresenskij) durch sowjetische Partisanen auf Befehl des NKGB erzählte. Dokumentarische Bestätigungen dieser Aussage gibt es bisher nicht, aber noch sind nicht alle Archive des NKGB veröffentlicht. Sollte der ehemalige Partisan den Priester nicht angelogen haben, dann stünde die Sache nicht zugunsten von M. Sergij (Stragorodskij), der als erster in der Botschaft vom 22. September 1942 seinen Mitbischof öffentlich der „Hinwendung zum Faschismus“ beschuldigte. Dann stellt sich die prinzipielle Frage: Haben die öffentlichen Worte des späteren Patriarchen Sergij (Stragorodsky) als gewichtiges Argument für die Entscheidung über die Ermordung des Exarchen im Baltikum gedient oder nicht? Während des Krieges galt jeder Bürger der Sowjetunion, den der sowjetische Staat als „zum Faschismus gewandt“ ansah, als legales Ziel und konnte ohne Gericht „nach den Gesetzen der Kriegszeit“ liquidiert werden. Zumal es sich um einen bedeutenden religiösen Führer handelte, den die Beamten des Rates für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche beim Rat der Volkskommissare der UdSSR bereits 1943 in geheimen Korrespondenzen als „von der Kirche exkommunizierten Vaterlandsverräter“ bezeichneten.

Ein Gemeindemitglied des Baltischen Exarchats, Andrej Vladimirovič Gerič (1919–2014), der bis 1944 in Lettland lebte, ist ebenfalls von der sowjetischen Beteiligung an der Ermordung des M. Sergij (Voskresenskij) überzeugt. Die Entscheidung zur Beseitigung des Metropoliten konnte auch auf der unteren Ebene, zum Beispiel durch lokale sowjetische Partisanen und Untergrundkämpfer, die in der Zeit der Besatzung in der baltischen Region aktiv waren, getroffen worden sein, unter denen die Botschaft des M. Sergij (Stragorodskij) vom 22. September 1942 verbreitet wurde.

Solange der Mord am Metropoliten von Wilna und Litauen Sergij (Voskresenskij) nicht aufgeklärt und objektiv untersucht ist (der Befund der 2. Abteilung des NKGB der UdSSR selbst, über die Schuld der deutschen Besatzungsbehörden an der Ermordung des Hierarchen, der auf Aussagen des abtrünnigen Archimandriten Filipp (Morozov) basiert, kann nicht bedenkenlos akzeptiert, und erst recht nicht als „unvoreingenommen“ gelten...), ist es nicht möglich zu beurteilen, wie gravierend die Folgen der öffentlichen Anklage des Metropoliten Sergij (Stragorodskij) gewesen sein können, da die Wahrscheinlichkeit besteht, dass gerade seine öffentlichen Worte entscheidend waren für das Schicksal

des Exarchen des Baltikums. Etwas mehr als zwei Wochen nach der Erschießung von M. Sergij (Voskresenskij) starb in Moskau am 15. Mai 1944 Patriarch Sergij laut offizieller Angabe an einer Gehirnblutung. Der Kirchenhistoriker und Professor Vasilij Ivan. Aleksejev (1906–2002) war der Meinung, dass sich die Nachricht von der Ermordung des Exarchen des Baltikums, der ihm einst sehr nahestand, auf den Patriarchen Sergij ausgewirkt habe...

Nach der Befreiung von Rostov am Don durch die Truppen der Südfront der Roten Armee im Februar 1943, verfasste M. Sergij (Stragorodskij) am 20. März 1943 eine „Botschaft an die orthodoxe Gemeinde von Rostov am Don und der Rostover Diözese“. In diesem Sendschreiben finden sich erneut öffentliche falsche Anschuldigungen gegen russische Hierarchen und Geistliche:

*„In Rostow wurde eine Diözesanverwaltung eröffnet, und zu unserem Bedauern **fanden sich geistliche Personen — Vjačeslav Serikov, Ivan Nagovskij — die bereit waren, in dieser Diözesanverwaltung auf Anweisung der Deutschen zu arbeiten.** Als Leiter der Diözese wurde von irgendwo der frühere **Rostover Erzbischof Nikolaj (Amasijskij)** hergeholt, der 1935 von uns aus der Leitung der Rostover Diözese entfernt worden war. Der arme alte Mann war sich vermutlich seiner Handlungen nicht ganz bewusst, aber gerade deshalb war er für die theatralische Leitungsrolle umso geeigneter. **Den deutsch-eingesetzten Strohmännern, welche die Verwaltung der Rostover Diözese übernommen hatten, konnte die völlige Unrechtmäßigkeit ihrer Position unmöglich unklar gewesen sein, auch Erzbischof Nikolaj durfte nach kirchlichen Regeln ohne den Segen des Moskauer Patriarchats nicht in die Diözese und die von ihnen gegründete Diözesanverwaltung eindringen; die Handlungen und Anordnungen dieser Verwaltung hatten für niemanden verbindliche Kraft. Darüber hinaus mussten die Gründer und Teilnehmer mit dem strengem Urteil des Moskauer Patriarchats rechnen. Und nun, um sich dem Urteil zu entziehen, fügen sie einem Unrecht ein weiteres, noch schwerwiegenderes hinzu. Wahrscheinlich **auf dieselbe deutsche Anweisung hin wandten sie sich an den rumänischen Patriarchen mit der Bitte, die Rostover Diözese in seine Zuständigkeit aufzunehmen.** Unklar ist, was der Patriarch geantwortet hat, aber was immer seine Antwort gewesen sein mag, sie kann die **Gesetzlosen nicht vom Urteil befreien.** Dennoch konnten die **deutschen Usurpatoren in Rostov nur so lange bleiben, wie die Deut-*****



Erzbischof von Pinsk Daniil (Juzv'juk)

schen dort waren; als die Deutschen flohen, flohen auch ihre Helfershelfer.

Und sollen sie doch gemeinsam ihrem ruhmlosen Ende entgegenlaufen! Die orthodoxe Gemeinde von Rostov interessiert sich nicht für diese **Räuber in Kutten**, und je schneller sie den letzten Staub abschüttelt, der ihr durch den aufgezwungenen Kontakt mit diesen Leuten anhaftet, desto heilbringender wird es für sie sein." (Hervorhebung von mir – G.T.)

Die Entstehung der Rostover Diözesanverwaltung im August 1942, nach dem Beginn der zweiten Besetzung Rostows durch die deutschen Truppen und ihre Verbündeten, entspricht den Bedingungen der Punkte 2–4 des Erlasses des Heiligen Patriarchen Tikhon (Belavin), des Heiligen Synods und des Obersten Kirchenrates der Orthodoxen Russischen Kirche vom 7./20. November 1920 Nr. 362:

„2) Falls eine Diözese **in Folge von Verschiebung der Front**, Änderung der Staatsgrenze und ähnlichem **jegliche Verbindung zur Obersten Kirchlichen Verwaltung verliert**, oder wenn die **Oberste Kirchliche Verwaltung mit dem Allerheiligsten Patriarchen an der Spitze aus irgend einem Grunde selbst ihre Tätigkeit einstellt**, hat sich der Diözesanbischof unverzüglich mit den Bischöfen der

Nachbardiözesen in Verbindung zu setzen zu dem Zweck, für mehrere Diözesen, die sich in gleicher Lage befinden, eine oberste kirchliche Verwaltungsinstanz zu schaffen (sei es in Form einer obersten provisorischen Kirchenleitung, eines Metropolitanbezirkes oder auf andere Weise.

3) Für die Bildung einer Obersten Kirchenleitung für eine ganze Gruppe von Diözesen Sorge zu tragen, bei den sich die in Punkt 2 beschriebenen Verhältnisse eingestellt haben, ist **unabdingbare Pflicht des in dieser Gruppe rangältesten Bischofs**.

4) Sollte es sich als unmöglich erweisen, zu den Bischöfen der Nachbardiözesen Verbindung aufzunehmen, **hat der Diözesanbischof bis zur Schaffung einer obersten kirchlichen Verwaltungsinstanz alle Macht auf sich zu nehmen, die ihm durch die kirchlichen Kanones gegeben ist, und alle Maßnahmen zur Regelung des örtlichen kirchlichen Lebens, und wenn diese notwendig erscheint, zur Bildung eines Diözesanordinariats** entsprechend den örtlichen Gegebenheiten zu treffen, indem er alle Fragen, die nach den Kanones bischöflicher Gewalt unterliegen, mit Unterstützung noch bestehender Organe der Verwaltung seiner Diözese (Diözesankongress, Diözesanrat und andere) selbst entscheidet, im Falle jedoch, dass es unmöglich ist, die erwähnten Gremien zu bilden – auch allein auf eigene Verantwortung." (Hervorhebung von mir – G.T.)

Im Juli – August 1942 waren für die Rostover Diözese zwei Bedingungen aus Punkt 2 des Erlasses vom 7./20. November 1920 Nr. 362 gleichzeitig zutreffend:

– „Frontverschiebung“ – die Südfront der Roten Armee wurde im Juli 1942 aufgelöst, und ihre Reste wurden an die Nordkaukasische Front übergeben, die Hunderte Kilometer südlicher als die Verwaltungsgrenze der Region Rostov zurückgewichen war, welche unter der Besetzung der deutschen Truppen und ihrer Verbündeten stand, was jede Möglichkeit eines „jeglichen Kontakts mit der Obersten Kirchenverwaltung“ ausschloss;

– Wenn die „Oberste Kirchenverwaltung unter der Leitung des Heiligsten Patriarchen ihre Tätigkeit einstellt“ – bereits im Mai 1935 war durch Druck der sowjetischen Regierung das höchste Verwaltungsorgan der Russischen Orthodoxen Kirche, der provisorische Heiligste Synod unter dem stellvertretenden Patriarchatsverweser, dem Metropoliten von Moskau und Kolomna Sergij (Stragorodskij), aufgelöst worden, und Vladyka Sergij selbst befand sich seit Oktober 1941 faktisch in Isolation in der Stadt

Uljanovsk (Simbirk), was es ihm unmöglich machte, seine Tätigkeit als Ersthierarch vollwertig auszuüben.

Hinzu kommt: Bis 1936 hatten die sowjetischen Behörden faktisch alle kanonischen kirchlichen Verwaltungsstrukturen im Gebiet der Rostover Diözese vollständig aufgelöst. Bis 1941 war nur noch eine einzige Kirche in der Diözese staatlich registriert – alle anderen waren von den Machthabern geschlossen worden.

Somit war der Diözesanbischof von Rostov im Juli 1942 verpflichtet (als der Rangälteste), sich „mit den Bischöfen der Nachbardiözesen in Verbindung zu setzen zu dem Zweck, für mehrere Diözesen, die sich in gleicher Lage befinden, eine oberste kirchliche Verwaltungsinstanz zu schaffen“, was im September 1942 vom Rostover Erzbischof Nikolai (Amasijskij) ausgeführt wurde. Dieser nahm die Leitung der Rostover Diözesanverwaltung auf sich und trat in Kontakt mit Bischof Isif (Tschernow), der das Taganrog-Vikariat leitete. Später, Ende 1942, traten beide Bischöfe in die kanonische Ukrainische Autonome Kirche des Moskauer Patriarchats ein, die vom Exarchen der Ukraine, Alexij (Gromadskij) (1882–1943), Metropolit von Volhynien und Zhytomyr, geleitet wurde. Erzbischof Alexis war ein Verfechter der kirchlichen Einheit und des kanonischen Rechts und starb am 7. Mai 1943 als Märtyrer durch die Hand von Kämpfern der „Organisation Ukrainischer Nationalisten“ (OUN, Melnikov), Unterstützer der schismatischen „Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche“ und ihres Oberhauptes Polikarp (Sikorskij), im Dorf Smyga in Volhynien.

Gemäß Punkt 3 des Erlasses vom 7./20. November 1920 Nr. 362 war im September 1942 der älteste nach Rang in der Rostover Diözese der Erzbischof Nikolai, weshalb er die Leitung der wiederhergestellten Rostover Diözesanverwaltung übernahm und sich um die Organisation der kirchlichen Autorität in seinem Diözesangebiet kümmerte.

Punkt 4 des Erlasses vom 7./20. November 1920 Nr. 362 verpflichtet ausdrücklich den Diözesanbischof, „alle Macht auf sich zu nehmen, die ihm durch die kirchlichen Kanones gegeben ist, und alle Maßnahmen zur Regelung des örtlichen kirchlichen Lebens [...] zu treffen“, was der Erzbischof Nikolai im September 1942 tat, als er die wiederhergestellte Rostover Diözesanverwaltung übernahm.

In seinem Sendschreiben vom 20. März 1943 schreibt M. Sergij (Stragorodskij):

*„Als Leiter der Diözese wurde von irgendwo der frühere Rostover Erzbischof Nikolaj (Amasijskij) hergeholt, **der 1935 von uns aus der Leitung der Rostover Diözese entfernt worden war.**“* (Hervorhebung von mir – G.T.)

Erzbischof Nikolaj verwaltete die Rostover Diözese vor dem Krieg vom 30. November 1931 bis 23. Mai 1935, dann wurde er von den NKWD-Behörden mit gefälschter Anklage der „Teilnahme an einer konterrevolutionären Gruppe“ verhaftet. Vor der Verhaftung, im Jahr 1934, war Erzbischof Nikolaj zum Erzbischof von Rostov erhoben worden. Am 16. November 1935 wurde er zu 3 Jahren administrativer Verbannung nach Baschkirien verurteilt und deportiert. Erst im Jahr 1936 wurde Erzbischof Nikolaj von Rostow formal in den Ruhestand versetzt, was sachlich eine Formalität war und aus kirchenrechtlicher Sicht lediglich den tatsächlichen Zustand (Fehlen eines in die Verbannung geschickten Erzbischofs auf seiner Kathedra) legitimierte. Nach der Erschießung des letzten vor dem Krieg ins Amt eingesetzten Rostover Diözesanbischofs – Erzbischof Dionysij (Prozorovskij) – dem es zeitlich nicht einmal gelungen war, die Diözese zu übernehmen, war Erzbischof Nikolaj, obwohl gezwungenermaßen (wegen der Verbannung) in den Ruhestand versetzt, zu dieser Zeit der einzige lebende kanonische Hierarch, der die Rostover Kathedra innehatte.

Außerdem war die Entscheidung von Metropolit Sergij (Stragorodskij), im Jahr 1936, einen bereits in Verbannung befindlichen Erzbischof von Rostow und Taganrog Nikolaj „in den Ruhestand“ zu versetzen, faktisch von den repressiven Maßnahmen der sowjetischen Sicherheitsorgane (NKWD) gegen diesen Hierarchen diktiert und aus kanonischer Sicht keineswegs einwandfrei. Nach der 34. Apostolischen Regel:

*„Die Bischöfe jedes Volkes sollen wissen, dass einer von ihnen der Erste (Primus) sein müsse, und sollen ihn als ihr Haupt ansehen und weiter nichts ohne seine Zustimmung tun; nur das allein soll jeder tun, was auf seine eigene Gemeinde und die ihr untergeordneten Orte Bezug hat. Aber auch jener (der Primus, der Metropolit) darf nichts **ohne die Zustimmung aller** tun; denn so wird Eintracht herrschen und Gott verherrlicht werden durch Christus im Heiligen Geist.“* (Hervorhebung von mir – G.T.)

So kommentiert der kirchliche Gelehrte und Kanonist, der Bekennerbischof Nikodim (Milaš), die 34. Apostolische Regel:



Metropolit Vissarion (Puiu) (1879-1964) und Erzbischof Nikolaj (Amasijskij) (1859-1945)
unter den Geistlichen der Rumänisch-Orthodoxen Mission sowie Exil-Priestern.

„Die Regel spricht vom ersten Bischof in Bezug auf die ihm unterstellten Bischöfe, und wie diese letzteren nichts Wichtigeres und ihre Macht Übersteigendes ohne das Wissen dieses ersten Bischofs unternehmen dürfen, **so schreibt die Regel genau auch dem ersten Bischof vor, nichts ohne das Wissen der anderen Bischöfe zu tun, was seine Macht als erster Bischof übersteigt, nämlich nichts zu tun und keine Vorschriften zu erlassen, die die gesamte regionale Kirche betreffen**, folglich sowohl seine eigene Diözese als auch die Diözesen der ihm unterstellten Bischöfe. **Dies sind Fragen, die in den Zuständigkeitsbereich des Metropolitankonzils fallen** und sich auf kanonische, evangelische und gerichtliche Angelegenheiten beziehen, wie sie auf den ökumenischen und regionalen Konzilien bestätigt wurden.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Da sich der provisorische Geheiligte Patriarchalsynod unter dem Stellvertreter des Patriarchatsverwesers, dem Metropoliten von Moskau und Kolomna, Sergij (Stragorodskij), unter dem Druck der sowjetischen Regierung bereits im Mai 1935 aufgelöst hatte, entspricht die alleinige Entscheidung des M. Sergius, den Erzbischof von Rostow, Nikolaj, im Jahr 1936 in den Ruhestand zu versetzen, ohne dass ein „Metropolitankonzil“ stattgefunden hat, nicht den Bestimmungen der 34. Apostolischen Regel. Zudem

hat Erzbischof Nikolaj kein Gesuch an Metropolit Sergij (Stragorodskij) geschrieben, in dem er um seine Versetzung in den Ruhestand gebeten hätte. Das kanonische Recht sieht grundsätzlich keine Ruhestandsregelung für einen amtierenden Bischof „aus Altersgründen“ vor, erst recht nicht ohne sein persönliches Gesuch dazu.

Darüber hinaus wurde auf dem Konzil von Konstantinopel (Primasecunda-Synode, bzw. Protodeutera) im Jahr 861 die 16. Regel angenommen:

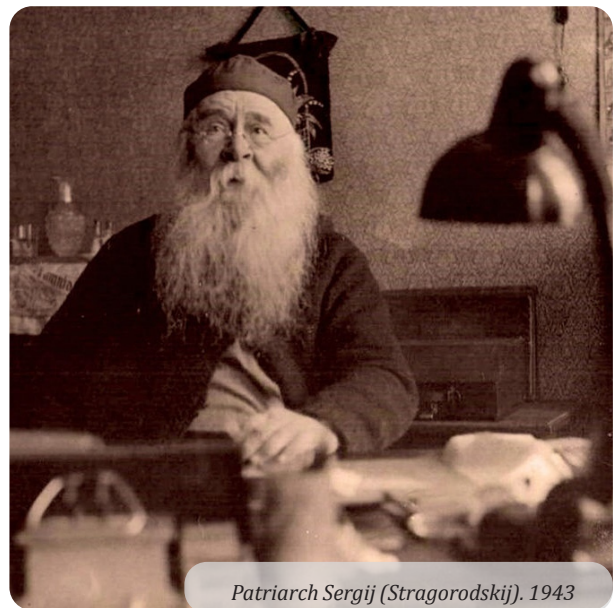
„Aufgrund von Streitigkeiten und Unruhen, die in der Kirche Gottes vorkommen, muss auch Folgendes bestimmt werden: **Es darf keinesfalls ein Bischof in jener Kirche eingesetzt werden, deren Vorsteher noch lebt und in seinem Amt verbleibt, es sei denn, er verzichtet freiwillig auf das Bischofsamt.** Denn es ist notwendig, zuerst eine rechtmäßige Untersuchung des Vergehens abzuschließen, für das er seines Amtes enthoben werden soll, und erst nach seiner Absetzung einen anderen in das Bischofsamt einzusetzen, um ihn zu ersetzen. Wenn jedoch ein Bischof, während er in seinem Amt bleibt, nicht verzichten will und nicht bereit ist, sein Volk zu weiden, sondern sich aus seiner Diözese zurückzieht und sich mehr als sechs Monate an einem anderen Ort aufhält, ohne durch einen kaiserlichen Befehl oder die Erfüllung von Aufträgen seines Patriarchen aufgehalten zu werden,

noch durch eine schwere Krankheit, die ihn völlig unbeweglich macht, so soll ein solcher Bischof, der durch keine der genannten Ursachen behindert wird, aber seine Diözese verlässt und sich an einem anderen Ort länger als sechs Monate aufhält, vollständig seiner bischöflichen Würde und seines Amtes enthoben werden. Denn für einen Hirten, der seine ihm anvertraute Herde vernachlässigt und mehr als sechs Monate an einem anderen Ort verweilt, hat das heilige Konzil entschieden, dass er seine Bischofswürde und das Amt, in das er berufen wurde, verlieren und stattdessen ein anderer auf sein Bischofsamt erhoben werden soll." (Hervorhebung von mir – G.T.)

Der Bischof-Kanonist Nikodim (Milaš) interpretiert die 16. Regel der Primasecunda-Synode folgendermaßen:

„Diese Regel betrifft zwei kanonische Fragen: den Verzicht eines Bischofs auf seinen Sitz und die Dauer der Abwesenheit eines Bischofs aus seiner Diözese. In Bezug auf die erste Frage schreibt diese Regel vor, dass kein neuer Bischof in eine Diözese berufen werden darf, solange der Bischof dieser Diözese lebt und in seinem Amt verbleibt (έν τη ιδία συνίσταται τιμή). Ein neuer Bischof darf auch dann nicht ernannt werden, wenn der rechtmäßige Bischof freiwillig auf seine Diözese verzichtet (εί μή αυτός εκών την έπισκοπήν παραιτήσεται); in einem solchen Fall müssen zuerst die Gründe, die den Bischof dazu veranlassen haben, seinen Sitz aufzugeben, auf kanonischem (κανονικώς) Wege geprüft werden. Erst wenn vor einem zuständigen Konzil von Bischöfen oder einer Synode bewiesen ist, dass er in irgendeiner Weise schuldig ist, und wenn er abgesetzt wurde (μετά την αυτοῦ καθαίρεσιν), kann ein anderer Bischof an seine Stelle gesetzt werden. Mit anderen Worten: **Ein bischöflicher Sitz gilt nur dann als frei, wenn der Bischof gestorben ist oder wenn er von einem Bischofskonzil abgesetzt wurde. Durch einfachen freiwilligen Verzicht eines Bischofs auf seinen Sitz wird dieser nicht frei; dies ist nur dann der Fall, wenn auf einer örtlichen Synode die Schuld des Bischofs bewiesen wird und er deshalb abgesetzt und der bischöflichen Würde beraubt wird.**" (Hervorhebung von mir – G.T.)

Dementsprechend blieb gemäß der 16. Regel der Primasecunda-Synode Erzbischof Nikolaj amtierender Oberhirte der Diözese Rostov und Taganrog, selbst nach seiner Verhaftung durch das NKWD im Mai 1935, nach seiner Verbannung nach Baschkirien und nach der einseitigen Entscheidung von Metropolit Sergij (Stragorodskij) im Jahr 1936 über seine



Patriarch Sergij (Stragorodskij). 1943

„Versetzung in den Ruhestand“. Auch nach der Besetzung des Diözesangebietes durch deutsche Truppen im Juli 1942 war er im Amt.

Übrigens wurde die 16. Regel der Primasecunda-Synode von der Kirche verabschiedet, um Einmischung weltlicher Autoritäten in die kirchliche Personalpolitik zu verhindern. Der bischöfliche Sitz „verwitwet“ nicht, solange der Bischof, der mit ihm verbunden ist, lebt und nicht seiner bischöflichen Würde verlustig ist. Metropolit Sergij (Stragorodskij) hat diese Regel ständig verletzt, wie beispielsweise im Fall des Erzbischofs von Rostov, Nikolaj, im Jahr 1936 oder im Fall des Metropoliten von Petrograd, Iosif (Petrovykh), im Jahr 1927. Kann eine solche Missachtung kirchlicher Kanones als Kriterium für Heiligkeit angesehen werden?

Die Anklage von M. Sergij (Stragorodskij) gegen Erzbischof Nikolaj wegen theatralischer „scheinbarer Leitung“ der Diözese Rostov entspricht ebenfalls nicht der Wahrheit. Nach dem Zeugnis des Bischofs von Taganrog, Iosif (Tshernov), hatte Erzbischof Nikolaj Konflikte mit den deutschen Besatzungsbehörden:

„Im August 1943 ... verließ ich Taganrog und war nach einigen Stunden in Mariupol. In Mariupol hatte ich zwei Treffen mit Erzbischof Nikolaj (Amasijskij), während derer wir über kirchliche Angelegenheiten sprachen. Erzbischof Nikolaj berichtete mir von seinem kirchlichen Dienst und davon, **wie er zweimal von der Gestapo vorgeladen wurde, weil er sich gegen die Deutschen ausgesprochen hatte.**" (Hervorhebung von mir – G.T.)

In der Botschaft von M. Sergij (Stragorodskij) an die Rostover Gemeinde heißt es:

„Wahrscheinlich auf dieselbe deutsche Anweisung hin wandten sie sich an den rumänischen Patriarchen mit der Bitte, die Rostover Diözese in seine Zuständigkeit aufzunehmen. Unklar ist, was der Patriarch geantwortet hat, aber was immer seine Antwort gewesen sein mag, sie kann die Gesetzlosen nicht vom Urteil befreien.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Erzbischof Nikolaj stand in Korrespondenz mit dem Patriarchen der Rumänischen Orthodoxen Kirche, Nikodim (Munteanu), einem Absolventen der Kiewer Theologischen Akademie (1885). Doch inwieweit ist die Behauptung wahr, dass er angeblich den Patriarchen bat, *„die Rostover Diözese in seine Zuständigkeit aufzunehmen“*, wie M. Sergij behauptet? Wo sind die Beweise für solche Verhandlungen? Wenn eine solche Anfrage tatsächlich stattgefunden hätte, wäre sie in den vergangenen 70 Jahren bekannt geworden. Bis heute gibt es jedoch in der wissenschaftlichen Literatur kein einziges Dokument oder Zeugnis, das die Worte von M. Sergij (Stragorodski) über Erzbischof Nikolajs angebliche *„Bitte an den rumänischen Patriarchen, die Rostover Diözese in seine Zuständigkeit aufzunehmen“* bestätigt.

Zum Beispiel wurde der Vikarbischof der Rostover Diözese, Iosif (Tshernow), der gleichzeitig mit Erzbischof Nikolaj während der Besatzung des Rostover Gebiets diente, im Juni 1944 verhaftet und im Februar 1946 zu zehn Jahren Lagerhaft verurteilt. Die Untersuchung dauerte etwa zwei Jahre, und Metropolit Iosif, der mit den Ermittlern des NKGB zusammenarbeitete, erwähnte in dieser Zeit nie Verhandlungen über einen Übertritt der Rostover Diözese in die Jurisdiktion des rumänischen Patriarchen. Das einzige Ergebnis der Korrespondenz von Erzbischof Nikolaj mit Patriarch Nikodim war – laut Metropolit Iosif – die Ausstellung rumänischer Dokumente (Pässe) für den Rostover Bischof und seine engsten Mitarbeiter der Diözesanverwaltung, um die Bewegungen während der Kriegszeit durch militärische Kontrollpunkte im besetzten Gebiet der Diözese zu erleichtern. Wieder eine falsche öffentliche Anschuldigung eines russischen Bischofs aus dem Mund des künftigen Patriarchen Sergij? Ist das nicht falsches Zeugnis?

Der Erzbischof Nikolaj (Amasijskij) (1859–1945) und einer seiner engsten Mitarbeiter – Erzpriester Ioann Nagovskij (1878–1956), die beide vom Metropoliten Sergij (Stragorodskij) im Hirtenbrief an die Gemeinde von Rostow am 20. März 1943 erwähnt wurden, emigrierten ins Ausland und star-

ben dort friedlich, jeder zu seiner Zeit. Der dritte Geistliche der Diözese Rostov, der ebenfalls öffentlichen Anschuldigungen des künftigen Patriarchen Sergij ausgesetzt war, der Stadtdekan von Rostov am Don, Erzpriester Vjačeslav Aleksejevič Serikov (1888–1953), lehnte jedoch die Emigration ab (sein Schwiegersohn kämpfte an der Front in den Reihen der Roten Armee) und blieb im Jahr 1944 als Vorsteher der Kyrill-und-Methodios-Kirche in Odessa tätig. Einen Monat nach dem Einzug der Roten Armee in Odessa, am 29. Mai 1944, wurde Vater Serikov von den Organen des UNKGB der Oblast Rostov „wegen Vaterlandsverrats und Durchführung antisowjetischer Agitation“ verhaftet und nach Rostow am Don überstellt. Die Ermittlungen dauerten etwa ein Jahr. Durch Beschluss der Sonderkonferenz beim NKWD der UdSSR vom 17. März 1945 wurde Erzpriester Vjačeslav Serikov nach den Artikeln 58-1 „a“ und 58-10 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu zehn Jahren Haft in einem Arbeitslager verurteilt. Die Strafe musste Vater Vjačeslav in der Haft im Norden des Ural, im Usollag (Einrichtung AM-244(66), Stadt Solikamsk, Oblast Molotow), an der Station „Seljanka“ verbüßen. Unter den harten Bedingungen erlebte Erzpriester Vjačeslav Serikov seine Freilassung nicht mehr und starb am 20. Mai 1953 in der Haft. Nach der Überprüfung der Materialien des Strafverfahrens Nr. P-54273 wegen des Vorwurfs des „Vaterlandsverrats“ erklärte die Staatsanwaltschaft der Oblast Rostov am 18. Juni 1993 Vater Vjačeslav Serikov für rehabilitiert.

Metropolit Sergij (Stragorodskij) sparte in seinem Hirtenbrief an die Gemeinde von Rostow nicht mit Anschuldigungen gegen Vater Vjačeslav, indem er ihn (neben Erzbischof Nikolaj und Erzpriester Ioann Nagovskij) als „deutschen Günstling“ und „Räuber in Soutane“ bezeichnete, der „mit Hilfe der Deutschen die Leitung der Diözese Rostow an sich gerissen“ habe. Doch erhielt Erzpriester V.A. Serikov die schriftliche Erlaubnis und den bischöflichen Segen, Gottesdienste in den Kirchen von Rostow am Don zu zelebrieren und die Pflichten des Stadtdekans zu erfüllen, vom zurückgekehrten Weihbischof der Diözese Rostov und Taganrog Iosif (Tshernov), der am 8. August 1942 in sein Amt in Taganrog zurückgekehrt war und der letzte kanonische Bischof war, der die Diözese vor dem Krieg (Mai – Dezember 1935) geleitet hatte. Metropolit Sergij (Stragorodskij) schweigt jedoch über diese Tatsache, ebenso wie er über die Rolle von Bischof Iosif schweigt und seinen Namen in seinem Hirtenbrief nicht einmal erwähnt.

Somit hatten im Fall von Vater Vjačeslav Serikov, ebenso wie im Fall von Bischof Daniil (Juzv'juk), sowohl öffentliche falsche Anschuldigungen (seitens Metropolit Sergij (Stragorodskij) am 20. März 1943), als auch eine Verhaftung (1944) und Leiden stattgefunden (ein Jahr im Untersuchungsgefängnis des NKGB und acht Jahre Haft im Nord-Ural-Lager). Während Bischof Daniil doch noch seine Freilassung aus der Haft erlebte, obwohl er danach vollständig sein Augenlicht verlor, starb Erzpriester Vjačeslav Serikov im Gefängnis, ohne je in die Freiheit entlassen zu werden. Dabei wurde der Taganroger Bischof Iosif, der den NKGB-Ermittlern die wichtigsten belastenden Aussagen gegen Vater Vjačeslav gab, selbst erst am 14. Juni 1944 verhaftet, also zwei Wochen nach der Verhaftung von Erzpriester Serikov. Dies beweist einmal mehr, dass die sowjetischen Sicherheitsorgane die öffentlichen schweren und falschen Anschuldigungen gegen Vjačeslav Serikov seitens Metropolit Sergij (Stragorodskij) in seiner Botschaft an die Rostover Gemeinde vom 20. März 1943 zur Kenntnis genommen hatten und bei erster Gelegenheit (nur einen Monat nach der Befreiung von Odessa durch die Rote Armee im April 1944) den Priester verhafteten und mit erfundenen Anklagen repressierten.

Neben der Entscheidung der Staatsanwaltschaft der Region Rostov über die Rehabilitierung von Erzpriester Vjačeslav Serikov, blieb ein Brief des Vaters aus dem Lager an seine Familie zu Hause erhalten, dessen Inhalt die Anschuldigungen von Metropolit Sergij (Stragorodskij) gegen den Priester widerlegt:

*„Hallo, meine lieben Verwandten! **Zuerst möchte ich euch zum siegreichen Ende des Krieges und zur vollständigen Vernichtung des Faschismus gratulieren**, sowie zu den vergangenen Feiertagen der lichtstrahlenden Auferstehung Christi. Von Herzen wünsche ich mir das Aufkommen des absoluten Friedens in der ganzen Welt, der brüderlichen Vereinigung und des Aufblühens unseres Landes nach den erlittenen Kriegeleiden. Ich befinde mich in der Nähe der Stadt Solikamsk, Region Molotov, die Adresse steht auf der Rückseite, man kann ‚Seljanka‘ hinzufügen. Schreibt mir öfter und mehr, teilt mir ungeduldig das Schicksal von Mitya und Serafim Petrovič mit, waren sie wirklich dort und sind gestorben? Ich will nicht glauben, dass sie in voller Blüte ihrer Kräfte gestorben sind. Solche großartigen Helden...*

...was ihr möglich findet, in erster Linie ein Stück Waschseife, Pappe, einen Bleistift, Briefpapier, keine

Wäsche, Lebensmittel nach eigenem Ermessen; ich hätte gerne ein wenig Tee. Pakete werden gemäß dem Rundschreiben des GULAG – NKGB der UdSSR Nr. 42/731 vom 10.10.1944 angenommen.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Darüber hinaus gibt es das Zeugnis über Vater Vjačeslav Serikov, eines Frontkämpfers, Vadim Mikhailovič Shavrov (1924–1983), eines Garde-Stabsbootsmanns erster Klasse. V.M. Shavrov ging im November 1941 als Freiwilliger an die Front, indem er sich um zwei Jahre älter machte. Er wurde mit dem Orden des Ruhms III. Klasse und sechs Medaillen ausgezeichnet, dreimal verwundet und nach dem Krieg Student des MGIMO, Kirchenhistoriker, Schriftsteller und Publizist, Fotograf der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats, Absolvent des Odessaer Priesterseminars (1956), Hypodiakon. 1948 wurde V.M. Shavrov von den MGB-Organen nach einem politischen Artikel verhaftet und verbüßte seine Haftstrafe im Usol-Lager zusammen mit Vater Vjačeslav Serikov. Am 21. September 1954 wurde er entlassen und rehabilitiert. In seinem Artikel „Mein Weg zum Glauben“, der im kirchlichen „Samisdat“ (Selbstverlag) Verbreitung fand, schreibt er über Vater Vjačeslav folgendes:

„Hier in der Gefangenschaft fand ich gute, reine Menschen, die meinen Glauben stärkten. Hier möchte ich, vor allem, den guten alten Priester Vater Vjačeslav Serikov erwähnen. Dieser von grauem Haar gezeichnete Greis erstaunte und bezauberte mich durch seine außergewöhnliche Güte und Herzlichkeit im Umgang mit allen um ihn herum: sogar die ‚Krummen‘ (Berufsverbrecher) hatten Ehrfurcht, achteten und liebten ihn. Als der gütige Vr. Vjačeslav starb, trauerten auch sie aufrichtig, auf ihre Weise, und beklagten seinen Tod.“ (Hervorhebung von mir – G.T.)

Die Rhetorik der zitierten öffentlichen Anschuldigungen von M. Sergij (Stragorodskij) gegen seine Mitbrüder, Bischöfe und Geistliche während des Krieges erinnert an den Text seiner Erklärung vom 29. Juli 1927, in der ebenfalls öffentliche Anschuldigungen gegen die russische Geistlichkeit enthalten sind. Zum Beispiel:

„Die Behauptung der Sowjetmacht erschien vielen als ein Missverständnis, als zufällig und daher kurzlebig. Man vergaß, dass es für einen Christen keine Zufälle gibt und dass in allem, was bei uns geschieht, wie überall und immer, dieselbe Hand Gottes am Werk ist, die jedes Volk unaufhaltsam zu dem ihm bestimmten Ziel führt. Solchen Menschen, die nicht bereit sind,



Priester Vjačeslav Serikov

die ‚Zeichen der Zeit‘ zu erkennen, mag es scheinen, dass man nicht mit dem früheren Regime und sogar mit der Monarchie brechen könne, ohne mit dem Orthodoxen Glauben zu brechen. **Diese Stimmung in bestimmten kirchlichen Kreisen, die sich natürlich sowohl in Worten als auch in Taten äußerte und den Verdacht der Sowjetmacht auf sich zog, hemmte auch die Bemühungen des Heiligsten Patriarchen, friedliche Beziehungen zwischen der Kirche und der Sowjetregierung herzustellen.** (Hervorhebung von mir – G.T.)

Bis 1927 hatten viele Bischöfe, Priester, Kirchenmitarbeiter und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche bereits das Martyrium für Christus durch die Hände der gottlosen sowjetischen Behörden erlitten: so die Märtyrer-Geistlichen Efrem (Kuznetsov) (1918), der Ioann Vostorgov (1918), Germogen (Dolganov) (1918), der Andronik (Nikolskij) (1918), der Nikodim (Kononov) (1919), Silvestr (Olshevsky) (1920), Veniamin (Kazanskij) (1922), Sergius (Shein) (1922), die Märtyrer Nikolaj Varzhansky (1918), Georgij Novitskij (1922), Ioann Kovsharov (1922) und viele andere, wie M. Sergij (Stragorodsky) sehr gut wusste. Dennoch äußerte er sich verächtlich über die Neumärtyrer als „bekannte kirchliche Kreise“, und machte sie öffentlich für das Fehlen „friedlicher Beziehungen“ zwischen der Kirche und der „sowjetischen Regierung“ verantwortlich. Welchen Schluss sollte man sonst aus den Worten von M. Sergij (Stragorodskij) ziehen, warum wohl die „sowjetische Regierung“ die Neumärtyrer hingerichtet hat? Sie selbst, so M. Sergij (Stragorodskij), hätten eben „Verdacht bei den sowjetischen Behör-

den erweckt“... Und das ist ein triftiger Grund für die Hinrichtung von Bischöfen und Geistlichen? Ist das ein aus ethischer Sicht einwandfreies Urteil eines heiligen Menschen?

Kann man heute ernsthaft Diskussionen über die Heiligsprechung von Patriarch Sergij (Stragorodskij) führen, solange die oben genannten Fragen und Zweifel keine umfassenden, detaillierten und dokumentarisch belegten Antworten erhalten haben?

Natürlich könnten die hochrangigen und einflussreichen Befürworter der Heiligsprechung von Patriarch Sergij versucht sein, die Annahme einer solchen Entscheidung künstlich zu „beschleunigen“, und ihre „administrativen Ressourcen“ nutzen, um beispielsweise zu versuchen, den Beschluss der Staatsanwaltschaft der Region Rostov vom 18. Juni 1993 zur Rehabilitierung von Erzpriester Vjačeslav Serikov aufgrund der Anklage des „Vaterlandsverrats“ im Strafverfahren Nr. P-54273 (1944-1945) aufzuheben.

Sollte dies jedoch geschehen, dann könnte dies real einen gegenteiligen Effekt haben: Anstatt die beabsichtigte moralische Rechtfertigung von Metropolit Sergij (Stragorodskij) und seinen Sendschreiben mit falschen Anschuldigungen gegen den russischen Klerus in den besetzten Gebieten zu erreichen, würde die politische Dimension dieses Projekts vollends offenbar werden... Doch wer braucht eine derartige politische „Heiligsprechung“? Mit Sicherheit nicht die Kirche, und nicht die Gläubigen.

Dr. Dr. Anargyros Anapliotis

ORTHODOXE UKRAINISCHE GEMEINDEN IN DEUTSCHLAND, UNTER BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER UKRAINISCHEN ORTHODOXEN KIRCHE (UOK)

EINE KANONISCHE EINSCHÄTZUNG

A. Vorbemerkungen

In der vorliegenden Analyse geht es um eine kirchenrechtliche Perspektive und Einordnung der orthodoxen Gemeinden in Deutschland, die von Gläubigen und Geistigen aus der Ukraine gegründet oder besucht werden. Jenseits der hier konkret angesprochenen Thematik bleiben in der Tiefe substantielle Fragen nach dem Verhältnis von Staat und Kirche, Kirche und Ethnie (einschließlich Kultur und Sprache) bestehen. Diese sollten im Hintergrund mitbedacht werden, eben als Fragen, denn sie bedürfen einer eigenen Bearbeitung, für die hier allenfalls ein Ansatz geboten wird.

Seit sich im Zuge des Ukrainekriegs große Wellen von Kriegsflüchtlingen in Deutschlands Großstädten niedergelassen haben, bemerkt man in deren orthodoxen Kirchen einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern orthodoxer Kirchen ukrainischer Prägung und Sprache. Problematisch wird es, besonders für westliche Augen, zu orten, zu welcher „orthodoxen“ und „ukrainischen“ Kirche genau sie gehören. Nicht allen in Deutschland mag bewusst sein, dass besonders nach Ausbruch des Krieges und der damit einhergehenden territorialen, politischen und soziologischen Änderungen auch die kirchliche Bevölkerung der Ukraine sich neu orientiert. So findet man hierzulande ukrainische Gemeinden verschiedener Jurisdiktionen. Angehörige dieser Kirchen, die in Deutschland Schutz vor dem Krieg suchen, schließen sich entweder bestehenden Gemeinden der hiesigen Jurisdiktionen an oder bildeten neue. Wenn es nun in Deutschland fünf verschiedene offizielle kirchliche Anlaufstellen für Gläubige aus der Ukraine gibt – und dies neben den Gemeinden der mit Rom unierte ukrainischen Kirchen des byzanti-

nischen Ritus – ist natürlich die Verwechslungsgefahr groß. Bedenkt man dazu, dass sich die Kirchen untereinander teils als nicht kanonisch bezeichnen, ist besonders für protestantische oder römisch-katholische Gemeinden in Deutschland, die die entsprechenden ukrainischen Gemeinden u.a. durch Überlassung ihrer Gebäude unterstützen, das Potenzial für Unübersichtlichkeit und sogar Irritationen nicht zu verachten. Mit Blick auf diese Situation und auf Basis der Erkenntnisse im exzellenten Artikel von Prof. Dagmar Heller¹ findet sich nachstehend eine Situationsanalyse der in Deutschland vertretenen orthodoxen ukrainischen Kirchen.

B. Aufstellung der Gemeinden

Ukrainische Gemeinden im Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel: Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs organisierten sich exilukrainische Gemeinden unter dem Namen „Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche in der Diaspora“. Autokephaliebestrebungen in der Ukraine hatte es bereits seit 1917 gegeben; diese entwickelten sich auch im Rahmen der „Erneuererbewegung“ der 1920er Jahre und wurden im Sowjetstaat im Rahmen der allgemeinen Religionsverfolgung brutal unterdrückt. Unter deutscher Besatzung 1941 entstand die national orientierte „Autokephale Ukrainische Kirche“ von Neuem (im Gegensatz zur „Autonomen Ukrainischen Kirche“, die nicht radikal anti-russisch war) und organisierte sich 1950 nach der Evakuierung in München neu. Während in der UdSSR eine Weiterexistenz unmöglich war, wirkten solche Gemeinden in der gesamten ukrainischen Emigration,

¹ D. Heller, Orthodoxe ukrainische Kirchengemeinden in Deutschland. Ein Überblick, Bensheim 2024, in: <https://konfessionskundliches-institut.de/allgemein/orthodoxe-ukrainische-kirchengemeinden-in-deutschland/>

von wo aus dann 1990 Impulse zur Wiederherstellung auch in der Ukraine selbst ausgingen. Die erstarkenden Gemeinden in der Emigration wurden schließlich 1995 in das Ökumenische Patriarchat aufgenommen und sind hierzulande seit 1997 in der Orthodoxen Bischofskonferenz (OBKD – s. Anm. 2) vertreten. In ihrer heutigen Erscheinungsform heißen sie Ukrainische Orthodoxe Diözese von Westeuropa. Ihr Dekanat zählt in Deutschland bundesweit 30 Gemeinden, zu finden unter www.uokd.de/gemeinden (vor 2022 gab es übrigens nicht mehr als fünf). Diese Gemeinden unterstehen seit 2016 dem Erzbischof Daniil (Zelinski) von Pamphilon, der in den USA residiert.

Die Orthodoxe Kirche der Ukraine (OKU): Die OKU wurde 2018 durch den vom Ökumenischen Patriarchat verliehenen Autokephalie-Tomos gegründet, mit Epiphani (Dumenko) als Oberhaupt, letzterem wurde durch den Tomos der Rang eines Metropoliten verliehen. Priester bzw. Gläubige, die aus der OKU nach Deutschland kommen, müssten in der Theorie unter die Leitung des Ökumenischen Patriarchats kommen, denn laut des Tomos darf die OKU ihre Tätigkeit nicht auf das Ausland ausdehnen, in Deutschland also keine eigenen Gemeinden ohne den Segen des Ökumenischen Patriarchats eröffnen.²

² Das Ökumenische Patriarchat begründet diese Haltung grundsätzlich durch seine Auslegung des Kanons 28 des IV. Ökumenischen Konzils von Chalkedon. Dieser Auslegung zufolge hat ausschließlich das Ökumenische Patriarchat das Recht, für die gesamte Diaspora zu sorgen. Entsprechend verfügt keine andere autokephale Kirche, nicht einmal wenn sie ein großes Patriarchat ist und zahlreiche ihrer Gläubigen in der sog. Diaspora leben, über eine Jurisdiktion außerhalb ihres eigenen kanonischen Territoriums. Metropolit Maximos von Sardes leitet dieses Vorrecht Konstantinopels aus dessen Stellung als erster Thron der Orthodoxie ab: "Sogar wenn der Kanon achtundzwanzig (von Chalkedon) und die früheren Kanones nicht existiert hätten, alleine schon die Tatsache, dass der Ökumenische Patriarch der erste Bischof ist, liefert eine genügende Grundlage dafür, dass alleine er für jene neuen kirchlichen Körperschaften sorgt, welche das Alter für Autokephalie noch nicht erreicht haben." Engl.: "Even if canon twenty eight and the earlier canons did not exist, the mere fact that the Oecumenical Patriarch is the first bishop provides a sufficient basis for him alone to take care of those new ecclesiastical bodies which have not yet reached the age for autocephaly". - Maximos, Metropolitan of Sardes, *The Oecumenical Patriarchate in the Orthodox Church*, Thessaloniki 1976, S. 311.

Mit dieser Position des Ökumenischen Patriarchats in Bezug auf die orthodoxe Diaspora stimmen die meisten anderen autokephalen Ortskirchen allerdings nicht überein. Mit der



Metropolit Onufrij (Berezovsky)

Darüber hinaus ist im „Autokephalie-Tomos“ für die OKU festgehalten: „Um bedeutende Fragen kirchlicher, dogmatischer und kanonischer Natur zu lösen, sollte sich der Seligste Metropolit von Kyiv und der ganzen Ukraine im Namen der Heiligen Synode seiner Kirche an unseren Allerheiligsten Patriarchal- und Ökumenischen Thron wenden, indem er sich um dessen autoritative Meinung und festes gegenseitiges Verständnis bemüht, wobei die Rech-

Diasporafrage, d.h. der Existenz mehrerer Bischöfe bzw. Diözesen in ein und demselben Gebiet in der sog. Diaspora, setzten sich die Vertreter der orthodoxen Kirchen besonders in den 2000er Jahren intensiv auseinander. Das Ziel bestand darin, zum Heiligen und Großen Konzil von Kreta 2016 eine kanonische und tragbare Struktur für die Orthodoxe Kirche in der Diaspora zu finden. Als provisorische kanonische Lösung wurde in der 45. Vorkonziliaren Panorthodoxen Konferenz vom 12. Juni 2009 beschlossen, in den verschiedenen Ländern der Diaspora Bischofskonferenzen einzurichten. Sie sollen die Einheit der Orthodoxie zum Ausdruck bringen und ihr die Möglichkeit geben, mit einer gemeinsamen Stimme zur Mehrheitsgesellschaft zu sprechen. In Deutschland ist dies die OBKD unter Vorsitz des Metropoliten von Deutschland und Exarchen von Zentraleuropa des Ökumenischen Patriarchats Augoustinos (Lambardakis). Bis heute existiert jedoch keine feste und dauerhafte kanonische Struktur in der Diaspora. Das Ökumenische Patriarchat hält grundsätzlich an seinem Anspruch auf die gesamte Diaspora fest, während die anderen Ortskirchen diesen Anspruch weiterhin nicht anerkennen.

te des Ökumenischen Throns auf ein Exarchat in der Ukraine und die heiligen Stauropegien unvermindert bestehen bleiben.“³

Allerdings haben sich in Deutschland dennoch, entgegen den Bestimmungen des Tomos, eigenständige Gemeinden der OKU gegründet, deren jurisdiktioneller Status mithin unklar ist. Es sind keine vertrauenswürdigen Quellen dazu bekannt, wie viele solcher Gemeinden in Deutschland derzeit existieren.

Der Vorsitzende der OBKD, Metropolit Augoustinos (Lambardakis), war im Jahr 2018 an der Gründung dieser panorthodox nicht anerkannten und von vielen Lokalkirchen als schismatisch gebrandmarkten kirchlichen ukrainischen Parallelstruktur, die jetzt vertragswidrig in der Diaspora expandiert, beteiligt. In Deutschland wird dies zu einem erschwierenden Faktor bei der Suche nach Lösungen für die sich verkomplizierende Diasporafrage.

Die Ukrainische Orthodoxe Kirche (UOK):

Auch diese Kirche, der seit 2014 Onufriy (Berezovsky), der Seligste Metropolit von Kiew und der Ganzen Ukraine, vorsteht, gründet seit 2022 (s.u.) eigene Gemeinden in Deutschland. Bis heute ist die UOK, trotz Gründung der „OKU“ (s. Punkt 2) die orthodoxe Mehrheitskirche in der Ukraine⁴. Sie gehörte als autonome Kirche ursprünglich der Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats (ROK-MP) an. Mit Beginn des Krieges 2022 hat sie sich jedoch gegen die russische Position gestellt und sagte sich von der Jurisdiktion Moskaus los (ohne dabei Autokephalieansprüche zu stellen). Die von der UOK eigens gegründeten Gemeinden in der Diaspora sind direkt Metropolit Onufriy unterstellt; verwaltet werden sie von Bischof Benjamin (Vološčuk).⁵ Das Konfessionskundliche Institut in Bensheim betreibt eine dynamische Liste der UOK-Gemeinden, die fortlaufend ergänzt werden soll⁶. Diese Gemeinden pflegen derzeit weder Beziehungen zu den Diaspora-Diözesen der ROK-MP und der Russischen Or-

thodoxen Kirche im Ausland (ROKA), noch zur OBKD. Grund für letzteres ist, dass einerseits das Moskauer Patriarchat (dessen Mitgliedschaft in der OBKD zurzeit ruht) diese Entwicklung mit Sorge betrachtet⁷ – fürchtet sie doch um eine Spaltung der eigenen bislang gemischten Diaspora – andererseits das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel seit 2018 nur die OKU als kanonisch anerkennt, nicht mehr dagegen die UOK⁸. Außerdem ist es nachvollziehbar, wenn sich die UOK nicht an den Vorsitzenden der OBKD wendet, der, wie oben erwähnt, durch seine Beteiligung an der Gründung der OKU die von der UOK strikt abgelehnte Spaltung innerhalb der ukrainischen Orthodoxie legitiimierte.

Das sog. Kiewer Patriarchat: Eine einzige Gemeinde in Deutschland (zu finden unter www.ukrainian-church.de) mit Sitz in Köln erklärt sich dieser Jurisdiktion zugehörig. Hierbei geht es um eine 1992 von der oben genannten UOK abgespaltene Gruppierung unter der Leitung des selbsternannten Patriarchen Filaret (Denysenko). Wenngleich diese Kirche 2018 in die OKU mitfusioniert worden war, spaltete sie sich von dieser gleich im Jahr darauf wieder ab aufgrund von innerkirchlichen Konflikten zwischen Filaret und Epiphaniy. Selbst wenn diese Kirche wieder als eigenständig auftritt und sich genauso Ukrainische Orthodoxe Kirche nennt (eben mit dem Zusatz „Kiewer Patriarchat“), wird sie von keiner anderen Kirche der Orthodoxie anerkannt.

Die Russische Kirche: Wenngleich sich die UOK von der Russischen Kirche gelöst hat, gehören nach wie vor ukrainische Priester und Gläubige aus der UOK den Gemeinden der für Deutschland territorial zuständigen Diözesen der ROK-MP und der ROKA an. Viele Flüchtlinge – Laien und Priester – schlossen sich diesen russischen Gemeinden an⁹. Sowohl die ROK-MP als auch die ROKA sind grundsätzlich in der OBKD vertreten, allerdings mit ruhender Mit-

³ Übersetzung des Verfassers.

⁴ Für eine Zusammenfassung und Diskussion der Statistiken siehe Thomas Bremer, Welche orthodoxe Kirche in der Ukraine ist die größte? / Which orthodox church in Ukraine is the largest? <https://publicorthodoxy.org/2022/11/09/ukraine-largest-church>

⁵ <https://konfessionskundliches-institut.de/allgemein/orthodoxe-ukrainische-kirchengemeinden-in-deutschland/>

⁶ Die Liste ist einsehbar unter <https://konfessionskundliches-institut.de/wp-content/uploads/2023/11/Gemeinden-der-Ukrainischen-Orthodoxen-Kirche-29.11.2023.pdf>

⁷ Das Moskauer Patriarchat hat allerdings bis jetzt keine offizielle Stellungnahme zur Diaspora der UOK abgegeben, andererseits erkennt es die proklamierte Selbstständigkeit dieser Kirche nicht an.

⁸ „Diese Gemeinden haben keine Beziehung zur OBKD, da sie in der Auffassung des Moskauer Patriarchats nicht Metropolit Onufrij direkt unterstehen können und andererseits das Patriarchat von Konstantinopel nur die von ihm gegründete OKU als autokephal anerkennt“, Haller, a.a.O.

⁹ Respektive können die Gemeinden dieser Kirchen unter <https://rokmp.de/de/churches/> und <https://rocor.de/de/gemeinden.html> eingesehen werden.

gliedschaft, wobei die ROKA an der Arbeit der Kommissionen der OBKD teilnimmt. Ebenso schlossen sich ukrainische Flüchtlinge den deutschen Gemeinden des Erzbistums der orthodoxen Gemeinden russischer Tradition in Westeuropa (Archevêché des églises orthodoxes de tradition russe en Europe occidentale) mit Sitz in Paris an. Dieses 1931 vom Ökumenischen Patriarchat provisorisch aufgenommene Erzbistum bzw. Exarchat russischer Tradition ging nach einer wechselvollen Geschichte im Jahre 2018 unter der Leitung von Metropolit Johannes (Renneteau) in die Jurisdiktion des Moskauer Patriarchats über und genießt dort weitgehend autonomen Status.

Die obige Aufstellung zeigt: wenn sich ein Christ in Deutschland als „ukrainisch“ und „orthodox“ bezeichnet, kommen à priori fünf verschiedene Jurisdiktionen bzw. sechs selbständige Kirchen für seine oder ihre Zugehörigkeit in Frage. Erschwerend kommt die starke Ähnlichkeit in der Nomenklatur hinzu, denn fast alle tragen im Namen in irgendeiner Weise eine direkte Nennung der Ukraine und der Orthodoxie. Die Zuordnung wird mithin erheblich erleichtert, wenn das kirchliche Oberhaupt der infrage kommenden Gemeinde festgestellt werden kann.

C. Der Beschluss des Konzils der Ukrainischen Orthodoxen Kirche vom 27. Mai 2022¹⁰

Das Konzil der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (im Folgenden: das Konzil – slaw. Sobor), welches am 27. Mai 2022 in Feofanija bei Kiew stattfand, befasste sich mit den Fragen des kirchlichen Lebens, welche infolge der „militärischen Aggression der Russischen Föderation gegen die Ukraine“ entstanden sind. Auf der Grundlage der Ergebnisse seiner Arbeit hat das Konzil Folgendes beschlossen¹¹:

„7. Für die Zeit des geltenden Kriegsrechts, wenn die Verbindungen zwischen den Diözesen und dem kirchlichen Leitungszentrum erschwert oder nicht vorhanden sind, hält es das Konzil für zweckmäßig, den Diözesanbischöfen das Recht zu gewähren, über bestimmte Fragen des Diözesanlebens, welche in der Zuständigkeit des Heiligen Synods oder des Vorstehers der Ukrainischen Orthodoxen Kirche liegen, eigenständig zu entscheiden. Wenn später die Möglichkeit dazu wiederhergestellt sein wird, soll die Hierarchie darüber informiert werden.“

¹⁰ <https://news.church.ua/2022/05/27/postanova-soboru-ukrajinskoji-pravoslavnoji-cerkvi-vid-27-travnya-2022-roku/>

¹¹ Orthodoxes Forum 36 (2022) 83 f.

Das Konzil hat sich in diesem Absatz auf einen bekannten Erlass der Russischen Kirche gestützt (bekannt als Erlass, Dekret bzw. Verfügung 362), der die Kanonistik der Russischen Kirche im 20. Jahrhundert geprägt hat: Am 7./20. November 1920 hatte die Oberste Kirchenverwaltung in Moskau (bestehend aus Patriarch, Hl. Synod und Kirchenrat) in 10 Punkten dargelegt, wie sich die Kirche im Fall des damaligen Bürgerkrieges zu verhalten habe, wenn „in Folge von Verschiebung der Front, Änderung der Staatsgrenze und ähnlichem“ die Verbindungen zur Kirchenverwaltung abbrechen.¹² Die Bischöfe, die sich in einer solchen Notlage wiederfanden, hatten grundsätzlich zwei Aufgaben:

Sie mussten konziliare Strukturen bilden und mit jenen Bischöfen in kirchliche Gemeinschaft treten, mit denen dies möglich war, sprich: die sich auf derselben Seite der Frontlinie befanden.

Sollte jedoch ein Bischof im Rahmen des Kriegsgeschehens völlig isoliert sein und keine Möglichkeit haben, konziliar zu agieren, hatte er „alle Macht auf sich zu nehmen“ und sollte „alle Maßnahmen zur Regelung des örtlichen kirchlichen Lebens [...] entsprechend den örtlichen Gegebenheiten treffen, indem er alle Fragen, die nach den Kanones bischöflicher Gewalt unterliegen, [...] selbst entscheidet, [...] auch allein und auf eigene Verantwortung.“¹³

Es würde zu weit gehen, darüber zu spekulieren, warum sich das Konzil der UOK von 2022 nicht explizit auf das berühmte Dokument berufen, sondern lediglich bestimmte Formulierungen daraus übernommen hat. Tatsache ist jedoch, dass der Erlass 362 heute wieder eine Rolle spielt, wenn eine kanonische Lösung für den Kriegsfall gefunden werden muss. So berief sich auch das Moskauer Patriarchat auf denselben Erlass als einen „Präzedenzfall“, als es die kirchliche Leitung in den von Russland annektierten ukrainischen Territorien übernahm, weil letztere „durch Verschiebung der Frontlinie“ ohne funktionierende Kirchenverwaltung geblieben sind.¹⁴

¹² Dabei ist wichtig zu betonen, dass der Erlass Nr. 362 auf Entscheidungen des Landeskonzils von 1917-18 fußt, s. N. Artemoff Erzpr., Das Landeskonzil 1917-1918 als Grundlage und Quelle des Erlasses № 362 vom 7./20. November 1920 (russ.), in: Международная научная конференция «1917-й: Церковь и судьбы России», Moskau 2008, S. 117-134.

¹³ Vgl. den Text des Erlasses bei Gernot Seide, Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, Wiesbaden 1983, S. 437-438.

¹⁴ <http://moseparh.ru/zhurnaly-svyashhennogo-sinoda-ot->



Für das Thema unseres Artikels ist der Absatz im Dokument des Konzils in Feofanija von 2022 über die Diasporatätigkeit der UOK von besonderem Interesse:

„8. Eine neue pastorale Herausforderung wurde für unsere Kirche in letzter Zeit besonders akut. Während der drei Kriegsmonate wurden mehr als 6 Millionen ukrainische Staatsbürger dazu gezwungen, ins Ausland auszureisen. Es handelt sich hauptsächlich um Ukrainer aus den südlichen, östlichen und zentralen Regionen der Ukraine. Ein beträchtlicher Teil von ihnen sind Gläubige der Ukrainischen Orthodoxen Kirche. Aus diesem Grund erhält die Kyïver Metropolie der Ukrainischen Orthodoxen Kirche Aufrufe aus verschiedenen Ländern mit der Bitte, ukrainische orthodoxe Pfarreien zu gründen. Es ist offensichtlich, dass viele unserer Landsleute in ihre Heimat zurückkehren werden, aber nicht wenige werden dauerhaft im Ausland bleiben. In diesem Zusammenhang drückt das Konzil seine tiefe Überzeugung aus, dass die Ukrainische Orthodoxe Kirche ihre Gläubigen nicht ohne Seelsorge lassen kann, sie soll ihnen in ihren Prüfungen beistehen und Kirchengemeinden in der Diaspora organisieren. Es ist notwendig, auch weiterhin die Mission unter den orthodoxen Ukrainern im Ausland auszubauen, damit diese ihren Glauben, ihre Kultur, ihre Sprache und ihre orthodoxe Identität bewahren“.

In diesem Beschluss vom 27. Mai 2022 hat die UOK, wie erwähnt, ihre Unabhängigkeit vom Moskauer Patriarchat erklärt, wenngleich sie das Wort „Autokephalie“ bis heute nicht verwendet. Sie verfügt daher selbständig über alle Diözesen und Gemeinden auf dem Gebiet des Staates Ukraine. In den letzten gut zwei Jahren hat die UOK, wie auch im genannten Beschluss angekündigt, einige Ge-

meinden außer Landes gegründet und tut dies auch weiterhin. Dabei stellt sich die Frage, ob diese Handlung kanonisch ist, da dadurch zusätzliche Parallelstrukturen in der Diaspora entstehen. Die UOK begründet diesen Schritt mit der pastoralen Verantwortung, die sie für die vielen Gläubigen ihrer Kirche trägt, die wegen des Krieges ihre Heimat verlassen mussten, da diese Flüchtlinge weiterhin betreut werden sollen. Es wäre allerdings möglich, diese Seelsorge unter der Jurisdiktion einer bereits in der Diaspora, in diesem Fall Deutschland, vorhandenen Diözese zu organisieren, wie das teilweise auch geschieht (s. oben). Jedoch wäre dies – so das Argument – nicht für alle ukrainischen Flüchtlinge annehmbar. Einige haben beispielsweise Schwierigkeiten, eine Gemeinde der ROK-MP oder der ROKA zu besuchen aufgrund deren Zugehörigkeit bzw. deren Bezug zum Patriarchat von Moskau. Erzpriester Mykola Danylewytch, stellv. Leiter des Außenamtes der UOK, erklärte in einem Interview, „dass die meisten orthodoxen Ukrainer nichts mit dem zu tun haben wollen, was sie an Russland erinnert.“¹⁵

Geht man in die Geschichte, so lohnt es sich zunächst die erste große Diaspora-Kirche des 20. Jhs anzuschauen. Die ROKA befand sich in den 1920-er Jahren in einer ähnlichen Notlage, was den Kontakt zur Kirchenleitung angeht, der aufgrund der Verfolgungen in der UdSSR sehr erschwert war bzw. zunehmend unmöglich wurde. Es gibt jedoch auch gewisse Unterschiede zur heutigen „Diaspora“ der UOK:

Die ROKA ging aus der seit Jahrhunderten autokephalen ROK hervor mit ihren sprachlichen, kirchenrechtlichen, liturgischen etc. Traditionen. Sie hat sich nicht abgetrennt, sondern seit ihrer Grün-

12-marta-2024-goda.html

¹⁵ Vgl. KNA 2024 01-04, 38.

dungszeit stets als „einen unabtrennbaren Teil der einen Russischen Kirche“ bezeichnet. Nach ihrem Selbstverständnis war sie weder autonom noch „selbstständig“. Vielmehr sah sie sich angesichts der drohenden Auslöschung der ROK in der Sowjetunion als Bewahrerin der Identität, der Traditionen und auch der Struktur der Russischen Kirche (auch und besonders ihres ukrainischen Teils – ihr erstes Oberhaupt trug zeitlebens den vom Allrussischen Landeskonzil 1918 verliehenen Titel Metropolit von Kiew und Galizien). Über den Erlass 362 hinaus hat sich die ROKA kanonisch auch auf das historische Beispiel der Diaspora von Zypern berufen, auf welches weiter unten eingegangen wird. Die ROKA konnte außer Landes diese ihre Substanz relativ unbehelligt bewahren. Die Situation der UOK ist demgegenüber zwiespältig: Die UOK hat einerseits dieselben historischen und kulturellen Wurzeln wie die ROK-MP bzw. die ROKA, andererseits sieht sie sich einer massiven Verfolgungswelle im eigenen Land ausgesetzt; als eigenständige Kirchenstruktur vor ein Existenzrisiko gestellt, wird sie politisch auf einen Anpassungskurs gezwungen.

Die ROK hatte auch vor 1917 bereits Gemeinden im Ausland und eine eigene kirchliche Verwaltung der Diasporagemeinden, welche nach der Revolution organisch in der ROKA aufgingen. Ebenso schlossen sich nach dem Ende des 2. Weltkriegs Klerus und Gläubige, die aus der damaligen Autonomen Ukrainischen Orthodoxen Kirche stammten und evakuiert wurden bzw. flohen, 1946 im Ausland der 1920 entstandenen ROKA an. Im Fall der modernen ukrainischen Kirche gehörten ukrainische Gläubige und Priester, die bisher aus welchen Gründen auch immer in der Diaspora landeten, kanonisch der jeweiligen Diaspora-Diözese der ROK-MP bzw. ROKA an, wofür die Geistlichen ein Entlassungsschreiben ihres Heimatbischofs vorzuweisen hatten. Etwa die Hälfte der Priester in der ROKA in Deutschland sind übrigens gebürtige Ukrainer.

Die kirchlichen Vertreter, die letztlich ab den 1920er Jahren die ROKA bildeten, waren explizit vor der Kirchenverfolgung in Russland und dem anti-kirchlichen Regime dort geflohen. Kanonisch war für den Fall der Trennung zwischen Bischöfen/Priestern und der Kirchenleitung in St. Petersburg bzw. Moskau durch Entscheidungen des Landeskonzils von 1918 vorgesorgt, was dann im Erlass 362 der Obersten Kirchenverwaltung aus dem Jahr 1920 präzisiert wurde. Eben auf diesen – auf einem Konzilsbeschluss der gesamten Kirche beruhenden – Erlass berief sich die ROKA bei der Erklärung ihrer

zeitweisen Unabhängigkeit von Moskau, argumentierte aber auch mit zwei Kanones des Quinisextum, womit sich eine erweiterte Sicht auf das Diaspora-Geschehen bietet, auf das wir in der Folge eingehen.

D. Kanonische Beurteilung der Gemeinden der Ukrainischen Orthodoxen Kirche in Deutschland

1. Kanon 37 des Quinisextums (QS)

„Denn zu verschiedenen Zeiten gab es Einfälle von Barbaren, und deshalb wurden die meisten Städte von den Gesetzlosen versklavt, und aus diesem Grund war es dem Vorsteher einer solchen Stadt unmöglich, nach der Weihe seinen Thron zu empfangen, sich darauf mit priesterlicher Autorität niederzulassen und so, nach treuer Sitte, Weihungen zu erteilen und zu vollziehen und alles, was einem Bischof zusteht: Darum haben wir, da wir das Priestertum ehren und achten und wollen, dass die Versklavung durch die Heiden den kirchlichen Rechten keinen Schaden zufügt, beschlossen, dass die so Geweihten, die aus dem genannten Grund nicht auf den Thron gekommen sind, deswegen nicht verurteilt werden sollen¹⁶: Darum sollen sie die verschiedenen Grade des Klerus nach den Regeln ordinieren und das Vorrecht des Vorsitzes nach ihren jeweiligen Grenzen ausüben, und alles, was von ihnen ausgeht, soll als fest und rechtmäßig anerkannt werden. Denn die Not der Zeit und die Hindernisse, die der Einhaltung der Akribeia entgegenstehen, sollen die Grenzen der Oikonomia nicht beeinträchtigen“¹⁷.

Nach diesem Kanon bleibt ein Bischof im Exil der legitime Oberhirte seiner Diözese, selbst dann, wenn er keine Möglichkeit hat, diese zu besuchen. Er kann seine Diözese also auch aus der Entfernung leiten. Die heutigen Kommunikationsmittel erleichtern das sehr. Weil andere Kanones jegliche Einmischung eines Exilbischofs in die inneren Angelegenheiten der gastgebenden Diözese verbieten, kann es sich bei seiner Weihevollmacht nur um den Klerus der eigenen Diözese handeln, dessen Versammlungen er auch leiten darf – wahrscheinlich durch delegierte Presbyter.

¹⁶ Am Quinisextum selbst scheint eine ganze Reihe solcher Bischöfe teilgenommen zu haben. Vgl. Heinz Ohme, Concilium Quinisextum. Das Konzil Quinisextum. Übersetzt und eingeleitet von Heinz Ohme, Fontes Christiani. Zweisprachige Neuausgabe christlicher Quellentexte aus Altertum und Mittelalter, Band 82, Turnhout 2006, S. 122.

¹⁷ Übersetzung vom Verfasser.

Dieser Kanon beschreibt zwar nicht vollständig die ukrainische Situation, denn es wäre nicht korrekt, von „Barbareneinfällen“ und „versklavten Städten“ zu sprechen, er kann dennoch angewandt werden, da der Geist des Kanons durchaus die Situation der orthodoxen Ukrainer widerspiegelt, die sich aufgrund der „Not der Zeit“ und der „Hindernisse, die der Einhaltung der Akribeia entgegenstehen“ in der gegenwärtigen Lage befinden. Wie das Pedalion betont¹⁸, sind die Weihen, die ein solcher Bischof außerhalb des Territoriums seiner Diözese für diese vornimmt, gültig, obschon dies der Akribeia widerspricht. Die Kleriker verlassen ihre Heimat in der Regel unfreiwillig und aufgrund des Krieges, beziehungsweise Bischöfe und Kleriker können, wie im Fall der unter russische Kontrolle geratenen Gebiete oder im Fall von Zwangsenteignungen und Verhaftungen durch die ukrainischen Behörden, in ihrer Diözese gar nicht oder nur sehr beschränkt wirken. Ähnlich wie damals die Zypriotische Kirche lässt sich argumentieren, dass die UOK in ihrer Existenz bedroht ist. Die Bischöfe der UOK bleiben demnach rechtmäßige Bischöfe ihrer Diözese, auch wenn sie sich nicht in dieser befinden¹⁹.

¹⁸ Nikodimos Hagiorites – Agapios der Priestermonch (Νικόδημος, ὁ Ἀγιορείτης, Ἀγάπιος, ὁ ἱερομόναχος), Πηδάλιον τῆς νοητῆς νηὸς τῆς μίας ἁγίας καθολικῆς καὶ ἀποστολικῆς τῶν ὀρθοδόξων Ἐκκλησίας ἥτοι ἅπαντες οἱ ἱεροὶ καὶ θεῖοι Κανόνες τῶν ἁγίων καὶ πανευφύμων Ἀποστόλων, τῶν ἁγίων οἰκουμενικῶν τε καὶ τοπικῶν συνόδων καὶ τῶν κατὰ μέρος θείων Πατέρων, 9. Aufl., Athen 1982, (1. Aufl. Leipzig 1800), S. 252f.

¹⁹ Damit ist bspw. die Einsetzung eines Gegenbischofs in Kherson durch das Moskauer Patriarchat unkanonisch, kritisch ist aber auch die Einsetzung bzw. Anerkennung Epiphanijs (Dumenko) als Oberhaupt der OKU mit Bischöfen als einer Gegenkirche durch das Ökumenische Patriarchat, da ja der jeweilige Bischof der UOK kanonisch geweiht und nicht etwa schismatisch ist, weshalb er über volle apostolische Sukzession verfügt; zudem wird vor Ort das Prinzip „eine Stadt – ein Bischof“ verletzt. Das Vorgehen beider Patriarchate in der Ukraine ist kanonisch zweifelhaft. Der Synod der ROK-MP gründet sein Vorgehen juristisch auf den Erlass 362. Hierdurch war (im Kontext des russischen Bürgerkriegs) die Möglichkeit solcher provisorischen Neustrukturierungen höchstinstanzlich eröffnet worden. Es werden somit eigentümliche Parallelen mit der bolschewistischen Verfolgung und dem russischen Bürgerkrieg gezogen (Information Orthodoxie 156 [02.01.2024] 13). Auch in der Diözese Berdjansk amtiert derzeit ein neu eingesetzter Bischof, nämlich Luka (Volčkov) als Vikar des Patriarchen, der bisherige Vorsteher der sibirischen Diözese Iskitim. Er erreichte Berdjansk Ende Mai 2023 und hat am 28. Mai seine erste Göttliche Liturgie in der Stadt zelebriert. (Information Orthodoxie 140 [23. Mai 2023] 23f.; <https://spzh.news/ru/zashhita-very/73878>; [Bei der Frage der Ausweitung der UOK auf Deutschland sollte der folgende Kanon bedacht werden:](https://pravosla-</p>
</div>
<div data-bbox=)

2. Kanon 39 des Quinisextums

„Da unser Bruder und Mitliturge Johannes, der Vorsteher der Insel Zypern, sich mit seinem Volk wegen der Barbareneinfälle und um sich von der heidnischen Sklaverei zu befreien und sich treu dem Zepter der christlichen Macht zu unterwerfen, durch die Vorsehung Gottes, der die Menschen liebt, und durch die Fürsorge unseres christusliebenden und frommen Königs von der genannten Insel in die Region des Hellespont entfernt hat, beschließen wir: dass die Vorrechte (προνόμια), die dem Thron des oben genannten Mannes von den einst in Ephesus versammelten gotttragenden Vätern verliehen wurden, unverändert erhalten bleiben, dass das neue Justinianopolis die Rechte Konstantinopels hat (ὥστε τὴν νέαν Ἰουστινιανούπολιν τὸ δίκαιον ἔχει τῆς Κωνσταντινουπόλεως) und dass der dort zu errichtende ehrwürdige Bischofsitz allen Bischöfen der Hellespont-Region vorstehen (προεδρεύειν) soll und nach einer alten Gewohnheit von seinen eigenen Bischöfen geweiht werden kann (ὑπὸ τῶν οἰκείων ἐπισκόπων χειροτονεῖσθαι, κατὰ τὴν ἀρχαίαν συνήθειαν). Denn unsere gotttragenden Väter haben auch überlegt, dass die Gewohnheiten jeder Kirche beachtet werden sollen und dass der Bischof der Stadt Kyzikos dem Vorsteher der genannten Justinianopolis unterstellt sein soll, nach dem Beispiel aller anderen Bischöfe, die dem genannten ehrwürdigen Vorsteher Johannes unterstellt sind; von diesem soll, wenn nötig, der Bischof der Stadt Kyzikos selbst ordiniert werden.“²⁰

Die Autokephalie der Kirche Zyperns, welche vom 3. Ökumenischen Konzil von Ephesos (431) bestätigt wurde, hatte auch während des Exils der Hierarchie und eines Teils von Gläubigen dieser Kirche nach der arabischen Eroberung der Insel im Gebiet von Hellespontos weiter Bestand. Mit anderen Worten, die territoriale Jurisdiktion wurde in der Diaspora in eine personale Jurisdiktion umgewandelt²¹. Während der Herrschaft von Kaiser Justinian II. verließ der Erzbischof von Zypern, Johannes, zusammen

vie.ru/153906.html). Weitere Präzedenzfälle wären möglich, denkt man an die Grenzverschiebungen im Rahmen des II. Weltkrieges oder anderer kriegerischer Auseinandersetzungen.

²⁰ Übersetzung des Verfassers.

²¹ Pedalion, a.a.O., S. 253f.



3. Ökumenisches Konzil, Dečany, Fragment

mit seinen Priestern und Laien die Eparchie Zypern und zog in die Eparchie des Hellespontos, wo es bereits kanonische Bischöfe gab. Dort haben sie ihr kirchliches Leben wie gewohnt weitergeführt und sich nicht in die vorhandenen Strukturen eingefügt. Dies geschah sowohl wegen der Einfälle der Barbaren als auch aufgrund seiner Befreiung aus der Gefangenschaft durch die Vorsehung Gottes und den Einsatz des Kaisers, wodurch er wieder Untertan des Römischen Reiches wurde. Aus diesem Grund bestimmte der betreffende Kanon, dass die dem Bischof von Zypern durch Kanon VIII des 3. ökumenischen Konzils von Ephesos verliehenen Privilegien vollständig erhalten bleiben sollten. Die neu gegründete Stadt Justinianopolis²² sollte die gleichen Rechte wie Konstantinopel genießen, einschließlich des Rechts, autokephal zu sein. So wie die asiatischen, pontischen und thrakischen Provinzen dem Bischof von Konstantinopel unterworfen wurden, sollte auch die hellespontische Provinz oder Eparchie Zypern diesen Status erhalten. Der Erzbischof

dieser Region sollte von seinen eigenen Bischöfen gemäß dem alten Brauch geweiht werden, wobei der Metropolit von Kyzikos ihm unterstellt sein sollte. Ebenso sollten alle Bischöfe in Zypern diesem Erzbischof unterstehen und bei Bedarf von ihm geweiht werden²³. Weil es die Entscheidung eines Ökumenischen Konzils war, handelt es sich um einen Präzedenzfall, bei dem keine Zustimmung der gastgebenden Kirche erforderlich ist – diese wird angesichts der Autorität einer solchen Kirchenversammlung und der Beteiligung derselben am Konzil stillschweigend vorausgesetzt. Der Thron von Konstantinopel hat seine Rechte über Kyzikos an die zypriotische Hierarchie nicht selbst delegiert, sondern diese wurden an sie durch das Ökumenische Konzil übertragen. Dieses Vorgehen wurde vom Quinisextum als kanonisch bestätigt und auf diese Weise behielt diese Kirche auch im Exil ihre Vorrechte als eine selbständige Kirche.

Die im Exil lebenden Zyprioten befanden sich gewissermaßen in einer ähnlichen Situation wie heute die ukrainischen Flüchtlinge: Aufgrund der Notlage, also des Krieges, haben die Gemeinden der UOK durchaus eine Daseinsberechtigung, folglich wären die gegründeten Parallelstrukturen kanonisch. Es sei

²² Der Titel des Erzbischofs von Zypern erinnert bis heute an diese historische Episode, die übrigens ca. 7 Jahre gedauert hat: Erzbischof von Nea Justinianopolis und Ganz Zypern. Vgl. Heinz Ohme, a.a.O., S. 126f. Vgl. das Statut der Kirche Zyperns https://churchofcyprus.org.cy/katastatikos_xartis_tis_ekklisias.

²³ Pedalion, a.a.O., S. 253f.

jedoch angemerkt, dass die UOK formal keine autokephale Kirche ist: Sie hat weder einen Tomos erhalten, noch selbst ihre Autokephalie proklamiert, sehr wohl aber ihre pastorale Pflicht in der Diaspora zu agieren angemeldet. Der Beschluss vom 27. Mai 2022 verkündete zwar eine Loslösung von Moskau und das Vorgehen der UOK gleicht auch dem einer autokephalen Kirche, formal ist der Autokephaliestatus allerdings nicht vollständig kanonisch geklärt. Für die Vollständigkeit ist eine panorthodoxe synodale Bestätigung notwendig, wie das im Falle von Zypern durch das Quinisextum geschehen ist. Diese Bestätigung müsste eigentlich von einem Ökumenischen bzw. Panorthodoxen Konzil erfolgen. Die Einberufung eines solchen Konzils ist jedoch in der gegenwärtigen Lage so gut wie ausgeschlossen.

Und darin besteht der Unterschied zur Situation der ROKA in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts, denn die ROKA bemühte sich um eine Regelung ihres kanonischen Status durch die anderen Lokalkirchen. Am 2. Dezember 1920 verfasste die Synode des Ökumenischen Patriarchats den Tomos № 9084, welcher die Organisation der damals von den Sowjets geflüchteten und emigrierten Kirchenverwaltung der ROKA regeln sollte. Nach G. Seide gab „diese Vollmacht den russischen Hierarchen praktisch einen autonomen Status bei der Regelung ihrer Kirchenfragen [...]. Praktisch verwalteten die russischen Bischöfe im Kirchenkreis Konstantinopel fortan die russischen Gemeinden völlig unabhängig vom Patriarchen und betrachteten das Gebiet als eigenes Bistum [...]“²⁴ Im Übrigen formulierte das damalige Dekret einen konkreten Aufgabenkomplex für die besagten fünf Bischöfe: „Eure Aufgabe wird es sein, ihnen [den besagten russischen Kolonien] Priester, Antimensien, Prediger und alles Nötige zu entsenden, sie persönlich zu visitieren und Zweifel, die auftreten können, durch eure Belehrungen zu zerstreuen, Konflikten ein Ende zu setzen und überhaupt alles Notwendige tun, was die Kirche und Religion zum Trost und Zuspruch russischer Christen anbietet“.²⁵

²⁴ Seide, Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland, S. 17. Vgl. A. Fastovskiy, Die kanonische Grundlage der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland und der pastorale Beitrag der Vertreter ihrer deutschen Diözese zum „Akt der kanonischen Gemeinschaft“ (1991-2002), Diss. 2023, S. 62-70.

²⁵ <https://www.rocorstudies.org/ru/2017/06/19/gramotavselenskogo-patriarhata-9084-o-russkih-bezhentsah/>.

Das einzige quasi vorhandene Organ in Deutschland, durch das eine formale²⁶ synodale Bestätigung der Kanonizität der Diasporastrukturen der UOK erfolgen könnte, ist die OBKD²⁷. Aber auch von ihr ist eine solche Bestätigung eher unwahrscheinlich. Mindestens drei Mitglieder der OBKD dürften gegen eine Aufnahme der UOK sein:

Die beiden russischen Diözesen in Deutschland, die ROK-MP und die ROKA, werden kaum einer Aufnahme der UOK in die OBKD zustimmen, da sie den quasi-autokephalen Status der UOK vermutlich in Frage stellen.

Vor allem für die Diözese des MP dürfte dies gelten. Die Etablierung eines „Gegenbischofs“ für Khereson oder Berdjansk ist ein deutliches Indiz hierfür. Aber auch für die ROKA dürfte wegen der Unklarheit der Situation Ähnliches gelten. Sie hat inzwischen sehr viele Gläubige und Kleriker in ihre Jurisdiktion aufgenommen, wobei die Kleriker Entlassungsurkunden ihrer Heimatbischöfe vorzuweisen haben, was die Anerkennung des Episkopats der UOK belegt.

Das Ökumenische Patriarchat dürfte diese Gemeinden höchstwahrscheinlich für sich beanspruchen. Erstens weil es die OKU gegründet hat und grundsätzlich der Meinung ist, die gesamte UOK müsse in der vom Ökumenischen Patriarchen initiierten neuen autokephalen ukrainischen Struktur aufgehen. Zweitens, weil nach dem Verständnis des Ök. Patriarchats die ukrainische Kirche kein Recht auf Diasporagemeinden hat, so wie das im Tomos der OKU geregelt ist (Letztere hält sich allerdings nicht konsequent an diese Regelung). Nach der Logik des Ök. Patriarchats müssten sich die ukrainischen Gemeinden entweder der Metropole von Deutschland unterordnen oder, was wahrscheinlicher ist, der früheren „Ukrainischen Autokephalen Orthodoxen Kirche in der Diaspora“, die seit 1995 Teil des Ök. Patriarchats ist.

Neben der Unwahrscheinlichkeit einer synodalanorthodoxen Anerkennung der UOK in Deutsch-

²⁶ Die Orthodoxie kennt aber auch andere Formen des Lebens und Erlebens konziliarer Gemeinschaft abseits offizieller Bischofsversammlungen. Man denke an das Beispiel der OCA in den USA. Diese orthodoxe Kirche pflegt mit allen anderen in den USA vertretenen orthodoxen Lokalkirchen die liturgische Gemeinschaft und ist integraler Bestandteil des konziliaren Lebens dort, obgleich das Patriarchat von Konstantinopel ihren Autokephaliestatus nicht anerkennt.

²⁷ <http://www.obkd.de>. Dort findet man auch die Mitglieder und die Satzung der OBKD.

land, besteht noch ein weiteres Problem. Kanon 39 gestattet zwar der Kirche Zyperns ein solches Exildasein, verlangt aber auch, dass es sich nur um einen temporären Zustand handeln darf, was wiederum bedeutet, dass nach Beendigung der Notlage die Kirche wieder in ihr Territorium zurückzukehren müsste. Nach Ende des Krieges müssten die Gemeinden der UOK also aufgelöst werden und die Ukrainer, die in Deutschland bleiben möchten, müssten folglich in eine der hier bereits vertretenen Diözesen übergehen. Ob die UOK dazu bereit wäre, lässt sich jetzt nicht ersehen. Im Beschluss vom 27. Mai 2022 heißt es: „Es ist offensichtlich, dass viele unserer Landsleute in ihre Heimat zurückkehren werden, aber nicht wenige werden dauerhaft im Ausland bleiben.“ Ob diejenigen Ukrainer, die im Ausland bleiben werden, sich nach Ende des Krieges einer in Deutschland bereits vertretenen Jurisdiktion unterordnen müssen oder weiterhin in der UOK unterstehenden Gemeinden betreut werden sollen, verrät das Dokument nicht.

Abschließend muss auch erwähnt werden, dass die Selbständigkeit bzw. die „Autokephalie“ der Ukrainischen Orthodoxen Kirche nach einer theoretisch möglichen Eroberung des Landes durch Russland auch in der Diaspora fortbestehen könnte — auch dann, wenn die für das entsprechende kanonische Territorium zuständige autokephale Kirche damit nicht einverstanden wäre. Das Territorialprinzip der Kirchenorganisation²⁸ kann also offenbar

²⁸ Das Territorialprinzip ist jedoch selbst strittig. Im Kanon 34 der Apostel wird der Begriff »ἔθνος« zum einen als ein »Volk« bzw. eine »Nation« (die Serben, die Rumänen, ...) und zum anderen als eine »Provinz« bzw. ein abgegrenztes Territorium interpretiert. Um diese definitorische Fragestellung ist ein heftiger Streit zwischen zwei bekannten Kanonisten des 19. und 20. Jahrhunderts, Saguna und Radic, entbrannt. Radic verstand diesen Kanon dahingehend, dass »ἔθνος« nicht im Sinne von »gens« (Volk), sondern als »provincia« (eigene politische Verwaltungseinheit) angesehen werden müsse, da Christus der Kirche »einen kosmopolitischen Charakter verliehen hat, der jeden und auch den nationalen Popularismus ausschließt«. Saguna hingegen benutzte denselben Kanon für seine, laut Radic wörtliche, aber nicht sinngemäße Interpretation, und versteht »ἔθνος« als »Volk«. Radic verweist in seiner Kritik an der Definition Sagunas auf Kanon 9 des Konzils von Antiochien, wo »ἔθνος« eben im Sinne einer Verwaltungseinheit ausgelegt worden sei.

In Anlehnung an Saguna findet sich im neuen rumänischen Statut eine klare Interpretation des Begriffes »ἔθνος« als »Volk« im kanonischen Recht der Orthodoxen Kirche. Demzufolge betrachtet man das »Volk« bzw. die »Nation« als Kriterium der Abgrenzung und der Konkretisierung der Jurisdiktion einer autokephalen Kirche. Wie hieraus hervorgeht,

unter besonderen Umständen außer Kraft gesetzt werden, jedoch nur solange es diese Umstände gibt, d. h. solange die Gläubigen und die Hierarchie im Exil leben — die Zyprioten waren nach 715 schließlich in ihre Heimat Zypern zurückgekehrt und Kyzikos kam wieder unter die Jurisdiktion Konstantinopels.

Wie lange ein kirchliches Provisorium andauern kann und unter welchen Umständen es aufgehoben wird, oder sich in etwas Neues umwandelt, das sind Fragen, welche bei der Betrachtung der Diaspora und ihrer bisherigen Geschichte offen gelassen werden müssen. Die heutige ukrainische Diaspora ist jedenfalls ein leuchtendes Beispiel für die Schwierigkeiten dieser Problematik.

Autor – Dr. Anargyros Anapliotis, Dozent für Kirchenrecht, Akademischer Rat bei der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Universität München



Dr. Anargyros Anapliotis

bezieht die rumänisch-orthodoxe Kirche den Begriff ἔθνος weder auf eine Provinz noch auf die orthodoxen Christen innerhalb der Landesgrenzen Rumäniens, vielmehr auch auf die der »rumänischen Nation« angehörenden und außerhalb der Landesgrenzen lebenden Orthodoxen. Viele rumänische Autoren unterstreichen die Bedeutung der Orthodoxie für das rumänische Volk und die Verdienste der Kirche gegenüber dem Vaterland als patriotische Pflicht. S. ausführlich Organisations- und Funktionsstatut der Rumänischen Orthodoxen Kirche (2011) (Deutsch Rumänische Theologische Bibliothek (DRThB) Band 2), übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von Anargyros Anapliotis, mit einem Geleitwort von Metropolit Serafim von Deutschland, Zentral- und Nordeuropa, Hermannstadt/Sibiu und München 2012, S. 21f.

AUS DEM LEBEN DER DIÖZESE

Juni – September 2024

Offizielles – Klerus

Am Sonntag, den 24. Juni/7. Juli – dem Festtag Aller Heiligen Russlands und der Geburt Johannes des Täufers – besuchte Metropolit Mark die Gemeinde in Straubing, die an diesem Tag ihr Patronatsfest begeht. Während der sechsten Stunde weihte Metropolit Mark den Lektor Alexander Platkow, zum Subdiakon und während der Liturgie selbst zum Diakon.

Durch ein Dekret des Metropoliten Mark wurde Protodiakon Antonij Smolin aus der Diözese von Sotschi (Metropolitankreis von Jekaterinodar) in unsere Diözese aufgenommen und zum Kleriker der Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart ernannt.

Priester Vitalij Sazonov wurde mit einem Dekret von Metropolit Mark bis zur endgültigen Klärung der Situation in seiner Gemeinde vorübergehend vom priesterlichen Dienst suspendiert.

Auszeichnungen: Erzpriester Oleg Nikiforov, Vorsteher der Kirche des Hl. Seraphim von Sarow in Kloppenburg, wurde das Recht verliehen, ein Kreuz mit Schmuckbesatz zu tragen. Priester Valerij Mikheev (Wiesbaden) und Priester Andrej Berezovskij (München) wurden zu Erzpriestern erhoben. Priester Alexander Spuling (Baden-Baden) erhielt das Recht, ein goldenes Brustkreuz zu tragen. Priester Anatolij Akulinichev (Nürnberg) erhielt das Recht, ein Kamilaukion zu tragen. Priester Konstantin Suvorov (Amberg) Priester Georgij Herner (Deggendorf) wurden mit einer priesterlichen Kappe ausgezeichnet. Priester Ioann Scherba (Straubing) und Priester Andrej Zakharchenko (München), erhielten ihre erste liturgische Auszeichnung: das Recht, ein Epigonation zu tragen.

Kirchweihe

Am 19. Juli/1. August, dem Festtag des Hl. Seraphim von Sarow, wurde die gleichnamige Kirche in Kloppenburg geweiht. Am Tag zuvor war Bischof Hiob von Stuttgart in der Ge-

meinde eingetroffen. Am Abend des 18./31. Juli fand die Festvigil einschließlich Liti statt, bei der die Ikone des Heiligen Patrons der Kirche feierlich herausgetragen wurde. Am Morgen des Patronatsfestes wurde Vladyka Hiob feierlich in der Kirche empfangen und auf der Kathedra eingekleidet. Dann begab sich Vladyka in den Altar, wo er den Gottesdienst zur Großen Kirchweihe leitete. Ein neues Antimension wurde der Kirche übergeben und heilige Reliquien – zunächst in einer Prozession um die Kirche getragen – wurden in den Altar eingelassen. Auch die anschließende Göttliche Liturgie sowie den Bittgottesdienst und die Kreuzprozession leitete Bischof Hiob. Den Geistlichen und Gemeindemitgliedern, denen, die ihren Namenstag feierten sowie denjenigen, die am Bau der neuen Kirche mitgewirkt hatten, wurden „Viele Jahre“, und den verstorbenen Gemeindemitgliedern und Wohltätern das „Ewige Gedenken“ gesungen.

Klöster

Am 30. Juni/13. Juli 2024 weihte Seine Eminenz Metropolit Mark im Frauenkloster der hl. Märtyreronne Großfürstin Elisabeth neue Glocken. Eingeladen zur Weihe waren S. E. Bi-

schof Hiob von Stuttgart, der Klerus der Münchner Kathedrale, die Gemeindemitglieder des Klosters und einige Einwohner von Buchendorf. In seiner Ansprache erinnerte Vladyka Mark alle Anwesenden an die uralte Tradition der christlichen Kirche, die Gläubigen zum Gottesdienst zu rufen und die Feierlichkeit des kirchlichen Gottesdienstes durch Glockengeläut zum Ausdruck zu bringen. Durch das Läuten wurden auch Gefahren oder Unheil bekannt gemacht. Glockengeläut begleitet das Leben der Christen auch bei vielen anderen Gelegenheiten. Am Ende der Glockenweihe wurden allen Gästen Erfrischungen im Garten angeboten und sie wurden eingeladen, die neuen Glocken zu läuten. Die neuen Glocken wurden in der Werkstatt von Nikolai Schuwalow in Romanow-Borisoglebsk (Tutajew), Region Jaroslawl, gegossen. Die Vorsteherin des Klosters, Äbtissin Maria, bedankte sich im Namen des Klosters herzlich bei dem großzügigen Spender und Kurator dieses Projekts, Hypodiakon Pavel Litsitsin, für diesen „wohlklingenden Beitrag“ zur Entwicklung des Klosters, der dem Kloster eine „Stimme“ in Buchendorf gegeben habe.

Am 8./21. Juli fand im Kloster des Heiligen Hiob von Počaevo in Mün-



Tag der offenen Tür im Kloster des Heiligen Hiob von Počaevo in München

chen ein Tag der offenen Tür statt. Die Mönche und der Freundeskreis des Klosters erzählten über das Leben des Klosters, die Kirche und zeigten die Produktionen aus den Klosterwerkstätten.

Pilgerfahrten

Wie jedes Jahr reiste Vladyka Mark auch heuer mit einer Pilgergruppe von etwa 50 Personen für 11 Tage in das Heilige Land, um auf den Fußspuren Jesu Christi die Bibel nicht nur zu lesen, sondern auch zu sehen und zu spüren. Die Pilgerfahrt in diesem Jahr unterschied sich deutlich von den vergangenen Jahren: aufgrund des Krieges in Israel bleibt der gewöhnliche Pilgerstrom aus. „Keine Menschen und keine Raketen“ beschreibt die Erfahrung ganz gut. Ohne jegliche Sirenen hatte die Pilgergruppe fast alle heiligen Stätten für sich allein und der einzige Grund für Eile bestand im straff getakteten Zeitplan. Fast jeder Tag begann mit der Göttlichen Liturgie in einem der russischen Klöster Jerusalems, in Bethlehem oder in der Grabeskirche selbst. „Mir wurde immer wieder gesagt, dass man sich auf diese Reise selbst begeben muss, um die Bedeutung dieser Pilgerfahrt zu begreifen. Jetzt verstehe ich, wieso.“ – Lektor Daniel Diewald.

Kirche und Gesellschaft

Am 6./19. Juli fand, auf Initiative von Priester Ilya Limberger (Stuttgart), ein

Treffen zwischen Bischof Hiob von Stuttgart und dem Evangelischen Landesbischof von Baden-Württemberg Ernst-Wilhelm Gohl statt. Während der Begegnung, die im Geiste guter nachbarschaftlicher Beziehungen erfolgte, berichtete Vladyka Hiob den Vertretern der EKD über die Hilfe für Flüchtlinge aus der Ukraine, die von unserer Diözese seit Beginn des Krieges organisiert wird. Vladyka erläuterte, unter anderem, die komplexe kirchliche und kirchenrechtliche Situation in der Ukraine, die sich auch in der Zusammensetzung der Flüchtlinge in Deutschland widerspiegelt. Die örtlichen katholischen und evangelischen Gemeinden sind oft bereit, den Flüchtlingen ihre Kirchen zur Verfügung zu stellen, haben aber Schwierigkeiten zu verstehen, zu welcher kirchlichen Jurisdiktion sie gehören.

Am 13./26.08.2024 empfing unsere Kölner Gemeinde des Hl. Panteleimon eine Delegation der CDU Köln. Das Treffen, zu dem Bischof Hiob von Stuttgart eigens angereist war, organisierte die Jugendgruppe der Gemeinde, um den Politikern die Möglichkeit zu geben, die Diözese, die Kölner Gemeinde und die Jugendarbeit (ROJ) kennen zu lernen und sich auszutauschen. Ein Autor des orthodoxen Journalisten-Verbandes (SPZh) aus der Ukraine begleitete das Treffen und sprach auch die politische Verfolgung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche und seiner Journalisten-

Kollegen in der Ukraine an. Die Bundestagsabgeordnete Serap Güler (CDU), selbst Mitglied im Verteidigungsausschuss des Bundestages, zeigte großes Interesse und Anteilnahme. Sie nahm auch einen offenen Brief an die Abgeordneten des Bundestages zur Lage in der Ukraine aus der Hand von Bischof Hiob entgegen. Gesprächsthema waren ebenso die jüngsten Messerattacken in der Bundesrepublik und die Asylpolitik.

Tagung der Synode der ROKA in Serbien

Vom 29. Mai/11. Juni bis zum 8./21. Juni 2024 besuchten die Mitglieder des Heiligen Bischofssynods der Russischen Orthodoxen Auslandskirche auf Einladung des serbischen Patriarchen Porfirij Serbien, um der mehr als einhundertjährigen engen Gemeinschaft und Einheit zwischen der ROKA und der Serbischen Orthodoxen Kirche zu gedenken.

Die Delegation wurde vom Ersthierarchen der ROKA, Metropolit Nikolai von Ost-Amerika und New York, angeführt, ihr gehörten Metropolit Mark von Berlin und Deutschland, Erzbischof Gabriel von Montreal und Kanada, Bischof Irinei von London und Westeuropa, Bischof Hiob von Stuttgart und Mitarbeiter der Kirchenverwaltung an. Das geistliche „Oberhaupt“ der Delegation war jedoch zweifellos die Gottesmutter selbst, deren wundertätige Ikone von



Prozession mit den Reliquien des Heiligen Justin (Popović) und der Gottesmutterikone von Kursk durch die Straßen Belgrads

Kursk den Ersthierarchen nach Serbien begleitete und vor der sich alle Ereignisse der folgenden Tage abspielten. Tausende von orthodoxen Serben hatten die Gelegenheit, die wundertätige Ikone der Gottesmutter zu verehren und vor ihr zu beten.

Am Mittwoch, dem 30. Mai/12. Juni, dem Festabschluss des Osterfestes, leitete Metropolit Nikolai die Göttliche Liturgie in der Kirche der Heiligen Dreieinigkeit, die vor 100 Jahren von russischen Emigranten in Belgrad errichtet wurde. Auf dem Friedhof zelebrierte Vladyka ein Totengedenken am Grab Seiner Seligkeit Metropolit Antonij (Khrapovitskij), 1920-1936 Ersthierarch der ROKA.

Der Festgottesdienst zu Christi Himmelfahrt wurde in der Himmelfahrtskathedrale in Belgrad von Seiner Heiligkeit Patriarch Porfirije gefeiert, ihm konzelebrierten die Mitglieder der Synode der ROKA und einige serbische Bischöfe. Nach dem Gottesdienst zogen die Bischöfe in einer Prozession mit den Reliquien des Heiligen Justin (Popović) und der Gottesmutterikone von Kursk durch die Straßen Belgrads. An der Prozession, an der Tausende teilnahmen, nahmen insbesondere der serbische Ministerpräsident M. Vučević und der Belgrader Bürgermeister A. Šapić sowie Hunderte von Geistlichen und Beamten teil. Die Prozession endete in der Kathedrale des Heiligen Sava, wo ein Gedenkgottesdienst stattfand und der Patriarch ein erbauendes Wort an die Menschen richtete.

Auf Initiative von Patriarch Porfirije fand am Freitagmorgen, dem 14. Juni, im Kloster von Sremski Karlovci eine feierliche gemeinsame Sitzung der Bischofssynoden beider Kirchen statt, ein für die Kirche wohl einmaliges Ereignis. Dabei wurde eine breite Palette von Themen erörtert, u.a. die interorthodoxen Beziehungen. Das Treffen fand an demselben Ort statt, an dem vor etwas mehr als 100 Jahren die erste Generation von Hierarchen der Auslandskirche lebte – damals gerade im Exil angekommen aufgrund der Machtergreifung durch das atheistische Regime. Von diesem Ort aus wurde die Kirche viele Jahre lang von der hier gebildeten „Auslandssynode“ geleitet, welcher die Serbische Orthodoxe Kirche Schutz

gewährte. Die Hierarchen der Russischen Kirche im Ausland widersetzten sich in Treue zur Orthodoxie den Angriffen, die damals auf die Russische Kirche verübt wurden. Sie wurden von den serbischen Patriarchen Dimitrije und Varnava empfangen und mit den nötigen Mitteln ausgestattet, um das Leben und die Mission der Kirche unter den neuen Bedingungen zu erfüllen. Eine tiefe Dankbarkeit vonseiten der gegenwärtigen Mitglieder des Bischofssynods war bei diesem Treffen spürbar, fand es doch in demselben Umfeld statt, in dem ihre Vorgänger der ROKA in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Revolution gedient hatten. Anschließend lud Seine Heiligkeit Patriarch Porfirije die Delegation der Auslandskirche zu einem mehrtägigen Aufenthalt in der Region ein. Die Bischöfe besuchten die Klöster Grgeteg, Novo-Hopovo, Studenica, Manasija und Miljkovo. In Miljkovo wurden eine ganze Reihe von großen Gestalten der Russischen Auslandskirche zu Mönchen geweiht: so der spätere Erzbischof Ioann (Maximowitsch) von Shanghai und San Francisco, Erzbischof Tichon (Troitskij), Erzbischof Antonij (Sinkevič), Erzbischof Antonij (Medwedew) und die Brüder Bartošević: Erzbischof Antonij und Bischof Leontij.

Der Besuch der ROKA-Delegation in Serbien war eine Bestätigung der jahrhundertelangen engen Freundschaft zwischen der russischen und der serbischen Kirche, die in verschiedenen Epochen ihrer Geschichte eine Quelle des gegenseitigen geistlichen Trostes und der Hilfe war. Beide Kirchenvorsteher brachten ihre gemeinsame Freude darüber zum Ausdruck, dass die Beziehungen zwischen der ROKA und der Serbischen Orthodoxen Kirche auch heute noch stark sind, und alle schätzen die herzlichen Beziehungen sehr.

Nachrufe

Am 17./30. Juni 2024 ist **Peter Peiker** (eines der ältesten Gemeindemitglieder und langjähriges Mitglied des Gemeinderats der Nikolai-Kirche in Frankfurt) in das ewige Leben übergetreten. Peter studierte an der juristischen Fakultät der Universität Frankfurt. In seinem letzten Studienjahr er-



Vadim Alekseevič Jessikowski

krankte er an einer schweren Erbkrankheit, mit der er für den Rest seines Lebens kämpfte. Ein besonderer Moment des Glaubens in diesem Kampf ereignete sich in den 1970er Jahren. Peter stand an der Schwelle des Todes mit kaum Überlebenschancen. Doch gerade in diesen Tagen besuchte die wundertätige Gottesmutterikone von Kursk Frankfurt und Peter konnte die Ikone verehren. Zur Überraschung aller erholte er sich und diente der Kirche mit seinem Wissen noch viele Jahre lang. Als begabter und hochprofessioneller Jurist gab Peter Rechtsberatung, kümmerte sich um alle Rechtsangelegenheiten seiner Gemeinde und half Gemeindemitgliedern in Not mit komplexen Rechtsproblemen in völlig selbstloser Weise. Von Geburt an war Peter Peiker in das Leben der Kirche eingebunden und hielt die reichen Traditionen seiner Familie stets in Ehren. Peter Peiker ist im Familiengrab auf dem russischen Friedhof in Wiesbaden beigesetzt.

Am Freitag, den 3./16. August 2024 um 15:05 Uhr ist **Vadim Alekseevič Jessikowski** (85 Jahre alt), ehemaliger Kirchenältester der Kathedrale der Heiligen Neumärtyrer und Bekenner Russlands, friedlich zum Herrn gegangen. Als Architekt entwarf er Anfang der 1990er Jahre ein Projekt für den Umbau der Kathedrale, fertigte ein Modell an und führte viele Experimente damit durch. Der gewählte

Pskower Stil entspricht den Kirchen unserer Diözese in Hamburg und Frankfurt. Metropolit Mark und Bischof Hiob nahmen nicht nur an seinem Begräbnis, sondern auch an der Panichida am 40. Tag auf dem Friedhof „Am Perlacher Forst“ gegenüber der Kirche teil.

Gedenkveranstaltung in Beslan

Am 18./31. August, am Vorabend des zwanzigsten Jahrestages des Terroranschlags in der Schule Nr. 1 in Beslan, traf Metropolit Mark in Ossetien ein, zusammen mit unserem Berliner Priester André Sikojev, welcher vom ersten Tag des terroristischen Überfalls den Kindern und deren Eltern Hilfe organisierte. Mit der Unterstützung der Deutschen Diözese der ROKA wurde am Frauenkloster bei Beslan ein traumatologisches Rehabilitationszentrum, das bis heute tätig ist. Am Flughafen wurden die Gäste aus Deutschland durch Erzbischof Gerasim von Wladikawkas und Alanija, dem Klerus der Diözese sowie von Äbtissin Nonna und zahlreichen Nonnen empfangen. Am nächsten Tag wurde die Göttliche Liturgie in der Kirche der Auferstehung Christi in Beslan (auf dem Gelände der Schule Nr. 1) gefeiert. Dem Gottesdienst stand Erzbischof Gerasim vor, ihm konzelebrierte Metropolit Mark von Berlin und Deutschland. Am 21. August/3. September wurde die Göttliche Liturgie in der Turnhalle der Schule Nr. 1 in Beslan, am Ort des

Massenmordes an den Geiseln, zelebriert. Dieser Gottesdienst wurde von Metropolit Mark von Berlin und Deutschland geleitet. Ihm konzelebrierte seinerseits Erzbischof Gerasim von Wladikawkas und Alanija sowie der Klerus der Diözese Wladikawkas. Die Einwohner von Beslan, Wladikawkas und anderer Städte und Dörfer der Republik sowie Angehörige der Opfer und ehemalige Geiseln beteten zusammen mit den Hierarchen. Am selben Tag zeichnete Erzbischof Gerasim Metropolit Mark mit der Medaille der Diözese Wladikawkas „Für gute Taten“ für seine Bemühungen um das Wohl Ossetiens aus.

Bildungsprogramme

Am 20. Juli/2. August 2024 endete das zweite Studienjahr der Schule für Kirchengesang der ROKA (Europäische Sektion). Der Unterricht fand ebenso wie im Sommer 2023 vierzehn Tage lang täglich in den Räumen der Kirche des hl. Großmartyrers Panteleimon in Köln statt. Die Kirchengesangsschule wird hauptsächlich von Dirigenten, Sängern und Lektoren diverser ROKA-Gemeinden besucht. Das Ausbildungsprogramm umfasst unter anderem theoretischen und praktischen Unterricht zum Typikon, den liturgischen Büchern, Techniken des richtigen Lesens im Chor (einschließlich Stimmbildung) und Besonderheiten beim Lesen verschiedener Texte. Insgesamt 25 Studenten aus Deutschland, Irland, Estland, der

Schweiz, Österreich, den Niederlanden, der Tschechischen Republik und England nahmen am Programm teil. Die vor Ort gegebene Möglichkeit, an den Gottesdiensten teilzunehmen, ermöglichte es den Studierenden, liturgische Unterschiede kennen zu lernen und sich in der Chorleitung zu üben. Die große Zahl der Teilnehmer ermöglichte es außerdem, die Sänger in zwei Chöre aufzuteilen und die Gottesdienste antiphonal zu begleiten. Diese Erfahrung ist in heutigen Kirchengemeinden aufgrund der geringen Anzahl von Sängern praktisch kaum möglich.

Eine ausführlichere Beschreibung des Ausbildungsprogramms findet sich auf der Website der Schule für Kirchengesang: <https://ru.aecmc.org>.

Orthodoxe Jugend

Von Freitag, den 1./14., bis Sonntag, den 3./16. Juni fand in Bad Kissingen die dritte gesamtdeutsche russisch-orthodoxe Jugendkonferenz (ROJ DE) statt. Gastgeber war wie in den vergangenen Jahren die Gemeinde des hl. Sergij von Radonež mit ihrem Vorsteher, Priester Alexej Lemmer. Knapp 200 Jugendliche aus russisch-orthodoxen Gemeinden aus ganz Deutschland nahmen an der Konferenz teil. Jede Ortsgruppe war durch Delegierte vertreten, deren Hauptaufgabe darin bestand, neue Führungskräfte der ROJ DE zu wählen und Änderungen in deren Satzung zu verabschieden. Darüber hinaus fanden Workshops zur Jugendarbeit in den Gemeinden, verschiedene Spielrunden zum gegenseitigen Kennenlernen und ein festlicher Märchenball im schönen Rossini-Saal statt. Die jungen Gäste besuchten die Göttliche Liturgie, die am Samstag von Erzbischof Tikhon von Ruza (ROK MP) und am Sonntag von Bischof Hiob von Stuttgart (ROKA) geleitet wurde. Die Gemeindemitglieder empfingen die Teilnehmer mit großer Gastfreundschaft und Hingabe. Die Zahl der Teilnehmer wächst von Jahr zu Jahr, was für die positive Entwicklung der orthodoxen Jugendarbeit in Deutschland spricht.



Gedenkveranstaltung in Beslan

XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz

Vom 12./25. Juni bis zum 18. Juni/1. Juli fand in Stuttgart die XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz statt, an der 130 junge Männer und Frauen aus 11 Ländern teilnahmen. Das Treffen stand unter dem Motto „Orthodoxe Identität in der Diaspora bewahren“. „Ich, der ich keinen einzigen Tropfen russischen Blutes in meinem Adern habe, bin unglaublich glücklich, Mitglied der russisch-orthodoxen Kirche zu sein“, sagte Bischof Irinej von London und Westeuropa am ersten Tag bei der Eröffnung der XIV. Weltjugendkonferenz. Sieben Tage lang beschäftigten sich die Jugendlichen in Vorträgen, Referaten, Begegnungen, Pilgerfahrten, Gottesdiensten und Workshops mit dem Thema der Bewahrung der Identität in der modernen Welt. Die Konferenz endete mit Gottesdiensten in der Nikolaikirche in Stuttgart und in der Kathedrale der hl. Neumärtyrer und Bekenner Russlands in München. Die Jugend veranstaltete in Abschieds-Lagerfeuer und nach einem Dankgottesdienst, nach dem auch den Veranstaltern für die hervorragend organisierten Veranstaltungen gedankt wurde, traten die Teilnehmer, die Erfahrungen in der Jugendarbeit und viele Freunde gewonnen hatten, ihre Heimreise an.

Erfahrungsberichte der Organisatoren und Teilnehmer

Bischof Hiob von Stuttgart: Seit über zehn Jahren erteile ich in München orthodoxen Religionsunterricht und habe immer gerne mit Jugendlichen gearbeitet. Allerdings sehe ich, dass viele unserer Lehrer sich scheuen, über gewisse schwierige Themen mit jungen Menschen zu sprechen, die sie doch brennend interessieren. Ich selbst habe schon während meines Studiums diese schwierigen Fragen für mich lösen können und bin jetzt in der Lage, auf die Fragen der Jugendlichen einzugehen. Als ich Bischof wurde, übertrug man mir umgehend die Leitung der Jugendarbeit in unserer Diözese, und seither habe ich an fast allen Konferenzen und Jugendveranstaltungen teilgenommen. Dazu gehört die Jugendkonferenz im Winter in München, die früher hauptsächlich in Form von Vorträgen



Teilnehmer der XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz

stattfand, heute aber in eine Jugendtagung im Voralpenland und eine Vortragsreihe für alle Altersgruppen aufgeteilt ist. Die Diözese organisiert auch Jugendlager, die jährliche Gesamtdeutsche Jugendkonferenz und Wohltätigkeitsbälle. Es ist das erste Mal, dass ich an einer solchen Veranstaltung wie der XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz teilnehme. Dieses Treffen ist wirklich einzigartig und außergewöhnlich. Wegen der Corona-Maßnahmen hat die Konferenz 10 Jahre nicht stattfinden können, in Deutschland fand sie das letzte Mal vor 30 Jahren statt. Die Besonderheit liegt meines Erachtens darin, dass wir als Auslandskirche, die über die ganze Welt verstreut ist, die gleichen Bräuche pflegen, die Einheit des Geistes bewahren. Und all das ist darauf zurückzuführen, dass wir uns regelmäßig treffen, miteinander kommunizieren, gemeinsam beten. Die jetzige Konferenz erfüllte die gleiche Funktion. Diesmal haben junge Leute aus der ganzen Welt gesehen, wie wir leben, dass das kirchliche Leben in Deutschland das gleiche ist wie in allen anderen Ländern. Dieses Treffen festigt die Auslandskirche geistlich und zeigt zugleich mehr als andere Veranstaltungen unsere Besonderheiten auf.

Das Thema der Bewahrung der eigenen Identität ist ein sehr wichtiges Thema. In gewisser Weise ist es bei allen Jugendveranstaltungen immer präsent und unterstreicht die Notwendigkeit der Identitätswahrung. Auf der Konferenz haben wir dieses Thema aus verschiedenen Perspekti-

ven betrachtet: Was ist Diaspora, was ist Identität, was ist der Nutzen der Bewahrung der Identität, sowohl für junge Menschen, als auch für Menschen der älteren Generation. Meiner Meinung nach ist Identität das, wie und was wir leben – sie manifestiert sich mehr in Taten als in Theorie und Worten. Auf der Tagung haben wir versucht zu zeigen, wie wir leben, wie wir uns das Leben vorstellen. Das ist nicht einfach, aber den Organisatoren und Referenten ist das gelungen.

https://www.synod.com/synod/2024/20240705_xivsyezd.html

Impressionen von Ariadna Gill, Teilnehmerin der XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz

Der Interkontinentalflug von Amerika nach Deutschland hat sich schon deshalb gelohnt, weil ich mir meiner Ambivalenz gegenüber dem Fußball bewusst wurde. Als ich also in der Scholar's Lounge in München saß, war es nicht das Tor Portugals gegen Slowenien, das mir die Aufmerksamkeit raubte, sondern ein James Joyce-Zitat, das an die Wand der Lounge gemalt war... „Sie lebten und lachten und liebten und gingen“ (They lived and laughed and loved and left). Wenn ich jetzt, einige Wochen nach Abschluss der XIV. All-Diaspora-Jugendkonferenz in Deutschland über meine Abenteuer in Bayern reflektiere, wird mir klar, warum mir gerade dieses Zitat in Erinnerung geblieben ist. Joyce beschrieb meine Erfahrungen während der Konferenz sehr treffend. Die einzige andere Art, wie



Bischof Hiob mit jugendlichen Teilnehmern

ich diese Gefühle beschreiben könnte, wäre zu sagen, dass meine Seele jubelte. Über alles zu berichten, was während dieser ereignisreichen Woche geschah, könnte einen Roman füllen, nicht einen Artikel. Gestatten Sie mir daher, nur eine der spektakulären Entdeckungen dieser Woche mit Ihnen zu teilen...

Unsere russisch-orthodoxe Identität birgt eine starke, tröstende, einzigartige Kraft, die uns in herzlicher Kameradschaft vereint. Während ich in Deutschland unterwegs war, reisten meine Eltern auf eigene Faust nach Kalifornien zum 30. Jahrestag der Verherrlichung des hl. Johannes von Shanghai und San Francisco. In einer unserer Video-Schalten erzählten sie mir, wie Priester Peter Perecrestov in seiner Predigt folgendes Zitat vorlas: „Einheit im Wesentlichen, Vielfalt im Unwesentlichen, Liebe in allem.“ Während das Zitat von Joyce die eher sozialen Aspekte meiner Reise beschreibt, spiegelt dieses Zitat, das vermutlich aus dem 17. Jahrhundert stammt, die religiöse Erfahrung der Konferenz wider.

Einheit im Wesentlichen

Als ich vor der Kapelle der Hl. Maria von Magdala in Darmstadt stand, erzählte ich Vr. Gregory Joyce (einem anderen Joyce) von der Kameradschaft, die ich während der Konferenz erlebte. Vater Gregory zufolge bestand die Besonderheit dieser Zusammenkunft junger Menschen darin, dass wir bereits ein Alter erreicht haben, in dem wir alle eine persönliche Entscheidung getroffen

hatten, ein Leben im Geiste orthodoxer Christen zu führen. Ob wir nun von unseren Eltern von Kindesbeinen an in der Kirche erzogen wurden, die Kinder eines Priesters waren oder erst vor kurzem in die Orthodoxie getauft wurden, wir hatten uns vor der Konferenz bewusst für diese Lebensweise entschieden. Die neu gewonnenen Freunde aus der ganzen Welt teilten die gleichen Grundüberzeugungen über das Wesen des irdischen Lebens – ganz bewusst. Soweit das Wesentliche.

Vielfalt im Zweitrangigen

Ein zentrales Element der Konferenz bildeten die Vorträge von Klerikern und Akademikern. In einem der Vorträge veranschaulichten Protodiakon Varfolomey Bazanov und Barbara Bazanov-Artemoff anhand eines eindrucksvollen Modells die multi- und interkulturellen Wechselbeziehungen. Sie präsentierten uns eine Art Eisberg, von dem sich ein Großteil unter Wasser verbirgt und nicht sichtbar ist. Die Kultur einer Gesellschaft oder, in diesem Fall, eines Glaubens ist – wie ein natürlicher Eisberg – für einen oberflächlichen Blick weitgehend unsichtbar. Die Feinheiten unseres Glaubens müssen erforscht werden, um mit anderen in Kontakt zu treten.

Jeder der Teilnehmer sollte eine Eigenschaft der russischen Orthodoxie auf einen Zettel schreiben und seinen Zettel an einem großen Poster des Eisbergs befestigen, einem bildlichen Ausdruck unseres Glaubens. Ich kam erst gegen Ende des Kurses zu dem

Modell und hatte so die Gelegenheit, die Kommentare der anderen Teilnehmer zu lesen. Ich war erstaunt, wie viele der Charakterisierungen auch auf meine Erfahrung mit der Orthodoxie zutrafen. Nachdem ich mich umgesehen hatte, warf ich einen neuen Blick auf unsere Unterschiede in der Russischen Auslandskirche. Wir haben Gemeinsamkeiten in wichtigen Ideen, die in unserem gemeinsamen Glauben verwurzelt sind, und andere, vielleicht sichtbarere, kulturelle Unterschiede sind nur interessante Ergänzungen, Anlässe für höchst unterhaltsame Diskussionen. Diese „Vielfalt“ der Ausdrucksformen hat es uns ermöglicht, unsere Perspektiven auf den Glauben zu erweitern, und das ist vielleicht das wichtigste Moment der Diaspora-Konferenz.

Liebe in Allem

Als wir gegen Ende unserer Reise in einem italienischen Restaurant saßen (zu diesem Zeitpunkt hatten wir die „Spätzle“ schon satt), fragte ich meine Freunde: „Was waren eure wichtigsten Eindrücke von der Reise?“ Sie waren sich einig, dass die Interaktion zwischen allen Teilnehmern – sowohl Jugendlichen als auch Geistlichen – während der Konferenz für uns ein Leben lang eine wunderbare Erinnerung bleiben wird. Mag ja sein, dass die dekadenten Pommes Frites, die wir gierig verschlangen, auch dazu beitrugen, aber ich empfund in jenem Moment im Restaurant ein Gefühl riesiger Dankbarkeit für jeden der Konferenzteilnehmer. Der Woche, die im Fluge verging konnte ich schon damals kaum folgen, und jetzt schwirrten mir die Erinnerungen an unglaublich interessante Menschen, die ich getroffen, Orte, die ich besucht, und Gespräche, an denen ich teilgenommen hatte, im Kopf herum.

Während ich diesen Artikel zuhause in Chicago abschließe, wird mir klar, dass der innere Frieden, den ich seit dem Ende der Konferenz empfunden habe, ihre eigentliche Essenz ist. Die Jugendkonferenz der Diaspora dient als ein Ort des Rückzugs und der Wiederherstellung, ein Ort der geistigen Rehabilitation nach einem Jahr des Ringens mit weltlichen Versuchungen. Wir kehren mit einer gestärkten, erneuerten Seele, Zuversicht

und dem Wissen zurück, dass wir mit der Identität, für die wir uns entschieden haben, durchs Leben zu gehen, nicht allein sind. (siehe youthpv.org)

Sommerlager

Die Gemeinde des Hl. Nikolaus organisierte wie jedes Jahr zwei Sommerlager vom 21. Juli/3. August bis zum 28. Juli/10. August im Kleinwalsertal in Österreich.

An einem Lager – für Jugendliche (14-17 Jahre) – nahmen 35 Teenager unter der Aufsicht von sieben Betreuern und unter der Leitung von Erzpr. Ilya Limberger teil. Das Schwerpunktthema des diesjährigen Jugendlagers lautete „Berge in der Bibel und in der orthodoxen Symbolik“. Im Rahmen der täglichen Unterrichtseinheiten befassten sich die Jugendlichen mit den Bergen, insbesondere mit denen, die in der Bibel erwähnt werden – Sinai, Zion, Tabor, Golgatha und andere – dachten über die Symbolik nach, die den Bergen in den Psalmen und in der Ikonographie innewohnt, und gingen nach den Unterrichtsein-

heiten selbst in die Berge, bereits mit einer neuen Wahrnehmung der sie umgebenden alpinen Natur.

Ein weiteres Camp für Kinder (8-14 Jahre) fand gleichzeitig in einem Nachbardorf statt. Es wurde von 65 Kindern und 10 Betreuern unter der Leitung von Priester Roman Kulchinskij (Stuttgart) besucht. Das Schwerpunktthema dieses Lagers waren „Die Chroniken von Narnia“ von C. L. Lewis.

Geplant war ein weiteres, drittes Jugendlager für Kinder und Jugendliche aus Israel, welches von dem Jerusalemer Priester Roman Gul'tjaev geleitet werden sollte. Leider wurden die Flüge aufgrund der Kriegsereignisse in letzter Minute gestrichen und den Kindern damit die Möglichkeit genommen, sich in den österreichischen Alpen zu erholen.

Am Sonntag, dem 29. Juli/11. August, feierten alle Teilnehmer beider Lager gemeinsam die Göttliche Liturgie in den Räumlichkeiten einer örtlichen katholischen Kirche, die dem or-

thodoxen Lager freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde.

Aus der Redaktion des Boten

Vom 31. August bis 8. September 2024 unternahmen Bischof Hiob, Anastasija Limberger und Leser Andrej Fastovskiy in Begleitung zweier professioneller Filmschaffender, Alexander Zaporoshhenko und Darko Bursach, eine Arbeitsreise in die Stadt Florenz in die Toskana. Dort steht eine prächtige Kirche aus der Zarenzeit zu Ehren der Geburt Christi und des Heiligen Nikolaus von Myra in Lykien. Die Gemeinde in Florenz hat 2018 den Wechsel zur Jurisdiktion der ROKA vollzogen und ist nun Teil der westeuropäischen Diözese unserer Kirche. Die Geschichte des Gotteshauses, seiner Stadt sowie des großen Dichters Dante Alighieri, der untrennbar mit ihr verbunden ist, wird in einem der nächsten Dokumentarfilmprojekte auf dem Internetkanal des Boten erzählt werden www.derbote.online.

INHALT DIESER AUSGABE

- 1 Hl. Justin von Ćelije. Kommentar zum heiligen Evangelium nach Johannes
- 3 Anatolij Kinstler. Ältestes Dokument im Archiv der Deutschen Diözese – 200. Jahrestag
- 6 Anatolij Kaševarov. Zum 100-jährigen Jubiläum: Mönchsbruderschaft des Hl. Hiob von Počaev in der Slowakei. Verlegerische Tätigkeit 1923-1944
- 17 Grigorij Trofimov. Kritischer Ansatz zur Frage einer Kanonisierung des Patriarchen von Moskau, Sergij (Stragorodskij): Im Nachgang der Moskauer wissenschaftlichen Konferenz zum 80. Todestag des Hierarchen
- 28 Anargyros Anapliotis. Orthodoxe ukrainische Gemeinden in Deutschland, unter besonderer Berücksichtigung der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (UOK). Eine kanonische Einschätzung
- 38 Aus dem Leben der Diözese: Juni – September 2024

Unser **"Bote"** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofsynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **"Bote"** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **"BOTE"**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
 Hofbauernstr. 26 • 81247 München
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
 Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

Beslan

Mittelschule № 1

„Zieh deine Schuhe von deinen
Füßen, denn die Stätte, auf der du
stehst, ist heiliger Boden!“

(Ex 3,5)





ISSN 0930 - 9047